3/1 X 10
2046
35
Coburger Landes-Bücherei

Bücherei
[illegible]

Robinson des Jüngern
wunderbare
und
merkwürdige Schicksale
zu Wasser und zu Lande.

Für den Bürger und Landmann.

Mit vielen Bildern.

Neue Auflage.

Gedruckt in diesem Jahre.

Coburger
Landes-
Bücherei

Dieses nützliche Buch, kann man in allen Buchhandlungen Deutschlands um den geringen Preis von 10 guten Groschen ungebuuden in Pappe gebunden aber für 12 ggr. bekommen.

Vorbericht.

Ueber den vorzüglichen Werth des jüngern Robinsons zur Geistes- und Herzensbildung der Jugend, so wie über das Interesse, womit dieses Buch durch seine Einkleidung den Lesenden fesselt, — herrscht nur eine Stimme. Um so unbegreiflicher ist es uns, daß man nicht längst darauf dachte, diese anziehende gesunde Nahrung, — mehr durch Weglassung eines überflüssigen Theils, als durch Erweite-

rung der Materie — einer großen Classe unserer leselustigen Mitbürger aufzutischen, in deren Händen man noch immer Bücher genug erblickt, die nichts weniger als geeignet sind, auf Kopf und Herz mit wohlthätigem Erfolge zu wirken. Wir haben es daher nach dem Beyspiele mehrerer Schriftsteller versucht, den Campischen Robinson vorzüglich für den Bürger und Landmann dadurch annehmlich zu machen, daß wir den Theil dieses lehrreichen Buches, der bloß für die Jugend berechnet ist, nähmlich die mit dem Ganzen verwebten Gespräche, wegliessen, die dadurch nothwendig gewordenen kleinen Veränderungen in dem Gange der Erzählung anbrachten, und hie und da Ausdrücke erklärten, die nicht in allen

Ge=

Gegenden Deutschlands als bekannt voraus-
gesetzt werden können.

Ueber den Grund dieser Weglassungen, brauchen wir uns wohl, bey der Bestimmung, welche wir dem Werkchen geben, nicht umständlich zu erklären; so wie wir auch sicher darauf rechnen dürfen, daß billige und für das Gute fühlende Richter, die Sorgfalt, welche auf den Druck und das Aeussere des Buches verwendet worden ist, so wenig unbemerkt lassen werden, als den geringen Preis, welchen wir, der beygefügten Holzschnitte ungeachtet, festgesetzt haben. Unsere Absicht ist vollkommen erreicht, wenn wir durch diesen Robinson nur eines oder das andere von den antiken deutschen Volksbüchern, im Tone und im Ge-

schmacke der schönen Melusine, des Eulenspiegels, u. a. m. verdrängen, die noch immer in Menge vertrödelt werden, und noch immer auf den Bücherbretern ländlicher Wohnstuben, zum Nachtheil besserer Werke, an denen wir in der That keinen Mangel leiden, ihren Platz behaupten.

Die Verleger.

Es war einmahl ein Mann in der Stadt Hamburg, der hieß Robinson. Dieser hatte drey Söhne. Der älteste davon hatte Lust zum Soldatenstande, ließ sich anwerben und wurde erschossen in einer Schlacht mit den Franzosen.

Der zweyte, der ein Gelehrter werden wollte, hatte einmahl einen Trunk gethan, da er eben erhitzt war; krigte die Schwindsucht und starb.

Nun war also nur noch der kleinste übrig, den man Krusoe nannte, ich weiß nicht warum? Auf den setzten nun der Herr Robinson und die Frau Robinson ihre ganze Hoffnung, weil er jetzt ihr Einziger war. Sie hatten ihn so lieb, als ihren Augapfel; aber sie liebten ihn mit Unverstand. Sie ließen ihrem lieben Söhnchen in Allem seinen eigenen Willen, und weil nun das liebe Söhnchen lieber spielen, als arbeiten und etwas lernen mochte: so ließen sie es meist den ganzen Tag spielen, und so lernte es denn wenig oder gar nichts.

Der junge Robinson wuchs also heran, ohne daß man wußte, was aus ihm werden würde. Sein Vater wünschte, daß er die Handlung lernen möchte; aber dazu hatte er keine Lust. Er sagte, er wollte lieber in die weite Welt reisen, um alle Tage recht viel Neues zu hören und zu sehen.

Das war nun aber recht unverständig gesprochen von dem jungen Menschen. Ja, wenn er schon etwas rechts hätte gelernt gehabt! Aber was wollte ein so unwissender Bursche, als dieser Krusoe war, in der weiten Welt machen? Wenn man in fremden Ländern sein Glück machen will: so muß man sich erst viele Geschicklichkeiten erworben haben. Und daran hatte er bisher noch nicht gedacht.

Er war nun siebzehn Jahr alt, und hatte seine meiste Zeit mit Herumlaufen zugebracht. Täglich quälte er seinen Vater, daß er ihn doch möchte reisen lassen; sein Vater antwortete: er wäre wohl nicht recht gescheut, und wollte nichts davon hören. Söhnchen, Söhnchen! rief ihm dann die Mutter zu, bleibe im Lande und nähre dich redlich!

Eines Tages, da er, seiner Gewohnheit nach, bey dem Hafen – einem Orte, wo sich das Meerwasser gleichsam in das Land hinein biegt, und wo die Schiffe, an ihren Ankern befestigt, sicher vor den Winden sind — herum lief, sah er einen seiner Gespielen, der eines Schiffers Sohn war, und der eben mit seinem Vater nach London, der Hauptstadt von England, abfahren wollte.

Der Sohn des Schiffers fragte ihn: ob er mit reisen wollte? Gern, antwortete Krusoe, aber meine Eltern werden es nicht haben wollen! I, sagte der Andre wieder, mache einmahl den Spaß, und reise so mit! In drey Wochen sind wir wieder

hier,

hier, und deinen Eltern kannst du ja sagen lassen, wo du geblieben seyst.

„Aber ich habe kein Geld!“ sagte Krusoe. — „Schad't nichts, antwortete der Andre; ich will dich schon frey halten unterwegens.“

Der junge Robinson bedachte sich noch ein paar Augenblicke; dann schlug er dem Andern auf einmahl in die Hand, und rief aus: „Topp! ich fahre mit, Bruder! Nur gleich zu Schiffe!“ — Darauf bestellte er, daß nach einigen Stunden jemand zu seinem Vater gehen und ihm sagen sollte: er wäre nur ein bischen nach England gefahren, und werde bald wieder kommen. Dann bestiegen die beyden Freunde das Schiff.

Die Matrosen — das sind die Schifferknechte — zogen die Anker auf, und spannten die Segel; der Wind fing an das Schiff zu treiben, und der Schiffer sagte der Stadt mit sechs Kanonenschüssen Lebewohl! Der junge Robinson war mit seinem Freunde auf dem obern Theile des Schiffes, dem Verdecke, wie es die Seeleute nennen, und war ganz närrisch vor Freude, daß er nun endlich einmahl reisen sollte.

Es war ein angenehmer Tag und der Wind blies so günstig, daß sie in kurzer Zeit die Stadt Hamburg aus den Augen verlohren. Am folgenden Tage kamen sie schon bey Ritzebüttel an, wo die Elbe sich ins Meer ergießt. Und nun ging's hinaus in die offenbare See!

Was der Robinson nun für Augen machte, da er vor sich nichts als Luft und Wasser sah! Das Land, wo er hergekommen war, verschwand schon nach und nach aus seinen Augen. Jetzt konnte er nur noch den großen Leuchtethurm sehen, den die Hamburger auf der Insel Heiligeland unterhalten. Nun verschwand auch dieser, und nun sah er über sich nichts, als Himmel, und um sich her nichts, als Wasser.

Zwey Tage hintereinander hatten sie immer schönes Wetter und ziemlich guten Wind. Am dritten überzog sich der Himmel mit Wolken. Es wurde dunkel und immer dunkler, und der Wind fing an aus vollen Backen zu blasen.

Bald blitzte es, als wenn der ganze Himmel in Feuer stünde; bald war es wieder so finster, wie um Mitternacht, und der Donner hörte gar nicht auf zu krachen. Der Regen rauschte wie ein Strom herab, und ein mächtiger Sturmwind wühlte so gewaltig im Meere, daß die Wellen wie Häuser hoch aufschwollen.

Da hättet ihr sehen sollen, wie das Schiff eins ums andre auf- und niederschwankte! Bald ward es von einer mächtigen Welle hoch in die Luft hinauf getragen, bald stürzte es wieder in den tiefsten Abgrund hinab; bald lag es auf der einen, bald auf der andern Seite.

Das war ein Lermen zwischen den Seilen und Segelstangen! Das war ein Gepolter im Schiffe!

Die

Die Leute mußten sich anhalten, wenn sie nicht alle Augenblicke umfallen wollten. Robinson, der des Dings noch nicht gewohnt war, wurde schwindlicht, krigte Ueblichkeiten und wurde so krank, daß er glaubte, er müßte den Geist aufgeben. Das nennen sie die Seekrankheit.

„Ach! meine Eltern! meine armen Eltern!“ rief er nun einmahl über das andere aus. „Sie werden mich nie wiedersehn! O ich unverständiger Mensch, daß ich sie so betrüben konnte!“

Krack! Krack! ging's plötzlich auf dem Verdecke. „Himmel sey uns gnädig!“ schrie das Schiffsvolk und ward blaß, wie der Tod, und rang verzweiflungsvoll die Hände. „Was ist's?“ rief Robinson, der vor Schrecken beynahe des Todes war.

„Ach, hieß es, wir sind verlohren! Ein Wetterschlag hat den Fockmast (das heißt, den ersten von den drey aufrechtstehenden Mastbäumen des Schiffes) gesplittert, und der große mittlere Mast steht nun so lose, daß er auch gekappt und in die See geworfen werden muß.“

„Wir sind verlohren! schrie eine andere Stimme aus dem Schiffsraume herauf. Das Schiff hat eine Leck — eine Spalte — bekommen; das Wasser steht schon vier Fuß hoch im Schiffe!“

Robinson, der in der Kajüte auf dem Boden saß, sank bey diesen Worten rücklings nieder, und fiel in eine tiefe Ohnmacht. Alle Andere liefen nach den Pumpen, um das Schiff, wo möglich,

flott, das heißt, über dem Wasser zu erhalten. Endlich kam ein Matrose; schüttelte ihn und rief ihm zu: ob er denn allein müßig daliegen wollte, indeß alle andere Leute im Schiffe sich zu Tode arbeiten müßten?

Er raffte sich auf, so schwach er auch war, und stellte sich mit an eine der Pumpen. Indeß ließ der Schiffer einige Kanonen abbrennen, um andern Schiffen, die sich etwa in der Nähe befinden möchten, ein Zeichen zu geben, daß er sich in Noth befände. Robinson, der nicht wußte, was der Knall zu bedeuten habe, glaubte, das Schiff wäre geborsten, und sank aufs neue in Ohnmacht. Ein Matrose, der an seine Stelle trat, stieß ihn aus dem Wege, und ließ ihn für todt liegen.

Man pumpte mit Macht; allein das Wasser im Schiffsraume stieg immer höher und höher, und man erwartete schon den Augenblick, da das Schiff untersinken würde. Um es zu erleichtern, wurde alles, was nur einigermassen entbehrt werden konnte, Kanonen, Ballen, Fässer u. s. w. über Bord ins Meer geworfen. Aber das wollte alles nicht helfen.

Indeß hatte ein anderes Schiff die Nothschüsse gehört, und schickte ein Boot ab, um die Leute wo möglich zu retten. Aber dieses Boot konnte nicht heran kommen, weil die Wellen gar zu hoch gingen. Diese warfen es so gewaltsam hin und her, daß es in augenscheinlicher Gefahr war,

umgestülpt zu werden. Dennoch wollten diese menschenfreundlichen Leute lieber ihr eigenes Leben daran wagen, als ihre Nebenmenschen ohne Hülfe lassen.

Lange kämpften diese braven Leute vergebens gegen die hochrollenden Wasserberge, die sie und ihr Boot in jedem Augenblicke zu verschlingen droheten. Endlich kamen sie dem Hintertheile des Schiffes so nahe, daß man ihnen ein starkes Seil zuwerfen konnte. Durch Hülfe dieses Tau's zogen sie das Boot heran; und nun sprang alles, was Füsse hatte, hinein, um sich zu retten. Robinson, der nicht auf den Füßen stehen konnte, wurde von einigen mitleidigen Matrosen gleichfalls hinein geworfen.

Kaum waren sie eine kleine Strecke von dem Schiffe weggerudert: so sahn sie es vor ihren Augen sinken. Glücklicherweise fing um diese Zeit der Sturm an, sich ein wenig zu legen, sonst würde das Boot, worin nun so viele Menschen saßen, gewiß von den Wellen sein verschlungen worden. Unter vielen Gefahren kam es endlich bey dem Schiffe, wozu es gehörte, an, alle wurden in dasselbe aufgenommen und segelten nach London, wo sie auch bald darauf anlangten.

Alle gingen nunmehr ans Land, und jeder freute sich, daß er so davon gekommen war.

Robinson hatte nun genug zu thun, die große Stadt London zu besehen, und vergaß darüber das

Vergangene und das Zukünftige. Endlich erinnerte ihn sein Magen, daß er auch etwas zu essen haben müßte, wenn er in der großen Stadt London leben wollte. Er ging also hin zu dem Schiffer, mit welchem er gekommen war, und bat ihn, daß er ihn doch möchte mit sich speisen lassen.

Dieser war bereit, ihn gastfreundlich aufzunehmen. Während der Mahlzeit fragte er unsern Robinson, warum er denn eigentlich hieher gekommen wäre? Und was er nun hier vorzunehmen gedächte?

Da erzählte ihm denn Robinson offenherzig, daß er bloß zur Lust, und zwar ohne Wissen seiner Eltern, diese Reise gethan hätte, und daß er nun nicht wisse, was er anfangen sollte.

„Ohne Wissen deiner Eltern?“ rief der Schiffer ganz erschrocken aus, indem ihm das Messer aus der Hand fiel: „Guter Gott! warum mußte ich das doch nicht eher erfahren!“ „Glaube mir, unbesonnener junger Mensch, fuhr er fort, hätte ich das zu Hamburg gewußt, ich würde dich nicht mitgenommen haben, und wenn du mir eine Tonne Goldes zur Belohnung angeboten hättest!“

Robinson saß beschämt, und schlug die Augen nieder.

Der ehrliche Schiffer fuhr fort, ihm sein grosses Unrecht vorzustellen, und sagte, er sey versichert, daß es ihm unmöglich wohlgehn könne, bis er sich gebessert und von seinen Eltern Vergebung

er-

erlangt hätte. Robinson weinte seine bittern Thränen.

Aber, was soll ich denn nun machen? fragt' er endlich, mit vielem Schluchzen.

„Was du machen sollst?“ antwortete der Schiffer. — „Zurück zu deinen Eltern sollst du, ihre Knie umfassen, und mit kindlicher Reue sie um Verzeihung deiner Unbesonnenheit bitten.“

„Wollen Sie mich wieder mit zurück nach Hamburg nehmen?“ fragte Robinson.

„Ich? antwortete der Schiffer: hast du denn vergessen, daß mein Schiff untergegangen ist? Ich werde nicht eher wieder zurückgehn, bis ich Gelegenheit gefunden habe, ein anderes Schiff zu kaufen, und das möchte länger währen, als du hier bleiben darfst. Auf das erste das beste Schiff, das von hier nach Hamburg segelt, sollst du dich setzen, und das lieber heute, als morgen!“

„Aber ich habe kein Geld,“ sagte Robinson.

„Hier,“ antwortete der Schiffer, „sind einige Goldstücke, die ich dir leihen will, ungeachtet ich selbst mein bischen Geld jetzt sehr nöthig habe. Geh damit nach dem Hafen, und miethe dich auf ein Schiff ein. Wenn deine Reue aufrichtig ist, so wird Gott dir eine Rückreise verleihen, die glücklicher seyn wird, als unsere Herreise war.“ Und damit schüttelte er ihm treuherzig die Hand, und wünschte ihm Glück auf den Weg.

Robinson gieng.

Auf dem Wege nach dem Hafen fuhr ihm dis und jenes durch den Kopf. „Was werden meine Eltern sagen? dacht' er, wenn ich nun wieder zu Hause komme. Gewiß werden sie mich strafen, daß ich das gethan habe! Und meine Kameraden und die andern Leute, wie werden die mich auslachen, daß ich so geschwind zurückkomme, und fast nichts gesehn habe, als ein paar Straßen von London!“

Er blieb voll Gedanken stehn.

Bald fiel's ihm ein, er wollte noch nicht abreisen; bald dachte er wieder daran, was der Schiffer ihm gesagt hatte, daß es ihm nicht wohl gehen könne, wenn er nicht zu seinen Eltern zurückkehrte. Er wußte lange nicht, was er thun sollte; endlich aber ging er doch hin nach dem Hafen.

Aber zu seinem Vergnügen mußt' er hören, daß jetzt kein Schiff da wäre, welches die Fahrt nach Hamburg machen wollte. Der Mann, der ihm diese Nachricht gab, war Kapitain eines Schiffes, welches nach Afrika segeln wollte.

Dieser Schiffskapitain fand Vergnügen, sich weiter mit ihm zu unterreden, und nöthigte ihn also, mit an Bord oder in das Schiff zu gehen, um in seiner Kammer, die man Kajüte nennt, eine Tasse Thee mit ihm zu trinken; und Robinson willigte darein.

Da der Schiffskapitain von ihm hörte, daß er so große Lust zu reisen hätte, und daß es ihm so leid thäte, schon jetzt wieder nach Hamburg zurückkehren

zu müssen: so that er ihm den Vorschlag, mit nach Guinea zu reisen. Robinson erschrack anfangs vor diesem Gedanken. Aber da ihm der Kapitain versicherte, daß die Reise sehr angenehm seyn würde; daß er ihn, um einen Gesellschafter zu haben, umsonst mitnehmen und freyhalten wollte, und daß er vielleicht etwas Ansehnliches auf dieser Reise erwerben könnte: so stieg ihm plötzlich das Blut zu Kopfe, und die Begierde zu reisen wurde so lebendig in ihm, daß er auf einmahl alles vergaß, was ihm der ehrliche hamburgische Schiffer gerathen hatte, und was er kurz vorher thun wollte.

„Aber, sagte er, da er sich ein wenig bedacht hatte, was kann ich für mein weniges Geld einkaufen, um einen Handel zu treiben an dem Orte, wo Sie hinfahren wollen?“

„Ich will Ihnen,“ antwortete der Schiffskapitain, „noch etwas dazu leihen. Dafür können Sie so viele Waaren einkaufen, als hinreichend seyn werden, um ein reicher Mann zu werden, wenn uns das Glück nur ein bischen günstig seyn wird.“

„Und was soll ich denn dafür einkaufen?“ fragte Robinson.

Der Kapitain antwortete: „lauter Kleinigkeiten, — allerley Spielzeug, Glaskorallen, Messer, Scheeren, Beile, Bänder u. s. w. — woran die Schwarzen in Afrika so großes Vergnügen finden, daß sie Ihnen hundertmahl mehr an Gold, Elfenbein

bein und andern Sachen dafür geben werden, als sie werth sind."

Robinson konnte nun sich länger nicht mehr halten. Er vergaß Eltern, Freunde und Vaterland, und rief freudig aus: „Ich fahre mit, Herr Kapitain!" „Topp!" antwortete dieser; und so schlugen sie einander in die Hände, und die Reise war beschlossen.

Robinson eilte nun mit seinem Gelde in die Stadt, kaufte dafür ein, was der Schiffskapitain ihm gerathen hatte, und ließ es an Bord bringen.

Nach einigen Tagen, da ein guter Wind sich erhob, ließ der Kapitain die Anker lichten, d. i. in die Höhe winden, und so gingen sie unter Segel.

Die neue Fahrt unsers Robinsons ging anfangs wieder sehr glücklich von Statten. Schon waren sie, ohne die mindeste Widerwärtigkeit durch die Meerenge bey Calais und durch den Kanal gesegelt, und nun befanden sie sich mitten auf dem atlantischen Weltmeere.

Bey dieser Insel legte sich der Schiffskapitain vor Anker, und Robinson ging mit ihm ans Land.

Er konnte sich nicht satt sehen an dem herrlichen Anblicke, den diese fruchtbare Insel gewährt. So weit sein Auge reichte, sah er Gebirge, die mit lau-

ter

ter Weinreben bekleidet waren. Wie wässerte ihm der Mund nach den schönen süßen Trauben, die er da hängen sah! Und wie labte er sich, da der Schiffskapitain ihm die Erlaubniß erkaufte, so viel zu essen, als er Lust hätte!

Da der Schiffskapitain sich hier eine Zeitlang verweilen mußte, um sein Schiff ausbessern zu lassen, welches etwas schadhaft geworden war: so fing unser Robinson nach einigen Tagen an, Langeweile zu haben. Sein unruhiger Geist sehnte sich wieder nach Veränderung, und er wünschte sich Flügel, um so geschwind als möglich die ganze Welt durchfliegen zu können. Unterdeß kam ein portugisisches Schiff von Lisabon an, welches nach Brasilien in Amerika segeln wollte.

Robinson machte Bekanntschaft mit dem Kapitain des Schiffes, und da er von den Goldkörnern gehört hatte, die daselbst gefunden werden: so wäre er um sein Leben gern mit nach Brasilien gefahren, um sich da die Taschen voll zu lesen.

Da er nun den portugiesischen Schiffskapitain bereit fand, ihn unentgeldlich mitzunehmen, und da er hörte, daß das englische Schiff wenigstens noch vierzehn Tage hier still liegen müßte: so konnte er der Begierde, weiter zu reisen, länger nicht widerstehen. Er sagte also seinem guten Freunde, dem englischen Schiffskapitain, rund heraus, daß er ihn verlassen würde, um mit nach Brasilien zu fah-

fahren. Dieser, der kurz vorher von ihm selbst erfahren hatte, daß er ohne Wissen und Willen seiner Eltern in der Welt herum schwärme, freuete sich, seiner los zu werden; schenkte ihm das Geld, welches er in England ihm geliehen hatte, und gab ihm noch recht viel gute Lehren mit auf den Weg.

Robinson stieg also an Bord des portugisischen Schiffes, und darauf gings fort nach Brasilien. Sie steuerten nicht weit von der Insel Teneriffa vorbey, auf der sie den hohen Spitzberg liegen sahn.

Es war ein köstlicher Anblick des Abends, da die Sonne schon lange untergegangen und es auf dem Meere schon finster geworden war, zu sehen, wie der Gipfel dieses Berges, der einer der höchsten in der ganzen Welt ist, noch von den Sonnenstralen glühte, als wenn er gebrannt hätte.

Einige Tage nachher sahen sie eine andere, gleichfalls sehr angenehme Erscheinung auf dem Meere. Eine große Menge Fische erhoben sich durch Hülfe langer Floßfedern — man nennt sie daher fliegende Fische — über die Oberfläche des Wassers, und die waren so glänzend, als polirtes Silber, so daß sie einen ordentlichen Schein, wie Lichtstralen, verbreiteten.

Die

Die Reise ging nun viele Tage hinter einander recht glücklich von Statten. Plötzlich aber brach ein heftiger Sturm aus, der aus Südosten wehete. Die Meereswogen schäumten und thürmten sich, wie Häuser hoch, indeß das Schiff von ihnen auf und nieder geschaukelt wurde. Sechs Tage hinter einander dauerte dieser entsetzliche Sturm, und das Schiff wurde dadurch so weit verschlagen, daß der Steuermann und der Schiffskapitain selbst nicht mehr wußten, wo sie waren. Sie glaubten indeß, daß sie in der Gegend wären, wo die karibischen Inseln liegen.

Am siebenten Tage, eben da die Morgendämmerung anbrach, rief ein Matrose, zur großen Freude der ganzen Schiffsgesellschaft, plötzlich: Land!

Alle liefen nun aufs Verdeck, um zu sehen, was für ein Land es sey, wohin sie kommen würden. Aber in eben dem Augenblicke wurde ihre Freude in das größte Schrecken verwandelt.

Puf! ging's, und alle, die auf dem Verdecke waren, bekamen einen so starken Schupp, daß sie zu Boden fielen.

Das Schiff war nähmlich auf eine Sandbank gerannt, und saß in dem Augenblicke so fest, als wenn es angenagelt gewesen wäre. Gleich darauf spritzten die schäumenden Wellen so viel Wasser auf das Verdeck, daß man nach den Kajüten flüchten mußte, um nicht fortgespühlt zu werden.

Nun erhob sich ein Winseln und Wehklagen unter dem Schiffsvolke, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen! Einige beteten, andere schrien; einige rangen verzweiflungsvoll die Hände, andere standen starr und steif wie todte Leichname. Unter den letztern befand sich Robinson, der mehr todt, als lebendig war.

Plötzlich hieß es: das Schiff wäre geborsten! Diese schreckliche Nachricht gab allen wieder neues Leben. Man lief hurtig aufs Verdeck; ließ in größter Geschwindigkeit das Boot hinab, und alle sprangen hinein.

Es waren aber der Menschen so viele, daß das Boot kaum eine Hand hoch mit dem Rande über dem Wasser hervorragte, da sie hineingesprungen waren. Das Land war noch so weit entfernt, und der Sturm noch so heftig, daß jedermann es für unmöglich hielt, die Küste zu erreichen. Indeß thaten sie doch ihr Möglichstes durch Rudern, und der Wind trieb sie glücklicher Weise landwärts.

Plötzlich sahn sie eine berghohe Welle dem Boote nachrauschen. Alle erstarrten vor dem schrecklichen Anblicke, und ließen die Ruder fallen. Jetzt, jetzt nahete der schreckliche Augenblick heran! Die ungeheure Welle erreichte das Boot: das Boot schlug um, und — alle versanken im wüthenden Meere! —

Aber eben dieselbe gewaltige Welle, die unsern Robinson und seine Gefährten verschlungen hatte, riß den ersten mit sich fort, und schleuderte ihn gegen den Strand. Er ward so heftig gegen ein Felsenstück geworfen, daß der Schmerz ihn aus dem Todesschlummer, worein er schon versunken war, wieder erweckte. Er schlug die Augen auf, und da er sich unvermuthet auf dem Trockenen sah, so wandte er seine letzten Kräfte an, um das steile Ufer vollends hinaufzuklimmen.

Es gelang ihm; und nun sank er kraftlos hin, und blieb eine ziemliche Zeitlang ohne Bewußtseyn liegen.

Da endlich seine Augen sich wieder öfneten, richtete er sich auf und schauete umher. Gott, welch ein Anblick! Von dem Schiffe, von dem Boote, von seinen Gefährten war nichts, nichts mehr zu sehen, als einige losgerissene Breter, die von den Meereswogen nach dem Strande hingetrieben wurden. Nur er, nur er allein, war dem Tode entgangen.

Vor Freude und Schrecken zitternd, warf er sich auf die Knie, hob seine Hände gen Himmel, und dankte mit lauter Stimme, und unter einem Strome von Thränen, dem Herrn des Himmels und der Erde, der ihn so wunderbar errettet hatte. –

Da die Freude über seine glückliche Errettung vorüber war, fing er an, über seinen Zustand nachzudenken. Er sah umher; aber da war nichts als wildes Gebüsch und unfruchtbare Bäume! Nirgends erblickte er etwas, woraus er hätte vermuthen können, daß dieses Land von Menschen bewohnt würde.

Das war nun schon ein schrecklicher Gedanke für ihn, daß er so ganz allein in einem fremden Lande leben sollte! Aber wie standen ihm nicht erst vollends die Haare zu Berge, da er nun weiter dachte: wie? wenn es hier wilde Thiere oder wilde

Men-

Menschen gäbe, vor denen du keinen Augenblick sicher wärest?

Vor Furcht und Angst getraute er sich anfangs nicht aus der Stelle zu gehn. Das geringste Geräusch erschreckte ihn, und machte, daß er zusammenfuhr.

Endlich fing er an, einen so heftigen Durst zu fühlen, daß er's länger nicht mehr aushalten konnte. Er sah sich also gezwungen, umherzugehn, um eine Quelle oder einen Bach zu suchen. Glücklicher Weise fand er eine schöne klare Quelle, aus der er nach Herzenslust sich laben konnte. O was ein Trunk frisches Wasser für eine Wohlthat ist für den, der vom Durste gequält wird!

Robinson dankte Gott dafür, und hoffte, daß er ihm auch Speise bescheren würde. Der die Vögel unter dem Himmel füttert, dacht' er, der wird mich ja auch nicht verhungern lassen!

Zwar Hunger fühlte er eben nicht, weil die Angst und der Schrecken ihm alle Eßlust benommen hatten. Aber desto mehr sehnte er sich nach Ruhe. Er war so ermattet von allem, was er gelitten hatte, daß er kaum mehr auf den Füßen stehen konnte.

Allein wo sollte er nun die Nacht über bleiben? Auf der Erde und unter freyem Himmel? Aber da könnten wilde Menschen oder Thiere kommen und ihn auffressen! Ein Haus, oder eine Hütte, oder eine Höhle — waren nirgends zu sehn. Er stand lan-

lange Zeit ganz trostlos, und wußte nicht, was er thun sollte.

Endlich dachte er: er wollte es machen, wie die Vögel, und sich auf einen Baum setzen. Er fand auch bald einen, der so dicke Aeste hatte, daß er bequem darauf sitzen und mit dem Rücken sich anlehnen konnte. Auf diesen kletterte er hinauf, verrichtete ein andächtiges Gebet zu Gott, setzte sich dann zurecht, und schlief bald darauf ein.

Im Schlafe träumte er von allem, was ihm den Tag vorher begegnet war. Dann kamen ihm seine Eltern vor. Es war ihm, als säh er sie, von Gram uud Kummer abgehärmt, wie sie um ihn trauerten, seufzten, weinten, die Hände rangen und sich nicht wollten trösten lassen. Der kalte Schweiß drang ihm aus allen Gliedern. Er schrie laut: „ich bin da, ich bin da, liebste Eltern!“ und indem er so rief, wollte er seinen Eltern in die Arme fallen, machte eine Bewegung im Schlaf, und stürzte jämmerlich vom Baume herab!

Glücklicher Weise hatte er nicht hoch gesessen, und der Boden war so sehr mit Gras bewachsen, daß er nicht gar zu unsanft niederfiel. Er fühlte nur einige Schmerzen in der Seite, auf die er gefallen war; aber da er im Traume viel mehr gelitten hatte, so achtete er dieser Schmerzen nicht. Er kletterte vielmehr wieder auf den Baum, und blieb da so lange sitzen, bis die Sonne aufging.

Nun stellte er Ueberlegungen an, wo er etwas zu essen hernehmen würde. Alles, was wir in Europa haben, fehlte ihm. Er hatte kein Brot, kein Fleisch, kein Gartengewächs, keine Milch; und wenn er auch etwas zu kochen oder zu braten gehabt hätte, so fehlte es ihm doch an Feuer, an einem Bratspieße und an Töpfen. Alle Bäume, die er bisher gesehen hatte, waren von der Art, die man Kampeschenbäume nennt, die keine Früchte tragen, und die blos ihres färbenden Holzes wegen von den Europäern geschätzt werden.

Ohne zu wissen, was er machen sollte, stieg er von dem Baume herab. Da er den ganzen vorigen Tag nichts genossen hatte, so fing der Hunger an, ihm entsetzlich weh zu thun. Er lief einige tausend Schritte umher, aber alles, was er fand, waren unfruchtbare Bäume und Gras.

Seine Angst war jetzt aufs höchste gestiegen. „Ich werde vor Hunger sterben müssen!“ rief er aus und weinte laut gen Himmel. Indeß gab die Noth ihm Muth und Kräfte, längs dem Strande hinzulaufen, um zu sehen, ob er nicht irgendwo etwas Eßbares finden würde.

Aber umsonst! Nichts, als Kampeschen und indische Weidenbäume; nichts, als Gras und Sand! Matt und ohnmächtig warf er sich mit dem Gesichte auf die Erde, weinte laut, und wünschte, daß er doch lieber möchte ertrunken seyn, als nun so jämmerlich vor Hunger sterben zu müssen!

Er hatte schon beschlossen, in dieser trostlosen Lage den langsamen und schrecklichen Tod des Hungers zu erwarten, als er sich zufälliger Weise umkehrte, und einen Seefalken erblickte, der mit einem gefangenen Fische durch die Luft flog. Plötzlich fielen ihm die Worte ein, die er irgendwo einmahl gelesen hatte:

Der Gott, der Raben nährt, wird Menschen nicht verstoßen;
Wer groß im Kleinen ist, wird größer seyn im Großen.

Er tadelte sich nun selbst, daß er so wenig Vertrauen zu der göttlichen Vorsehung gehabt habe; sprang augenblicklich vom Boden auf, und beschloß so weit herumzugehen, als seine Kräfte nur immer reichen würden. Er fuhr also fort, längs der Küste hinzuwandern und nach allen Seiten umherzublicken, ob er nicht irgendwo eine Speise entdecken möchte.

Endlich sah er einige Austerschaalen *) im Sande liegen. Gierig lief er nach dem Orte hin, und such-

*) Austern sind rundliche Kamm-Muscheln. Ihre untern Schalen sind bauchig, ihre obern platt und beyde sind mit Schuppenreihen besetzt. Das in diesem Gehäuse wohnende Thierchen hat Aehnlichkeit mit denen, welche in gemeinen Weihermuscheln leben, und wird roh oder gebraten von den Liebhabern mit dem größten Wohlbehagen verzehrt.

suchte sorgfältig nach, ob er nicht vielleicht einige volle Austern finden möchte. Er fand mit nicht geringer Freude einige, welche von den Wellen an den Felsenwänden, wo eine über der andern festsitzt, abgelößt und von der Fluth an das Ufer gespült worden war.

Ihr müßt nähmlich wissen, daß das Wasser im Weltmeere alle vier und zwanzig Stunden zweymahl aufsteigt oder anschwillt, und zweymahl wieder nieder sinkt. Sechs Stunden und etwas drüber schwillt es jedesmahl an, und sechs Stunden und etwas drüber sinkt es wieder. Jenes nennt man die Zeit der Fluth; dieses die Zeit der Ebbe.

Die Austern, die er fand, reichten zwar nicht zu, ihn ganz zu sättigen, aber er war zufrieden, daß er nur etwas hatte.

Jetzt war seine größte Sorge, wo er nun künftig wohnen sollte, um vor wilden Menschen und vor wilden Thieren gesichert zu seyn? Sein erstes Nachtlager hatte so viele Unbequemlichkeiten für ihn gehabt, daß er nicht ohne Schaudern daran denken konnte, seine künftigen Nächte alle auf ebendieselbe Weise hinbringen zu müssen.

Da er diesen seinen hülflosen Zustand überdachte, sank er auf einmahl wieder in seine vorige Bekümmerniß zurück. Was hilft es mir, dacht' er, daß

ich dem Tode des Hungers für jetzt entgangen bin, da ich vielleicht diese Nacht von wilden Thieren werde zerrissen werden!

Es kam ihm ordentlich vor, als wenn schon ein grimmiger Tiger vor ihm stände, seinen Rachen weit aufsperrte, und ihm seine großen scharfen Zähne zeigte. Jetzt bildete er sich ein, er packe ihn schon bey der Gurgel, er that einen lauten Schrey: „o meine armen Eltern!“ — und sank kraftlos zu Boden.

Nachdem er eine Zeitlang gelegen und mit Angst und Verzweiflung gerungen hatte, fiel ihm ein Lied ein, welches er seine fromme Mutter manchmahl hatte singen hören, wenn ihr etwas trauriges begegnet war. Das Lied fängt sich so an:

Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Und hoffet auf ihn allezeit,
Den wird er wunderbar erhalten
In allem Kreuz und Herzeleid;
Wer nur dem Allerhöchsten traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Das war eine rechte Herzstärkung für ihn! Er sagte dieses schöne Lied ein paarmahl recht innig in Gedanken her; dann fing er an es laut zu singen; raffte sich dabey vom Boden auf, und ging, um zu sehen, ob er nicht irgendwo eine Höhle finden könnte, die ihm zur sichern Wohnung diente.

Wo

Wo er eigentlich wäre, — auf dem festen Lande von Amerika, oder nur auf einer Insel? — das wußte er noch nicht. Er sah aber von fern einen Berg liegen, und dahin ging er.

Auf diesem Wege machte er die traurige Bemerkung, daß die ganze Gegend nichts als unfruchtbare Bäume und Gras trage. Wie ihm dabey zu Muthe war, könnt Ihr euch vorstellen.

Er kletterte auf den Berg, der ziemlich hoch war, mit Mühe hinauf; und nun konnte er viele Meilen weit umhersehen. Da sah er denn mit Schrecken, daß er wirklich auf einer Insel war, und daß, so weit sein Auge reichte, nirgends Land erschien, ein paar kleine Inseln ausgenommen, die etliche Meilen weit von da aus dem Meere hervorragten.

„Ich armer, armer Mensch!“ rief er aus und hob seine Hände, die er ängstlich gefaltet hatte, gen Himmel. „So ist es also wahr, daß ich von allen Menschen abgesondert, von allen verlassen bin, und keine Hoffnung habe, aus dieser traurigen Einöde jemahls wieder errettet zu werden? O meine armen bekümmerten Eltern! So werde ich euch also niemahls wiedersehen! Niemahls euch um Vergebung meines Fehlers bitten können! Niemahls wieder die liebliche Stimme eines Freundes, eines Menschen, hören! — Aber ich habe mein Schicksal verdient,

fuhr er fort. Gott, du bist gerecht in deinen Schickungen! Ich darf mich nicht beklagen. Hab' ich es doch nicht besser haben wollen."

Gedankenlos und wie ein Träumender blieb er auf derselben Stelle stehen, und hatte seine starren Blicke auf die Erde geheftet. „Von Gott und Menschen verlassen!" Das war alles, was er denken konnte. — Zum Glück fiel ihm endlich wieder eine Strofe aus seinem schönen Liede bey:

Denk' nicht in deiner Drangsalshitze,
Daß du von Gott verlassen seyst,
Und daß ihm der im Schooße sitze,
Der sich mit stetem Glücke speist!
Die Zukunft ändert oft sehr viel,
Und setzt der Trübsal Maß und Ziel.

Er warf sich mit Inbrunst auf seine Knie vor Gott, gelobte Geduld und Unterwerfung in seinen Leiden, und bat um Stärke zur Ertragung derselben.

Robinson fühlte sich nun wieder um vieles gestärkt, und fing jetzt an, an dem Berge herumzuklettern. Lange war seine Bemühung, einen sichern Ort zu seiner Wohnung ausfindig zu machen, vergebens. Endlich kam er zu einem kleinen Berge, der von der Vorderseite so steil als eine Wand war. Indem er diese Seite desselben genauer untersuchte, fand er eine Stelle, die etwas ausgehöhlt war, und einen ziemlich schmalen Eingang hatte.

Hät-

Hätte er ein Hackeisen, einen Steinmeissel und andere Werkzeuge gehabt: so wäre nichts leichter gewesen, als diese Höhlung, die zum Theil felsicht war, weiter auszuarbeiten, und sie zu einer Wohnung geschickt zu machen. Aber von allen diesen Dingen hatte er nichts. Es war also die Frage: wie er den Mangel derselben ersetzen sollte?

Nachdem er lange sich den Kopf darüber zerbrochen hatte, dachte er so: „die Bäume, die ich hier sehe, scheinen wie die Weidenbäume in meinem Vaterlande zu seyn, die sich leicht verpflanzen lassen. Ich will eine Menge solcher jungen Bäume mit meinen Händen ausgraben, und hier vor diesem Loche einen Platz so dicht damit bepflanzen, daß es wie eine Wand werden soll. Wenn die dann wieder ausschlagen und wachsen, so werde ich in diesem Raume so sicher schlafen können, als wenn ich in einem Hause wäre. Denn von hinten beschützt mich die steile Felsenwand, und von vorn her und von den Seiten werden es die dicht gepflanzten Bäume thun.“

Er freute sich über den glücklichen Einfall, und lief augenblicklich hin, ihn auszuführen. Zu seinem noch größern Vergnügen sah er nahe bey diesem Orte eine schöne klare Quelle aus dem Berge hervorsprudeln. Er lief zu ihr hin, um sich erst durch einen frischen Trunk zu erquicken, weil er bey dem Herumlaufen in der brennenden Sonnenhitze sehr durstig geworden war.

Er

Er grub nun einige junge Bäume auf eine sehr mühsame Weise mit seinen Händen aus, und trug sie an den Ort, den er zu seiner Wohnung bestimmt hatte. Hier mußt' er dann wieder ein Loch kratzen, um die Bäume dahin zu pflanzen, und weil dis alles sehr langsam von Statten ging: so rückte der Abend heran, indeß er kaum erst mit fünf oder sechs Bäumen zu Stande gekommen war.

Der Hunger trieb ihn, erst wieder nach der Küste zu gehen, um sich abermahls einige Austern zu suchen. Allein unglücklicher Weise war gerade die Zeit der Fluth. Er fand also nichts, und mußte

sich

sich bequemen, für dasmahl hungrig zu Bette zu gehen.

Und wo? — Er hatte beschlossen, so lange auf dem Baume zu übernachten, bis er mit der Anlegung einer sichern Wohnung würde zu Stande gekommen seyn. Dahin ging er also.

Um aber diese Nacht nicht wieder eben das Schicksal zu haben, was er in der vorigen Nacht gehabt hatte, band er sich mit seinen Strumpfbändern um die Brust herum an dem Aste fest, der ihm zur Rücklehne diente. Dann empfahl er sich seinem Schöpfer und schlief ruhig ein.

Mit Anbruch des Tages lief er zuerst nach dem Strande, um einige Austern zu suchen, und dann wieder an seine Arbeit zu gehn. Er nahm dismahl einen andern Weg dahin, und hatte unterwegens die Freude, einen Baum anzutreffen, an dem große Früchte hingen. Er wußte zwar nicht, was es für welche seyn möchten; aber er hoffte doch, daß sie eßbar wären, und schlug also eine davon ab.

Es war eine längliche, fast dreyeckige Nuß, wie ein Kinderkopf groß. Die äußerste Schale, die er mit unbeschreiblich vieler Mühe durch Hülfe scharfer Steine öffnete, war fasericht und wie aus zusammengeleimtem Hanf gemacht. Die andere Schale hingegen war fast so hart, als eine Schildkrötenschale, und Robinson sah bald, daß er sie

statt

statt eines Napfes würde gebrauchen können. Der Kern war ungemein saftig, und schmeckte wie Haselnüsse, doch ohne eben so öhlicht zu seyn; und in der Mitte desselben, welche hohl war, fand er einen süßlichen Saft, der gar nicht übel schmeckte und ungemein erfrischend war.

Dieser Saft kann aus der Nuß durch Hülfe dreyer, von der Natur selbst gemachten Löcher, abgezapft werden, ohne daß man nöthig hat, die innere harte Schale zu öffnen, — eine sehr weise Einrichtung, ohne welche dieser, für die Gesundheit so wohlthätige Saft, bey der Eröffnung der steinharten Schale, größtentheils verschüttet werden dürfte.

Das war einmahl eine Mahlzeit für unsern ausgehungerten Robinson! Sein leerer Magen war mit Einer Nuß noch nicht befriediget; er schlug also noch eine zweyte und eine dritte ab, die er mit eben so großem Heißhunger verzehrte. Vor Freuden über diesen Fund trat ihm eine Thräne in die Augen, die er dankbar gen Himmel weinte.

Der Baum war ziemlich hoch, hatte aber, so wie die Palmbäume, keine Aeste, sondern nur eine Krone von großen schwertförmigen Blättern.

Es war ein Kokusbaum, deren es vornehmlich in Ostindien und auf den Inseln des großen Südmeers viele gibt. Wie dieser auf Robin-

sons Insel mochte gekommen seyn, das kann ich nicht sagen. Auf den amerikanischen Inseln pflegt es sonst dergleichen nicht zu geben.

Ungeachtet er seinen Hunger jetzt ziemlich gestillt hatte, so lief er doch nach dem Strande, um zu sehen, wie es heute um die Austern stände. Hier fand er zwar wieder einige; aber doch bey weitem nicht genug, um eine vollkommene Mahlzeit davon halten zu können. Er hatte also große Ursache, Gott zu danken, daß er ihn heute ein anderes Nahrungsmittel hatte finden lassen. Und das that er denn auch wirklich mit sehr gerührtem Herzen.

Die gefundenen Austern nahm er zum Mittagsessen mit, und nun kehrte er mit freudigem Muthe zu seiner gestrigen Arbeit zurück.

Er hatte am Strande eine große Muschelschale gefunden, die er statt eines Spatens gebrauchte. Dadurch ward ihm seine Arbeit schon um Vieles leichter. Nicht lange nachher entdeckte er eine Pflanze, deren Stengel so faserricht war, als bey uns der Flachs und der Hanf sind. Zu einer andern Zeit würde er auf so etwas gar nicht geachtet haben; jetzt aber war ihm nichts gleichgültig. Er untersuchte alles, und dachte über alles nach, ob er nicht irgend einigen Nutzen daraus ziehen könnte?

In der Hoffnung, daß diese Pflanze sich eben so wie Flachs oder Hanf würde bearbeiten lassen, riß er eine Menge davon aus, band sie in kleine Bündel, und legte sie ins Wasser. Da er nach eini-

nigen Tagen merkte, daß die grobe äußere Schale vom Wasser weich genug gebeizt wäre, nahm er die Bündel wieder heraus, und spreitete die erweichten Stengel an der Sonne aus. Kaum waren sie hinlänglich getrocknet, so machte er einen Versuch, ob sie sich nun auch eben so, wie der Flachs, durch Hülfe eines großen Stocks, würden schlagen (bokken) und dann brechen lassen. Und siehe! es gelang ihm.

Von dem Flachse, welchen er daraus gewann, machte er sogleich einen Versuch, kleine Stricke zu drehen. Diese wurden nun freylich nicht so fest, als diejenigen sind, die bey uns der Seiler macht: weil er kein Drehrad und keinen Gehülfen hatte. Indeß waren sie doch stark genug, um seine große Muschel damit an einem Stocke fest zu binden, wodurch er denn ein Werkzeug erhielt, welches einem Spaten ziemlich ähnlich sah.

Nun setzte er seine Arbeit fleißig fort, und pflanzte Baum an Baum, bis er endlich den kleinen Raum vor seiner künftigen Wohnung völlig eingezäunt hatte. Da ihm aber eine einzige Reihe schlanker Bäume noch keine sichere Schutzmauer zu seyn schien: so ließ er sich die Mühe nicht verdrießen, noch eine zweyte Reihe um die erste herum zu pflanzen. Dann durchflocht er beyde Reihen mit grünen Zweigen, und endlich gerieth er gar auf den Einfall, den Zwischenraum zwischen den beyden Reihen mit Erde auszufüllen. Dadurch entstund nun eine

so

so feste Wand, daß schon eine recht große Gewalt würde erfodert worden seyn, um sie zu durchbrechen.

Alle Abend und alle Morgen begoß er seine kleine Pflanzung mit Wasser aus der nahen Quelle. Zu Wassergefäßen dienten ihm die Kokusschalen. Bald hatte er auch die Freude, zu bemerken, daß die jungen Bäume ausschlugen und grünten, so daß es eine rechte Lust war, sie anzusehen.

Da er mit seiner Einzäunung fast völlig fertig war, wandte er einen ganzen Tag dazu an, viele und starke Stricke zu drehen. Von diesen machte er, so gut er konnte, eine Strickleiter, und diese darum, weil er willens war ganz und gar keine Thür zu seiner Wohnung zu machen, sondern auch die letzte noch übrige Oeffnung zuzupflanzen.

Der Fels nähmlich über seiner Wohnung war ungefähr zwey Stockwerke hoch. Oben stand ein Baum. Um diesen legte er seine Strickleiter, und ließ sie bis zu sich herunter hängen. Er versuchte dann, ob er daran hinauf klettern könnte, und es ging nach Wunsch.

Da dis alles fertig war, so überlegte er nun, wie er es wohl anzufangen hätte, um die kleine Höhlung des Berges noch weiter auszuarbeiten, damit sie groß genug würde, ihm zur Wohnung zu dienen. Mit seinen bloßen Händen, sah er wohl,

würde es nicht gehen! Was war also zu thun? Er mußte suchen, irgend ein Werkzeug ausfindig zu machen, das ihm dazu behülflich wäre.

In dieser Absicht ging er hin nach einem Orte, wo er viele grüne Steine, die man Talksteine nennt, und die sehr hart sind, hatte liegen gesehen. Da er unter denselben sorgfältig suchte, fand er einen, bey dessen Anblick ihm vor Freuden das Herz im Leibe klopfte.

Es war nähmlich dieser Stein ordentlich wie ein Beil gestaltet; er ging vorn scharf zu und hatte sogar ein Loch, um einen Stiel hinein zu stecken. Robinson sah gleich, daß er sich ein ordentliches Beil daraus würde machen können, wenn er nur das Loch ein wenig erweiterte. Hiemit kam er, durch Hülfe eines andern Steins, nach langer Arbeit endlich glücklich zu Stande; dann steckte er einen dicken Stock zum Stiel hinein, und band ihn mit selbst gedrehten Bindfaden so fest, als wenn er wäre eingenagelt gewesen.

Er versuchte darauf sogleich, ob er nicht einen jungen Stamm damit abhauen könnte; und seine Freude über den glücklichen Erfolg dieses Versuchs war unaussprechlich. Man hätte ihm tausend Thaler für dieses Beil bieten können, und er würde es nicht dafür gegeben haben, so viel Nutzen versprach er sich davon!

Indem er weiter suchte unter den Steinen, fand er noch zwey, die ihm gleichfalls sehr brauch-

bar zu seyn schienen. Der eine war ungefähr, wie so ein Klöpfel geformt, den die Steinhauer und Tischler gebrauchen. Der andere hatte die Gestalt eines kurzen dicken Prügels, und ging unten spitzig zu, wie ein Keil. Auch diese beyden nahm Robinson mit, und lief nun freudig nach seiner Wohnung hin, um sich sogleich in Arbeit zu setzen.

Das Werk ging trefflich von Statten. Indem er den spitzigen keilförmigen Stein an das Erdreich und an die Felsenstücke setzte, und mit dem Klöpfel drauf schlug, lößte er ein Stück nach dem andern ab, und erweiterte auf diese Weise die Höhle. In einigen Tagen war er so weit damit gekommen, daß er den Platz für groß genug hielt, um ihm zur Wohnung und zur Schlafstelle zu dienen.

Er hatte schon vorher eine Menge Gras mit den Händen ausgerauft, und es an die Sonne gelegt, um Heu daraus zu machen. Dieses war nun hinlänglich gedörrt. Er trug es also in seine Höhle, um sich ein bequemes Lager davon zu machen.

Und nun hinderte ihn nichts mehr, einmahl wieder auf eine menschliche Weise, nähmlich liegend zu schlafen, nachdem er über zwanzig Nächte, wie die Vögel, auf einem Baume hatte sitzen müssen. O was das für eine Wollust für ihn war, seine ermatteten Glieder so der Länge nach auf einem weichen Heulager auszustrecken! Er dankte Gott dafür, und dachte bey sich selbst: o wenn doch meine Landsleute in Europa wüßten, wie es thut, wenn man viele

Nächte hinter einander auf einem harten Aste sitzend zubringen muß! Gewiß, sie würden sich glücklich schätzen, daß sie alle Abend sich auf ein weiches und sicheres Lager strecken können, und würden nicht vergessen, auch für diese große Wohlthat Gott täglich Dank zu bringen!

Der folgende Tag war ein Sonntag. Robinson widmete ihn der Ruhe und dem Nachdenken über sich selbst. Lange lag er auf seinen Knieen, die bethränten Augen gen Himmel gerichtet, und flehete zu Gott um Vergebung seiner Sünden und um Segen und Trost für seine armen Eltern. Dann dankte er Gott mit Freudenthränen für die wunderbare Hülfe, die er ihm in seinem verlassenen Zustande hatte wiederfahren lassen, und gelobte tägliche Besserung seiner selbst, und beständigen kindlichen Gehorsam an. —

Um die Folge der Tage nicht zu vergessen, und um immer zu wissen, welcher Tag ein Sonntag sey, war Robinson darauf bedacht, sich einen Kalender zu machen. Da er kein Papier und kein Schreibzeug hatte, so suchte er sich vier neben einander stehende Bäume aus, die eine glatte Rinde hatten. In den größten von ihnen grub er alle Abend mit einem scharfen Steine einen kleinen Strich ein, welcher jedesmahl einen zurückgelegten Tag bedeutete. So oft er nun sieben Striche gemacht hatte, war eine Woche geendiget; und dann schnitt er in den nächsten Baum einen Strich ein, welcher eine

Wo-

Woche bedeutete. So oft er in diesem zweyten Baume vier, oder nach Beschaffenheit des Monats, fünf Striche gemacht hatte, bezeichnete er in dem dritten Baume durch einen ähnlichen Strich, daß ein ganzer Monat verflossen wäre. Und wenn endlich dieser Monatszeichen zwölf geworden waren, so merkte er in dem vierten Baume an, daß nun ein ganzes Jahr geendiget wäre.

Robinson wußte wohl, daß einige Monate dreyßig, andere ein und dreyßig Tage haben, und daher kam ihm jetzt gut zu Statten, was er ein Mahl — um dieß jederzeit genau zu wissen — von seinem Vater gelernt hatte. Er machte nähmlich die linke Hand zu; dann tippte er mit einem Finger der andern Hand erst auf einen der hervorragenden Knöchel, dann in die dabey befindliche Grube, und nannte dabey die Monate in der Ordnung, wie sie auf einander folgen. Jeder Monat, der auf einen Knöchel fällt, hat ein und dreyßig Tage, die andern aber, die in die Grübchen fallen, haben nur dreyßig, den einzigen Februar oder Hornung ausgenommen, der nicht einmahl dreyßig, sondern nur acht und zwanzig, und alle vier Jahre neun und zwanzig Tage hat.

Er fing aber mit dem Knöchel des Zeigefingers an und nannte, indem er darauf tippte, den ersten Monat im Jahr, nähmlich den Jänner. Der hat also ein und dreyßig Tage — bis zum Julius der eben so viele hat. Von da geht es auf den

Knöchel des Daumens; also auf den Monath August noch ein Mahl ein und dreyßig u. s. w.

Auf diese Weise also sorgte unser Robinson dafür, daß er die Zeitrechnung nicht verlöhre, und immer wüßte, welcher Tag ein Sonntag wäre, um ihn, wie die Christen, feyern zu können.

Unterdeß hatte er den größten Theil der Kokusnüsse von dem einzigen Baume, den er bisher entdeckt hatte, schon verzehrt, und die Austern wurden so sparsam ausgeworfen, daß er von ihnen allein nicht leben konnte. Er fing also wieder an, für seinen künftigen Unterhalt besorgt zu seyn.

Aus Furcht vor wilden Thieren und Menschen hatte er sich bisher noch nicht sehr weit von seiner Wohnung zu entfernen gewagt. Jetzt zwang ihn die Noth, ein Herz zu fassen, und sich etwas weiter auf der Insel umzusehen, um neue Nahrungsmittel zu entdecken. In dieser Absicht beschloß er am folgenden Tage in Gottes Nahmen eine kleine Landreise vorzunehmen.

Um sich aber vor der brennenden Sonnenhitze zu verwahren, flocht' er sich noch zuvor aus Weidenruthen ein kleines Dach, steckte in die Mitte desselben einen Stock, den er mit Bindfaden fest band, und dann hohlte er von seinem Kokusbaum breite Blätter, die er mit Fischgräten auf dem geflochtenen Dache befestigte.

Auf diese Art brachte er einen so festen Schirm zu Stande, daß kein einziger Sonnenstrahl durchfal-

fallen konnte. So oft ihm eine solche neue Arbeit glückte, hatte er eine unaussprechliche Freude darüber; und dann pflegte er zu sich selbst zu sagen: was ich doch in meiner Jugend für ein großer Narr gewesen bin, daß ich meine meiste Zeit mit Müßiggang zubrachte! O wenn ich jetzt in Europa wäre, und alle die vielen Werkzeuge hätte, die man da so leicht haben kann, was wollt' ich nicht alles machen! Was sollte mir das für Freude seyn, die meisten Dinge, die ich nöthig hätte, selbst zu verfertigen!

Da es noch nicht sehr spät am Tage war; so fiel ihm ein, ob er nicht auch einen Beutel machen könnte, worin er etwas zu leben mitnähme, und worin er dasjenige zurücktrüge, was er etwa so glücklich seyn würde, an neuen Lebensmitteln ausfindig zu machen. Er sann eine Zeitlang darüber nach, und endlich glückte es ihm, auch dazu Mittel zu finden.

Er hatte nähmlich einen ziemlichen Vorrath Bindfaden verfertiget; von diesem beschloß er, ein Netz zu stricken, und aus dem Netze eine Art von Jägertasche zu machen.

Das fing er nun so an. An zwey Bäume, die etwas über eine Elle weit auseinander standen, knüpfte er einen Faden unter dem andern fest, und zwar so dicht aneinander, als möglich. Dis sollte das seyn, was die Weber den Aufzug oder Zettel nennen. Dann knüpfte er von oben herunter wiederum einen

Faden neben dem andern gleichfalls so dicht als mög- lich; und zwar machte er mit diesen herunter gehen- den Faden um jeden Querfaden einen Knoten, recht so, wie es bey dem Netzmachen geschieht. Diese heruntergehenden Fäden waren also der Einschlag. Und so brachte er bald ein Netz zu Stande, das ei- nem feinen Fischernetze glich. Er lösete darauf die Enden von den Bäumen ab, schürzte sie auf der ei- nen Seite und unten zusammen, und ließ nur die obere Seite offen. Und so hatte er also eine ordent- liche Jagdtasche gemacht, die er durch Hülfe eines dicken Bindfadens, den er an den obersten Enden befestigte, um den Hals hängen konnte.

Vor Freuden über den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen, konnte er fast die ganze Nacht hin- durch nicht schlafen.

Robinson stand noch eher auf, als die Sonne, und machte sich zu seiner Reise fertig. Er hing die Tasche um, gürtete einen Strick um seinen Leib, steckte sein Beil, statt eines Degens, daran, nahm den Sonnenschirm auf die Schulter, und wanderte darauf getrost fort.

Zuerst besuchte er seinen Kokusbaum, um eine oder ein paar Nüsse in seinen Beutel zu stecken; dann lief er auch erst an den Strand, um einige Austern dazu zu suchen, und da er sich mit beyden nothdürftig versorgt, und einen guten Trunk frisches

Wasser aus seiner Quelle zum Frühstück genossen hatte: so zog er ab.

Es war ein reitzender Morgen. Die Sonne stieg jetzt eben in ihrer ganzen Klarheit, wie aus dem Meere, hervor, und vergoldete die Gipfel der Bäume. Tausend kleine und große Vögel von wunderbaren Farben sangen ihr erstes Morgenlied und freuten sich des neuen Tages. Die Luft war so rein und so erquickend, als wenn sie jetzt eben erst von Gott wäre geschaffen worden; und aus den Kräutern und Blumen duftete der süßeste Wohlgeruch empor.

Robinsons Herz schwoll auf von Freude und Dankbarkeit gegen Gott. Auch hier, sagte er zu sich selbst, auch hier zeigt er sich als den Allgütigen! — Dann vermischte er seine Stimme mit dem Gesange der Vögel, und sang laut das schöne Morgenlied:

Dein erstes Werk sey Preis und Dank,
Du neugestärkte Seele!
Der Herr hört deinen Lobgesang,
O preis' ihn meine Seele!

Mich selbst zu schützen viel zu schwach,
Lag ich und schlief in Frieden.
Wer war indessen für mich wach?
Wer schenkte Schlaf mir Müden?

Du bist es, Herr und Gott der Welt,
Dein, dein ist unser Leben;
Du bist es, der es uns erhält,
Und mir's jetzt neu gegeben.

Gelobet seyst du, Gott der Macht,
Gelobt sey deine Treue,
Daß ich, nach einer sanften Nacht,
Mich dieses Tag's erfreue.

Laß deinen Segen auf mir ruhn,
Mich deine Wege wallen;
Und lehre du mich selber thun
Nach deinem Wohlgefallen.

Nimm meines Lebens ferner wahr:
Auf dich hofft meine Seele.
Sey du mein Retter in Gefahr,
Mein Vater, wenn ich fehle.

Gib mir ein Herz voll Frömmigkeit,
Voll warmer Menschenliebe;
Ein Herz, das sich mit Freudigkeit
In jedem Guten übe.

Daß ich, als dein gehorsam Kind,
Nach wahrer Tugend strebe;
Und nicht, durch Leidenschaften blind,
Den Lastern mich ergebe.

Daß

Daß ich, dem Nächsten beyzustehn,
Beschwerlichkeit nie scheue;
Mich gern an Andrer Wohlergehn
Und ihrer Tugend freue.

Daß ich das Glück der Lebenszeit,
Dir dankbar, froh genieße,
Und meinen Lauf mit Freudigkeit,
Wann du gebeutst, beschließe.

Da Robinson sich noch immer vor wilden Menschen und vor wilden Thieren fürchtete: so vermied er bey seiner Wanderung, so sehr er nur immer konnte, die dichten Wälder und Gebüsche, und wandte sich vielmehr nach solchen Gegenden, die ihm eine freye Aussicht nach allen Seiten hin gewährten. Aber diese waren gerade die unfruchtbarsten Theile seiner Insel. Er war daher schon ziemlich weit gegangen, ohne etwas zu finden, welches ihm hätte nützlich werden können.

Endlich fiel ihm ein Gewächs in die Augen, welches er näher untersuchen zu müssen glaubte. Es waren kleine Krautbüsche, die neben einander standen, und einen kleinen Wald ausmachten. An einigen sahe er röthliche und weißliche Blumen, und an andern fanden sich, statt der Blumen, kleine grünliche Aepfelchen, von der Größe einer Kirsche.

Er biß hurtig einen derselben an, allein er fand, daß sie nicht genießbar wären. Aus Unwillen dar-

über riß er den Busch, von dem er ihn gepflückt hatte, aus, und wollte ihn wegwerfen, als er zu seiner Verwunderung an der Wurzel desselben allerley kleine und große Knollen hängen sah. Er vermuthete augenblicklich, daß diese Knollen die eigentliche Frucht der Pflanze wären, und fing an, sie zu untersuchen.

Aber mit dem Einbeißen wollte es ihm abermahls nicht gelingen. Das Gewächs war hart und unschmackhaft. Robinson war schon im Begriff, sie wegzuwerfen, aber zum Glück fiel ihm ein, daß eine Sache doch wohl zu etwas gut seyn könne, ungeachtet man ihren Nutzen nicht sogleich bemerkt. Er steckte also einige dieser Knollen in seine Jagdtasche und ging nun weiter; jedoch sehr langsam, und mit großer Vorsicht.

Jedes Geräusch, welches der Wind zwischen Bäumen und Büschen verursachte, erschreckte ihn, und machte, daß er nach seinem Beile griff, um sich zu vertheidigen, wenn's nöthig wäre. Aber immer sah er zu seiner Freude, daß er sich ohne Ursache gefürchtet habe.

Endlich kam er an einen Bach, wo er sein Mittagsbrot zu verzehren beschloß. Hier setzte er sich unter einen dicken schattigen Baum, und fing schon an, nach Herzenslust zu schmausen — als er plötzlich durch ein fernes Geräusch entsetzlich erschreckt wurde.

Er sah ängstlich umher und bemerkte endlich eine ganze Heerde wilder Thiere, die einige Aehnlichkeit mit unsern Hirschen hatten, nur, daß ihr Hals viel länger war, wodurch sie gewissermassen dem Kameele ähnlich wurden, und dem Kopfe nach einem kleinen Pferde glichen.

Man nennt diese Thiere Lama's, auch wohl Guanako's, oder auch Schaafkameele. Ihr eigentliches Vaterland ist der Theil von Amerika, der den Spaniern gehört, und den man Peru nennt. Deswegen werden sie auch wohl peruanische Schaafe genannt, ungeachtet sie mit dem Schaafe wei-

weiter nichts, als die Wolle, gemein haben. Hier hatten die Amerikaner, ehe die Europäer ihr Land entdeckten, dieses Thier zahm gemacht, und gebrauchten es, wie einen kleinen Esel, zum Lasttragen. Von der Wolle desselben wußten sie sich Zeug zu Kleidern zu machen.

Da Robinson diese Thiere, die wir nun auch Lama's nennen wollen, herannahen sah: regte sich bey ihm eine starke Begierde nach einem Stücke Braten, wovon er nun schon in so langer Zeit nicht gekostet hatte. Er wünschte also eins derselben zu erlegen, stellte sich daher mit seinem steinernen Beile dicht an den Baum, und hoffte, daß eins derselben vielleicht so nahe bey ihm vorbeykommen würde, daß er es mit dem Beile treffen könnte.

Es geschah. Die sorglosen Thiere, die hier vermuthlich niemahls waren gestört worden, gingen ohne alle Furcht bey dem Baume, hinter welchen Robinson sich versteckt hatte, vorbey nach dem Wasser, und da eins derselben, und zwar ein Junges, ihm so nahe kam, daß er es erreichen konnte, so schlug er es mit seinem Beile so nachdrücklich in den Nacken, daß es augenblicklich todt zur Erde stürzte.

In dem Augenblicke, da Robinson das junge Lama erschlagen hatte, fiel ihm erst die Frage ein: wie er nun mit der Zubereitung des Fleisches würde zu Stande kommen können?

Er hatte keinen Topf und keinen Bratspieß, und, was das Schlimmste war, — er hatte nicht einmahl Feuer.

Nach einigem Nachdenken hierüber glaubte er endlich diese Schwierigkeit heben zu können. Er nahm also das getödtete Lama auf seine Schultern, und machte sich damit auf den Weg, um wieder nach seiner Wohnung zurückzukehren.

Auf diesem Rückwege machte er noch eine Entdeckung, die ihm große Freude verursachte. Er traf nähmlich sechs bis acht Zitronenbäume an, unter welchen schon verschiedene abgefallene reife Früchte lagen. Er las sie sorgfältig auf, merkte sich den Platz, auf dem diese Bäume standen, und eilte nun sehr vergnügt zurück nach seiner Wohnung.

Hier war seine erste Arbeit, dem jungen Lama das Fell abzuziehen. Durch Hülfe eines scharfen Steins, den er statt eines Messers gebrauchte, kam er damit zu Stande. Das Fell spannte er, so gut er konnte, an der Sonne aus, um es zu trocknen, weil er voraus sah, daß er davon einen guten Gebrauch würde machen können.

Nachdem er das Fell abgestreift, das Eingeweide ausgenommen, und ein Hinterviertel zum Braten abgeschnitten hatte; war er nun zunächst darauf bedacht, einen Bratspieß zu machen. Hiezu hieb er einen jungen schlanken Baum ab, lößte die Rinde davon ab, und spitzte ihn an dem einen Ende zu. Dann suchte er ein paar gabelförmige Aeste aus,

wel-

welche dem Bratspieße zu Stützen dienen sollten. Nachdem er diese gleichfalls unten zugespitzt hatte, schlug er sie gegen einander über in die Erde, steckte den Braten an den Spieß, legte diesen darauf in die Gabeln, und freuete sich nicht wenig, da er sah, wie gut er sich umdrehen ließ.

Nun fehlte nur noch das Nöthigste von allem, das Feuer. Um dieses durch Reiben hervorzubringen, hieb er von einem trockenen Stamme zwey Hölzer ab, und setzte sich sogleich in Arbeit. Er rieb, daß ihm der Schweiß in großen Tropfen vom Gesichte träufelte; allein es wollte ihm nicht gelingen. Denn, wenn das Holz schon so heiß geworden war, daß es rauchte; so fühlte er sich so ermattet, daß er nothwendig erst einige Augenblicke einhalten mußte, um wieder neue Kräfte zu sammlen. Darüber kühlte denn das Holz sich immer wieder ab, und seine vorige Arbeit war vergeblich gewesen.

Hier fühlt' er einmahl wieder recht lebhaft die Hülflosigkeit des einsamen Lebens und die großen Vortheile, die uns die Gesellschaft anderer Menschen gewährt. Hätte er nur einen einzigen Gehülfen gehabt, der dann, wann er selbst ermattet war, fortgefahren hätte zu reiben: so würde er gewiß mit der Entzündung des Holzes zu Stande gekommen seyn. So aber war es ihm unmöglich.

Traurig warf er die beyden Hölzer weg; setzte sich auf sein Lager; stützte schwermüthig den Kopf auf die Hand; blickte oft mit einem tiefen Seufzer

nach

nach dem schönen Braten, der nun ungegessen bleiben sollte; und indem er an den bevorstehenden Winter dachte, und was er alsdann machen würde, wenn er kein Feuer hätte, überfiel ihn eine solche Angst, daß er aufspringen und etwas herumgehen mußte, um freyer Athem zu holen.

Da sein Blut dabey in große Wallung gekommen war, so ging er nach der Quelle, um sich einen frischen Trunk Wasser in einer Kokusschale zu holen. Mit diesem Wasser vermischte er den Saft einiger Zitronen, und erhielt dadurch ein kühlendes Getränk, welches ihm unter diesen Umständen sehr zu statten kam.

Immer aber wässerte ihm noch der Mund nach dem Braten, von dem er gar zu gern ein Stückchen gegessen hätte. Endlich erinnerte er sich, einmahl gehört zu haben, daß die Tartarn, die doch auch Menschen sind, das Fleisch, welches sie essen wollen, unter den Sattel legen, und es mürbe reiten. Das, dacht' er, muß auf eine andere Weise ja auch wohl möglich zu machen seyn; und er beschloß, einen Versuch zu machen.

Gedacht, gethan! Er holte sich zwey ziemlich breite und glatte Steine von der Art, wovon sein Beil war. Zwischen diese legte er ein Stück Fleisch, worin kein Knochen war, und fing nun an mit seinem Klöpfel ohne Unterlaß auf den obersten Stein zu schlagen. Er hatte dieses kaum zehn Minuten fortgesetzt: so fing der Stein an, heiß zu werden.

Desto munterer schlug er darauf los, und ehe noch eine halbe Stunde verstrich, war das Fleisch, sowohl von der Hitze des Steins, als auch von dem unaufhörlichen Schlagen, so mürbe geworden, daß es vollkommen genießbar war.

Freylich schmeckte es nicht völlig so gut, als wenn es ordentlich wäre gebraten worden; aber für Robinson, der so lange kein Fleisch gegessen hatte, war es doch ein ausserordentlicher Leckerbissen. — O ihr Leckermäuler unter meinen Landsleuten, rief er aus, welchen oft die besten Speisen Ekel verursachen, weil sie gerade nicht nach eurem verwöhnten Geschmacke sind, wäret ihr doch nur acht Tage an meiner Stelle gewesen, wie würdet ihr künftig gern mit jeder Gottesgabe zufrieden seyn! Wie würdet ihr euch hüten, durch Verschmähung irgend einer gesunden Speise euch gegen die allesernährende Hand der Vorsehung undankbar zu bezeigen!

Um den Wohlgeschmack dieses Gerichtes noch mehr zu erhöhen, drückte er Zitronensaft darauf; und nun that er eine Mahlzeit, wie er lange nicht gethan hatte! Auch vergaß er nicht, dem Geber aller guten Gaben für diese neue Wohlthat recht inniglich zu danken.

Nach aufgehobener Tafel ging er mit sich selbst zu Rathe, welche Arbeit nun wohl die nöthigste wäre? Die Furcht vor dem Winter, die heute so lebhaft in ihm geworden war, machte, daß er sich vorsetzte, einige Tage bloß dazu anzuwenden, recht

vie-

viele Lama's zu fangen oder todt zu schlagen, um sich mit Fellen zu versorgen. Da sie so sehr zahm zu seyn schienen, so hoffte er, daß er seinen Wunsch ohne viele Mühe würde erreichen können.

Mit dieser Hoffnung legte er sich zu Bette, und ein sanfter erquickender Schlaf belohnte ihm reichlich jede überstandene Mühe des vollbrachten Tages.

Unser Robinson schlief dieses mahl bis weit in den Tag hinein. Er erschrack, da er erwachte, daß es schon so spät war, und raffte sich hurtig auf, um seinen Weg nach den Lama's anzutreten. Aber der Himmel hinderte ihn daran.

Denn, da er den Kopf zu seiner Höhle herausteckte, mußte er ihn geschwind wieder zurückziehen.

Es stürzte ein so gewaltiger Platzregen herab, daß an kein Ausgehen zu denken war. Er beschloß also zu warten, bis der Schauer vorüber wäre.

Aber der Schauer ging nicht vorüber; der Regenguß wurde vielmehr immer heftiger. Zugleich blitzte es so stark, daß seine, sonst dunkle Höhle ganz in Feuer zu stehen schien; und dann folgte ein Donner, dergleichen er sonst niemahls gehört hatte. Die Erde zitterte von dem ganz entsetzlichen Krachen, und von den Bergen kehrte ein so vielfacher Wiederhall zurück, daß das fürchterliche Getöse gar kein Ende nahm.

Robinson war in seiner Jugend schlecht unterrichtet worden; daher wußte er auch nicht, was die Gewitter für eine große Wohlthat Gottes sind; wie die Luft darnach so rein wird! Wie sie machen, daß auf dem Felde und in den Gärten alles noch einmahl so gut wächst! Wie Menschen und Thiere, Bäume und Pflanzen dadurch so angenehm erquickt werden! —

Jetzt saß er in einem Winkel seiner Höhle mit gefaltenen Händen, und fühlte Todesangst. Indeß rauschte der Platzregen, indeß leuchteten die Blitze, indeß brüllte der Donner unaufhörlich fort. Schon rückte die Mittagsstunde heran, und noch hatte das Toben des Gewitters nicht im geringsten nachgelassen.

Hunger fühlte er nicht; den vertried ihm die Angst. Aber desto mehr wurde seine Seele durch schreckliche Gedanken gepeiniget. „Die Zeit ist gekommen, dachte er, da Gott mich für meine Vergehungen will büßen lassen! Er hat seine Vaterhand von mir abgezogen; ich werde umkommen, werde nie meine armen Aeltern wieder sehen!“

Indeß er nun so in Angst und Sorgen da saß, schien das Gewitter endlich nachzulassen. So wie der Donner schwächer ward, und der Regen nach und nach abnahm, wachte auch die Hoffnung wieder in seiner Seele auf. Jetzt glaubte er, könnte er sich schon auf den Weg machen; eben wollte er nach seiner Jagdtasche und nach seinem Beile greifen,

fen, als er plötzlich — betäubt und sinnlos zu Boden stürzte.

Rrrrrrrr — puf! ging es über seinem Kopfe; die Erde bebte und Robinson stürzte hin, wie ein Todter! Das Gewitter schlug nähmlich in den Baum, welcher über seiner Höhle stand, und zerschmetterte ihn mit einem so entsetzlichen Krachen, daß dem armen Robinson Sehen und Hören verging, und daß er sich einbildete, er wäre selbst erschlagen worden.

Lange blieb er liegen, ohne sich seiner selbst bewußt zu seyn. Endlich, da er merkte, daß er noch lebte, richtete er sich wieder auf; und das erste, was er vor der Thür seiner Höhle erblickte, war ein Theil des Baums, den der Wetterschlag zerschmettert und herab geworfen hatte. Ein neues Unglück für ihn! Woran sollte er nun seine Strickleiter befestigen, wenn der ganze Baum, wie er glaubte, zerschlagen war?

Da der Regen indessen gänzlich nachgelassen hatte, und auch kein Donner weiter gehört wurde: so wagte er's endlich, hinaus zu gehn. Und was erblickte er nun?

Etwas, welches ihn auf einmahl wieder mit Dank und Liebe gegen Gott und mit tiefer Schaam über seine vorige Kleinmüthigkeit erfüllte! Der Stamm des Baums nähmlich, den der Wetterschlag getroffen hatte, stand in lichten Flammen. So war also seinem größten Bedürfnisse auf einmahl

abgeholfen, und so hatte die göttliche Vorsehung gerade zu der Zeit am sichtbarsten für ihn gesorgt, da er in seiner Aengstlichkeit sich einbildete, daß sie ihn verlassen habe!

Mit unaussprechlichen Empfindungen der Freude und der Dankbarkeit hob Robinson seine Hände auf gen Himmel, und dankte laut und unter Freudenthränen dem guten, dem alles regierenden Vater der Menschen, der auch bey den schrecklichsten Begebenheiten, die er zuläßt, immer die allerweisesten und liebreichsten Absichten hat. „O! rief er aus, was ist doch der Mensch, der arme kurzsichtige Wurm, daß er murren dürfte über das, was Gott thut, und was er doch nicht versteht!“

Nun hatte er Feuer, ohne daß es ihm weiter die geringste Mühe gekostet hätte; nun war es ihm leicht, dieses Feuer zu unterhalten; und nun brauchte er, wegen seiner künftigen Erhaltung auf dieser einsamen Insel weniger bekümmert zu seyn. — Die Jagd wurde für heute eingestellt, weil Robinson sogleich von dem Feuer Nutzen ziehen, und seinen Braten, der noch von gestern her am Spieße steckte, zubereiten wollte.

Da der unterste Theil des brennenden Stammes, an welchem seine Strickleiter hing, noch unverletzt war: so konnte er sicher hinauf steigen. Er thats, nahm darauf einen Feuerbrand, stieg mit demselben hinab in den eingezäunten Vorplatz seiner Wohnung, machte daselbst ein helles lustiges Feuer

vor

vor seinem Braten an, und kletterte alsdann wieder zu dem brennenden Stamme hinauf, um das Feuer auszulöschen. Hiemit kam er denn auch bald zu Stande.

Und nun verwaltete er das Amt eines Küchenjungens, unterhielt die Flamme, und wendete seinen Braten fleißig. Der Anblick des Feuers war ihm ungemein erfreulich und rührend. Er sah es als ein theures Geschenk Gottes an, das er ihm aus den Wolken herabgesandt habe; und indem er die großen Vortheile überdachte, die es ihm gewähren würde, so waren seine Augen oft dankbar gen Himmel gerichtet. So oft er nachher Feuer sah, oder an Feuer dachte, war sein zweyter Gedanke immer: auch das hat mir Gott gegeben!

Bey seiner gestrigen Abendmahlzeit hatte Robinson in dem Geschmacke des mürbe geschlagenen Fleisches das Salz vermißt. Er hoffte mit der Zeit auf seiner Insel etwas zu finden; für jetzt aber lief er nur hin nach dem Strande, um sich eine Kokusschale voll Meerwasser zu hohlen. Mit diesem begoß er einigemahl seinen Braten; und salzte ihn dadurch nothdürftig.

Jetzt schien er hinlänglich durchgebraten zu seyn. Die Freude, mit welcher Robinson das erste Stück davon abschnitt, und den ersten Bissen davon in den Mund steckte, mag derjenige beschreiben, der einmahl, so wie er, in langer Zeit keinen Bissen ordentlich zubereiteter Speise genossen und alle Hoff-

nung, dergleichen jemahls wieder zu genießen, schon gänzlich aufgegeben hatte.

Nun war die große Frage: wie er verhüten sollte, daß das Feuer ihm niemahls wieder ausginge?

Bald rieb er sich die Stirn, als wenn er einen guten Einfall aus seinem Kopfe mit Gewalt heraus reiben wollte; bald ging er mit untergeschlagenen Armen und mit hastigen Schritten in seinem Vorplatze auf und nieder, und wußte lange nicht, was er machen sollte. Endlich fielen seine Augen von ungefähr auf die Felsenwand des Hügels, und in dem Augenblicke wußte er, was er zu thun hätte!

Aus der Felsenwand ragte, ungefähr eine Elle hoch über der Erde, ein sehr großer und sehr dicker Stein hervor. Ungeachtet es stark geregnet hatte, so war doch die Stelle unter diesem großen Steine so trocken geblieben, als wenn ein ordentliches Dach darüber gewesen wäre. Robinson sah daraus den Augenblick, daß sie einen völlig sichern Feuerheerd abgeben könnte. Aber er sah noch mehr. Er bemerkte nähmlich, daß es ihm leicht seyn würde, diesen Platz zu einer ordentlichen Küche mit Feuerheerd und Schornstein einzurichten; und er nahm sich vor, sogleich Hand an's Werk zu legen.

Mit seinem Spaten grub er die Erde unter dem großen Steine ungefähr eine gute Elle tief aus. Dann machte er den Anschlag, die beyden Seiten

die-

dieser Stelle bis an den dicken Stein hinauf mit einer ordentlichen Mauer einzufassen.

Da er jetzt auf alles, was ihm vorkam, mit der größten Aufmerksamkeit achtete, und sich immer selbst fragte: wozu möchte das wohl nützlich seyn? — so hatte er auch eine gewisse Thonerde nicht unbemerkt gelassen, die er an einer Stelle seiner Insel gesehn hatte. Er hatte vielmehr gleich gedacht: ey, daraus könnte man ja wohl Backsteine machen, um eine Mauer aufzuführen?

Jetzt erinnerte er sich wieder daran; und da er mit dem Ausgraben der Küche beynahe fertig war, so nahm er seinen Spaten und sein steinernes Messer, und begab sich damit hin nach dem Orte, wo die Thonerde war, um sich sogleich in Arbeit zu setzen.

Weil es stark geregnet hatte, so war die Erde so weich, daß er sie ohne Mühe ausstechen, zu viereckigen Backsteinen formen und mit seinem Messer glatt schneiden konnte. Er hatte in kurzer Zeit eine ziemliche Menge davon bereitet, die er einen neben dem andern an einen Ort stellte, wo sie den ganzen Tag über von der Sonne konnten beschienen werden. Mit dieser Arbeit beschloß er morgen fortzufahren, und verfügte sich nun wieder nach Hause, um den Rest seines Bratens zu verzehren, weil die muntere Arbeit starke Eßlust bey ihm erregt hatte. Um an einem so freudenvollen Tage einmahl recht königlich zu schmausen, erlaubte er sich auch, eine

von den wenigen noch übrigen Kokusnüssen mitzunehmen.

Die Mahlzeit war herrlich. Ach! seufzte Robinson mit freudigem, aber doch auch zugleich mit wehmüthigem Herzen — ach! wie glücklich wäre ich jetzt, wenn ich nur einen einzigen Freund, nur irgend einen Menschen, und wäre er auch der armseligste Bettler, zu meinem Gesellschafter hätte, dem ich sagen könnte, daß ich ihn lieb hätte, und der mir wieder sagte, daß er mich auch lieb hätte! Wäre ich nur so glücklich, irgend ein zahmes Thier — einen Hund oder eine Katze — zu besitzen, dem ich Gutes erzeigen könnte, um mir seine Liebe zu erwerben! Aber so ganz allein, von allen lebendigen Wesen so ganz abgesondert zu seyn! Hier rollte eine wehmüthige Thräne über seine Wangen.

Jetzt erinnerte er sich der Zeit, da er mit seinen Brüdern und andern Gespielen oft in Unfriede und Zänkerey gelebt hatte; und er erinnerte sich derselben mit der bittersten Reue. Ach! dachte er, wie wenig wußte ich doch damahls den großen Werth eines Freundes zu schätzen! O wenn ich doch jetzt in meine Jugend zurückgesetzt würde, wie freundlich, wie gefällig, wie nachgebend wollte ich mich gegen meine Brüder und gegen andere Kinder betragen! Wie gern wollte ich kleine Beleidigungen dulden, und wie wollte ich durch Güte und Freundlichkeit alle Menschen zwingen, mir gut zu sein! Gott! Gott!

Wa-

Warum wußte ich das Glück der Freundschaft doch nicht eher zu schätzen, als bis es für mich verloren — ach! auf immer verloren war!

Indem er hierauf zufälliger Weise die Augen nach dem Eingange in seine Hütte richtete, bemerkte er eine Spinne, die in einer Ecke ihr Netz ausgespannt hatte. Der Gedanke, mit irgend einem lebendigen Wesen unter einem Dache zu schlafen, hatte so viel Freudiges für ihn, daß es ihm jetzt ganz und gar nicht darauf ankam, was es für ein Thier wäre. Er beschloß, dieser Spinne alle Tage Fliegen zu fangen, um ihr zu erkennen zu geben, daß sie an einem sichern und freundschaftlichen Orte wohnte, und, wo möglich, sie zahm zu machen.

Da es noch hell am Tage und die durchs Gewitter abgekühlte Luft so sehr erquickend war: so wollte Robinson noch nicht zu Bette gehn; und um die Zeit mit etwas nützlichem hinzubringen, nahm er seinen Spaden wieder zur Hand, und fing an noch etwas Erde aus seiner Küche auszugraben. Plötzlich stieß er auf etwas hartes in der Erde, so, daß sein Spaden beynahe zerbrochen wäre.

Er glaubte, es wäre ein Stein; aber wie erstaunte er nicht, da er den Klumpen heraus hob, und nun entdeckte, daß er — aus gediegenem Golde sey.

Der Klumpen Gold war so dick, daß wohl für hundert tausend Thaler Münze daraus hätte geprägt werden können.

Statt

Statt sich aber über den gefundenen Schatz zu freuen, stieß er ihn verächtlich mit dem Fuße fort, und sprach: „da liege, du elender Klumpen, wonach die Menschen so begierig zu seyn pflegen! Was nutzest du mir! O hätte ich statt deiner ein gut Stück Eisen gefunden, woraus ich mir vielleicht eine Axt oder ein Messer hätte schmieden können! Wie gern gäbe ich dich für eine Handvoll eiserner Nägel oder für irgend ein nützliches Werkzeug hin!" Und so ließ er den ganzen kostbaren Schatz mit Verachtung liegen, und würdigte ihn nachher kaum eines Blikkes im Vorbeygehen.

Jetzt rückte die Nacht heran. Die Sonne war längst in's Meer herabgesunken *).

An dem andern Ende des Himmels stieg der liebliche Mond herauf und warf so freundliche Strahlen in Robinsons Höhle, daß er vor Vergnügen darüber erst gar nicht einschlafen konnte.

Weil die Hitze auf Robinsons Insel bey Tage so unerträglich war: so mußte er vornehmlich den frühen Morgen und den Abend nützen, wenn er irgend eine Arbeit zu Stande bringen wollte. Er stand

*) So kommt es nähmlich denen vor, die auf einer Insel oder in einem Lande wohnen, welches gegen Abend an das Meer stößt. Diesen scheint es recht so, als wenn die Sonne des Abends ins Meer versänke, wenn sie untergeht, und deswegen pflegt man wohl zuweilen so zu sprechen, als wenn es wirklich so wäre.

stand also noch vor Aufgang der Sonne auf, legte neues Holz an sein Feuer, und nahm eine halbe Kokusnuß zu sich, die ihm von gestern übrig geblieben war. Jetzt wollte er einen andern Braten von seinem Lama an den Spieß stecken; aber er fand, daß das Fleisch, der schwülen Hitze wegen schon stinkend geworden war. Den Fleischhunger mußte er sich also für heute schon vergehen lassen.

Da er sich nun auf den Weg nach der Thonerde machen wollte, und seine Jagdtasche umhing, fand er noch die Kartoffeln darin, die er ehegestern auf's Gerathewohl mit nach Haus genommen hatte. Es fiel ihm ein, sie bey seinem Feuer in glühende Asche zu legen, um zu sehen, was doch wohl daraus werden möchte, wenn sie gebraten würden? Dann ging er ab.

Er arbeitete so fleißig, daß er noch vor Mittage so viel Backsteine aus Thon geformt hatte, als er vermuthete, daß er zu der Mauer um seine Küche her nöthig haben würde. Alsdann ging er nach dem Strande, um einige Austern aufzusuchen. Aber statt der Austern, deren er nur wenige fand, entdeckte er hier zu seiner großen Freude ein anderes Nahrungsmittel, welches noch besser, als jene war. Es war eine Schildkröte, und zwar eine so große, als man in Europa nicht zu sehen bekommt. Sie mochte leicht hundert Pfund wiegen *). Ro-

*) Eine See-Schildkröte, die so genannte grüne oder Riesen-Schildkröte, hält zuweilen acht Centner

am

Robinson lud seinen Fund auf die Schultern, und schleppte ihn langsam nach Hause. Hier hieb er mit seinem Beile so lange auf den untern Theil der Schale, bis sie endlich zerplatzte. Dann bemächtigte er sich der Schildkröte, schlachtete sie, und schnitt ein gutes Stück zum Braten davon ab. Dieses steckte er an den Spieß, und wartete, weil er von der Arbeit hungrig geworden war, mit Schmerzen, daß es gar seyn möchte.

Unterdeß, daß er den Braten wendete, ging ihm der Gedanke im Kopfe herum: was er denn nun mit dem übrigen Fleische der Schildkröte anfangen sollte, um es vor Fäulung zu verwahren? Um es einzuböckeln, dazu fehlte es ihm an einem Zuber und an Salze.

Traurig sah Robinson voraus, daß seine ganze schöne Schildkröte, wovon er vierzehn Tage und länger leben könnte, morgen schon ungenießbar werden würde: und doch kannte er kein Mittel, wie er das Fleisch erhalten sollte. Plötzlich aber fiel ihm etwas ein! Die obere Schale der Schildkröte war wie eine ordentliche Mulde gestaltet. Diese, dachte er, will ich statt des Zubers gebrauchen. Aber woher nun Salz? —

Sieh

---

am Gewicht, und kann mit Lasten von sechs bis sieben Centner, die man ihr auf den flachen Rücken legt, fortkriechen.

Sieh doch! was ich für ein Dummkopf bin! sagte er, und schlug sich vor die Stirn. Kann ich das Fleisch nicht mit Meerwasser übergießen, und wird das nicht beynahe eben so gut seyn, als wenn's in Salzlacke läge? O trefflich, trefflich! rief er aus, und drehete vor Freuden den Bratspieß noch einmahl so geschwind herum.

Jetzt war der Braten fertig. Ach! seufzte Robinson, indem er ein recht leckeres Stückchen davon mit Wohlgefallen gekostet hatte, wer nun ein Stückchen Brot dazu hätte! Was bin ich doch in meiner Jugend für ein dummer Mensch gewesen, daß ich nicht zu schätzen wußte, was für eine große Wohlthat Gottes ein Stück trocken Brot sey! Da mußte man mir immer erst Butter dazu geben, auch wohl noch Käse obendrein! O ich Unverständiger! Hätte ich doch jetzt nur das schwarze Kleienbrot, das unserm Hofhunde gebacken wurde! Wie wollte ich mich glücklich schätzen!

Indem er so dachte, fielen ihm die Knollen ein, die er diesen Morgen in die glühende Asche gelegt hatte. Ich will doch sehen, sagte er, was daraus geworden ist; und holte einen derselben hervor.

Welche neue Freude! Der harte Knollen war nun weich geworden, und da er ihn aufbrach, stieg ein so angenehmer Geruch davon in seine Nase, daß er sich keinen Augenblick bedachte, ihn anzubeissen. Und siehe! der Geschmack dieses Gewächses war so lieblich, so lieblich als — ich weiß keine stär-

kere

kere Vergleichung — als der Geschmack einer Kartoffel oder eines Erdäpfels; und Robinson merkte sogleich zu seiner großen Freude, daß ihm dieses Gewächs die Stelle des Brots vertreten könnte.

Er that also wieder eine herrliche Mahlzeit. Dann legte er sich, der brennenden Sonnenhitze wegen, ein wenig nieder auf seine Lagerstäte, um unter der Zeit, daß er nicht arbeiten konnte, allerley Ueberlegungen anzustellen.

„Was soll ich nun wohl zunächst vornehmen?“ dachte er. „Die Backsteine müssen erst von der Sonne gehärtet werden, ehe ich mein Mauerwerk anfangen kann. Es wird also wohl am besten seyn, daß ich unterdeß auf die Jagd gehe, um ein paar Lama's zu erlegen. — Aber, was soll ich mit all' dem Fleische machen? — Wie? wenn ich meine Küche so einrichtete, daß ich etwas darin räuchern könnte? — Vortrefflich!“ rief er aus, sprang hurtig von seinem Lager auf, und stellte sich vor den Ort seiner künftigen Küche hin, um zu überlegen, wie er diese Absicht wohl am besten erreichen könnte?

Er sah bald, daß es recht gut angehen würde. Er brauchte ja nur in den beyden Seitenmauern, die er aufführen wollte, ein paar Löcher zu machen, und einen großen Stab dadurch zu stecken. Dann konnte er seine Schinken daran hängen, und die Rauchkammer war gemacht,

Der Kopf schwindelte ihm fast vor Freude über den neuen glücklichen Einfall. Was hätte er nicht da-

darum gegeben, daß seine Backsteine schon hart genug gewesen wären, um das große Werk sogleich anfangen zu können? Aber was war zu thun? Er mußte sich entschließen, zu warten, bis die Sonne die Backsteine getrocknet hätte.

Aber was sollte er nun diesen Nachmittag anfangen? — Indem er darüber nachdachte, bekam er einen guten Einfall, der alle andere, die er bisher gehabt hatte, an Vortrefflichkeit bey weiten übertraf. Er erstaunte über seine Dummheit, daß ihm das nicht eher eingefallen wäre!

Es war nichts geringeres, als dieses: er wollte sich zu seiner Gesellschaft und zu seinem Unterhalte, einige Hausthiere, einige Lama's, zuziehen!

Da diese so sehr zahm zu seyn schienen: so hoffte er, daß es ihm schon gelingen würde, ein paar derselben lebendig zu fangen.

Aber wie sollte er es nun anfangen? Ueber diese Frage ließ er sich in lange und ernstliche Ueberlegungen ein. — Der Mensch braucht eine Verrichtung, die nicht an sich selbst unmöglich ist, nur recht ernstlich und anhaltend zu wollen, so ist seinem Verstande und seinem Fleiße nichts zu schwer. So groß und mannigfaltig sind die Kräfte, womit der gütige Schöpfer uns ausgerüstet hat!

Auch unserm Robinson glückte es bald, ein Mittel auszusinnen, wie er die Lama's lebendig fangen könnte. Er nahm sich vor, einen Strick so einzurichten, daß er eine Schlinge davon machen

könnte. Dann wollte er sich wieder hinter einen Baum verstecken, und dem ersten dem besten Lama, das ihm nahe genug käme, die Schlinge über den Kopf werfen.

In dieser Absicht drehete er sich einen ziemlich starken Strick; und in einigen Stunden waren Strick uud Schlinge fertig. Er machte einige Versuche, ob sie sich gut würde zuziehen lassen: und es ging nach Wunsche.

Weil der Ort, wo die Lama's nach dem Wasser zu kommen pflegten, etwas fern war; und weil er nicht wußte, ob sie des Abends auch dahin kommen würden, da sie neulich gegen Mittag da gewesen waren; so setzte er seinen Fang bis Morgen aus, und machte unter der Zeit die nöthigen Anstalten zu seiner Reise.

Er lief nähmlich nach dem Orte hin, wo die Kartoffeln wuchsen, und holte sich seine ganze Jägertasche voll davon. Einen Theil derselben legte er wieder in glühende Asche, um sie zu braten, und die übrigen schüttete er in einen Winkel seiner Höhle, um sie für die nächsten Tage aufzubewahren. Dann schnitt er auch ein ansehnliches Stück seiner Schildkröte für diesen Abend und für Morgen ab, und übergoß den Rest derselben mit Seewasser, welches er dazu mitgebracht hatte.

Er grub hierauf ein kleines Loch in die Erde, welches ihm vor der Hand zum Keller dienen sollte. Darein setzte er die Schildkrötenschale mit dem einge-

gesalzenen Fleische, legte das Bratenstück bis auf den Abend dazu, und bedeckte die Oeffnung des Loches mit Zweigen.

Den noch übrigen Theil des Nachmittages widmete er der Aufheiterung seines Gemüths durch einen angenehmen Lustgang längs des Strandes, wo ein kühler Morgenwind wehete, und die schwüle Luft etwas abkühlte. Seine Augen weideten sich an dem Anblicke des unermeßlichen Weltmeers, welches nur von kleinen in einander laufenden Wellen gekräuselt wurde. Er sah sehnsuchtsvoll nach derjenigen Himmelsgegend hin, in welcher sein geliebtes Vaterland lag, und eine bange Thräne schlich über seine Wangen, da der Gedanke an seine theuern Aeltern lebhaft in ihm ward.

„Was mögen sie jetzt machen, die armen bekümmerten Aeltern?" rief er aus, und rang unter vielen Thränen die Hände. „Wenn sie den bittern Schmerz, den ich Elender ihnen verursachte, überlebt haben: ach wie traurig mag ihnen jeder Tag verstreichen! Wie mögen sie seufzen und klagen daß sie nun gar kein Kind mehr haben; daß ihr letzter, von ihnen so geliebter Sohn zum Verräther an ihnen werden und sie auf immer verlassen konnte! O theurer, bester Vater! O meine geliebte, theure Mutter, verzeiht, o verzeiht eurem armen elenden Sohne, daß er euch so betrübt hat! Und du, mein himmlischer — jetzt mein einziger Vater, meine einzige Gesellschaft, mein einziger Helfer und Be-

schützer — (hier warf er sich anbetend auf die Kniee.) — o mein Schöpfer, schütte deinen besten Segen, schütte alle die Freuden, die du für mich bestimmt hattest, und deren ich mich selbst unwerth gemacht habe! — o schütte sie alle herab auf meine geliebten, so gröblich von mir beleidigten Aeltern, um sie für den ausgestandenen Kummer schadlos zu halten! Gern, ach gern will ich selbst leiden alles, was deine Weisheit und Liebe zu meiner Besserung noch ferner über mich ergehen zu lassen für gut finden wird: wenn nur meine armen, meine unschuldigen Eltern glücklich sind!"

Er blieb noch eine Zeitlang auf seinen Knieen liegen und sah mit stummer Wehmuth und mit thränenvollen Augen gen Himmel. Endlich stand er auf, und grub mit seinem steinernen Messer in den nächsten Baum die geliebten Nahmen seiner Aeltern ein. Ueber dieselben schnitt er die Worte ein: Gott segne euch! und unter dieselben setzte er: Vergebung für euren ungerathenen Sohn! Dann küßte er die eingeschnittenen Nahmen mit heissen Lippen, und wusch sie mit seinen Thränen aus. In der Folge schnitt er eben diese theuern Nahmen mit eben den Worten in eine Menge anderer Bäume in andern Gegenden der Insel ein; und gemeiniglich pflegte er nachher bey einem dieser Bäume sein Gebet zu verrichten, worin er nie vergaß, seiner Aeltern zu gedenken.

In

Indem nun Robinson so am Strande herum ging, fiel ihm ein, daß es wohl nicht übel gethan wäre, wenn er sich einmahl badete. Er zog sich also die Kleider aus; aber wie erschrack er nicht, da er sah, in welchem Zustande sein Hemd war, das einzige, welches er hatte! Da er es in einer so heißen Himmelsgegend schon so lange ununterbrochen am Leibe trug, so konnte man fast nicht mehr sehen, daß die Leinewand ehemahls weiß gewesen war. Ehe er sich also selbst badete, war er bemüht, das Hemd, so gut er konnte, zu waschen; dann hing er es an einem Baume auf, und sprang ins Wasser.

Er hatte in seiner Jugend schwimmen gelernt. Es machte ihm daher Vergnügen, von dem Orte, wo er ins Wasser gestiegen war, nach einer Erdzunge *) hinzuschwimmen, die ziemlich weit ins Meer hinein lief, und auf der er bisher noch nicht gewesen war.

Auch dieser Einfall unsers Robinsons hatte eine glückliche Folge. Er fand nähmlich, daß die Erdzunge zur Fluthzeit unter Wasser gesetzt werde, und daß dann nachher, wenn die Ebbe wieder eingetreten wäre, eine große Menge Schildkröten, Austern und Muscheln darauf zurückbliebe. Dasmahl

*) So nennt man einen schmalen Strich Landes, der von einer Insel oder vom festen Lande sich ins Meer hinein erstreckt.

konnte er zwar keine davon mitnehmen, auch hatte er jetzt keine nöthig, weil seine Küche noch hinlänglich bestellt war: aber er freuete sich doch herzlich, diese neue Entdeckung gemacht zu haben.

In der Gegend des Meeres, wo er herumschwamm, wimmelte es dergestalt von Fischen, daß er sie beynahe mit Händen greifen konnte. Hätte er ein Netz gehabt: so würde er viele Tausende derselben haben fangen können. Das hatte er nun zwar noch nicht; aber da er bisher in allen seinen Arbeiten so glücklich gewesen war: so hofte er, daß es ihm auch einst gelingen würde, ein Fischnetz zu verfertigen.

Froh über diese angenehmen Entdeckungen, stieg er wieder ans Land, nachdem er wohl eine Stunde im Wasser gewesen war. Die warme Luft hatte sein Hemd schon lange getrocknet, und er hatte nun also auch das Vergnügen, einmahl wieder reine Wäsche anzulegen.

Aber der Gedanke: wie lange diese Freude dauern würde? Wie bald sein einziges Hemd, das er beständig nun tragen mußte, würde unbrauchbar geworden seyn? Und was er dann anfangen sollte? — dieser Gedanke verbitterte seine Freude gar sehr. Er faßte sich inzwischen bald, und nachdem er sich angekleidet hatte, ging er singend nach Hause: Wer nur den lieben Gott läßt walten, u. s. w.

Am

Am andern Morgen stand Robinson frühzeitig auf, und rüstete sich zur Jagd. Seine Jägertasche stopfte er mit gebratenen Kartoffeln und mit einem derben Stücke Schildkrötenbraten aus, welches er in Kokusblätter gewickelt hatte. Dann steckte er sein Beil an die Seite; wand den Strick, welchen er gestern zum Lamafang gedreht hatte, um den Leib; nahm seinen Sonnenschirm in die Hand, und machte sich auf den Weg.

Es war noch sehr früh am Tage. Er beschloß daher, dismahl einen Umweg zu nehmen, um zugleich noch einige andere Gegenden seiner Insel kennen zu lernen. Unter der Menge von Vögeln, wovon die Bäume wimmelten, sah er auch viele Papagayen von wunderschönen Farben. Wie gern hätte er einen davon gehabt, um ihn zahm und zu seinem Gesellschafter zu machen! Aber die Alten waren zu klug, um sich greifen zu lassen, und ein Nest mit Jungen sah er nirgends. Er mußte also die Befriedigung dieses Wunsches für dasmahl aufschieben.

Dafür aber entdeckte er auf diesem Wege etwas, welches ihm nöthiger, als ein Papagay, war. Indem er nähmlich einen Hügel nahe am Meere bestieg, und von da hinab zwischen Felsenklüfte hinblickte, sah er daselbst etwas liegen, welches seine Neubegierde reitzte. Er kletterte also hinab, und fand zu seinem großen Vergnügen, daß es — Salz war.

Zwar hatte er den Mangel desselben bisher durch Seewasser einigermassen ersetzt: aber es war doch nicht das. Das Seewasser hat auch zugleich einen bittern Geschmack, der sehr unangenehm ist, und daß sein Pökelfleisch sich darin halten würde, war ein Irrthum; weil dieses Seewasser, eben so wie Brunnen- oder Flußwasser, faul wird, sobald es still steht. Es that ihm also recht wohl, daß er hier wirkliches Salz fand. Auch füllte er seine beyden Rocktaschen damit an, um sogleich etwas davon mitzunehmen. Wem dieß sonderbar vorkommt, der wisse, daß, wenn nach einer Ueberschwemmung, oder nach einer hohen Fluth Seewasser auf dem Lande zurück bleibt, die Sonne dieses Wasser nach und nach austrocknet, und auf diese Art brauchbares Salz zurück läßt.

Robinson ging nun vergnügt nach dem Orte hin, wo er ein Lama zu erhaschen hoffte. Da er ankam, war keins derselben da; aber es war auch noch nicht Mittag. Er lagerte sich also unter einem Baume, um sich unterdeß von seinem Braten und von seinen Kartoffeln gütlich zu thun. O wie viel kräftiger schmeckte ihm jetzt beydes, da er es mit etwas Salz genießen konnte!

Eben da er mit seiner Mahlzeit fertig war, zeigten sich in der Ferne die herbeyhüpfenden Lama's.

Robinson stellte sich geschwind zurechte, und wartete mit aufgehobener Schlinge, bis eins derselben sich ihm nähern würde. Jetzt waren schon ver-

schie-

schiedene bey ihm vorüber gegangen, ohne daß er sie erreichen konnte: aber plötzlich kam ihm eins so nahe, daß er nur seine Hände durfte fallen lassen, um es in der Schlinge zu haben. Er thats, und in dem Augenblicke war das Lama sein!

Es wollte blöcken; aber aus Besorgniß, daß die Andern dadurch scheu werden möchten, zog er die Schlinge so fest zu, daß dem Thiere das Schreien wohl vergehen mußte. Dann zog er es, so geschwind er nur konnte, ins Gebüsch, um den übrigen aus den Augen zu kommen.

Das gefangene Lama war eine Mutter zweyer Lämmer. Zu Robinsons großer Freude folgten diese der Alten auf dem Fuße nach, und schienen sich gar nicht vor ihm zu fürchten. Er streichelte die kleinen lieben Dinger, und sie — recht als wenn sie ihn bitten wollten, daß er doch ihre Mutter möchte gehen lassen — leckten ihm die Hand.

Robinson war hoch erfreut, daß er seinen Wunsch so glücklich erreicht hatte. Er zog das gefangene Thier, so sehr es sich auch sträubte, aus allen Kräften mit sich fort, und die beyden Lämmerchen folgten ihm. Der kürzeste Weg war ihm jetzt der liebste; und auf diesem langte er endlich glücklich bey seiner Wohnung an.

Aber nun war die Frage, wie er das Lama auf seinen Hofraum bringen sollte, den er, wie wir wissen, auf allen Seiten zugemacht hatte. Es oben von dem Felsen am Strick hinab zu lassen, war wohl

nicht thunlich, weil er besorgen mußte, daß es unterwegens ersticken würde. Er beschloß also, vor der Hand einen kleinen Stall neben seinem Hofplatze zu machen, und das Lama mit seinen Jungen so lange darin zu verwahren, bis er irgend eine bessere Anstalt würde getroffen haben.

Bis dieser Stall fertig wäre, band er es an einen Baum, und fing sogleich die Arbeit an. Er hieb nähmlich mit seinem steinernen Beile eine Anzahl junger Bäume ab, und pflanzte sie so dicht neben einander in die Erde, daß sie eine ziemlich feste Wand machten. Das Lama hatte sich unterdeß vor Müdigkeit niedergelegt, und die Lämmer, die nichts davon wußten, daß sie Gefangene wären, lagen sorglos an den Zitzen ihrer Mutter und ließen sichs wohl schmecken.

Was das für ein erfreulicher Anblick für unsern Robinson war! Zehnmahl stand er still, um den lieben Thierchen zuzusehn, und sich glücklich zu schätzen, daß er doch nun wenigstens einige lebendige Geschöpfe zu seiner Gesellschaft hätte! Von diesem Augenblicke an schien sein Leben ihm nicht mehr ganz einsam zu seyn, und die Freude darüber gab ihm so viel Kraft und Munterkeit, daß er in kurzer Zeit mit der Anlegung des Stalles fertig ward. Dann führte er das Lama mit seinen Jungen hinein, und verzäunte die letzte Oeffnung mit dichten Zweigen.

Wie vergnügt er nun war — o das läßt sich mit Worten nicht beschreiben! Ausser der Gesellschaft die-

dieser Thiere, die ihm allein schon unschätzbar war, versprach er sich noch viele andere, recht große Vortheile davon; und das mit Recht! Von ihrer Wolle konnte er sich vielleicht mit der Zeit irgend eine Kleidung machen lernen; ihre Milch konnte er trinken, konnte auch Butter und Käse davon machen. Wie er dieß alles eigentlich anfangen würde, das wußte er zwar noch nicht; aber er hatte nun schon hinlänglich erfahren, daß man an seiner Geschicklichkeit nicht verzweifeln muß, wenn man nur Lust und Fleiß genug zur Arbeit bringt.

Eins fehlte noch, um sein Glück vollkommen zu machen. Er wünschte mit seinen lieben Thieren von einerley Wänden eingeschlossen zu seyn, um sie immer vor Augen zu haben, so oft er zu Haus wäre, und um sich die Freude zu machen, sie an seine Gesellschaft zu gewöhnen.

Lange zerbrach er sich den Kopf darüber, wie er das wohl anzufangen hätte? Endlich beschloß er, es so zu machen. Er wollte nähmlich sich die Mühe nicht verdrießen lassen, die Baumwand seines Hofraums an einer Seite einzureissen und eine neue von etwas größerem Umfange anzulegen, damit sein Hof zugleich erweitert würde. Um aber unter der Zeit, daß er die neue Baumwand anlegte, doch auch zugleich sicher wohnen zu können, nahm er sich klüglich vor, die alte Wand eher nicht einzureissen, als bis er mit der neuen würde fertig geworden seyn.

Durch unverdrossenen Fleiß ward das Werk in einigen Wochen vollendet; und so hatte Robinson die herzliche Freude, sich in Gesellschaft dreyer Hausgenossen zu befinden. Indeß vergaß er darüber nicht, wie viel Vergnügen ihm die Entdeckung seiner ersten Gesellschafterinn, der Spinne, verursachet hatte, und fuhr fort, sie täglich mit Fliegen und Mücken zu versorgen. Das Thier merkte auch bald seine freundschaftlichen Gesinnungen gegen sich, und wurde so vertraut, daß es, so oft er das Netz berührte, hervorkam, um ihm die Fliege aus der Hand zu nehmen.

Auch das Lama und die Jungen gewöhnten sich bald an seine Gesellschaft. So oft er zu Hause kam, sprangen sie ihm entgegen, berochen ihn, ob er ihnen nichts mitgebracht habe, und leckten ihm dankbar die Hand, so oft sie frisches Gras oder junge Baumreiser von ihm erhielten.

Er gewöhnte darauf die Jungen von der Muttermilch ab, und fing an, die Alte des Morgens und des Abends ordentlich zu melken. Zu kleinen Gefäßen dienten ihm die Kokusschalen, zu größern die obern Schalen der Schildkröten; und der Genuß der Milch, die er zum Theil süß verzehrte, zum Theil sauer werden ließ, vermehrte das Vergnügen seines einsamen Lebens um vieles.

Da der Kokusbaum ihm so sehr viele Vortheile verschaffte: so hätte er ihn gar zu gern vervielfältiget gesehn. Aber wie sollte er das anfangen? Er

hat-

hatte wohl gehört, daß man Bäume zu pfropfen oder einzuimpfen pflege; aber wie das eigentlich gemacht werden müsse, darum hatte er sich niemahls bekümmert. O, seufzte er oft, wie wenig habe ich in meiner Jugend meinen Vortheil gekannt, daß ich nicht auf alles, was ich sah oder hörte, recht genau Acht gab, um den Leuten alle ihre Künste abzulernen! Hätte ich das Glück, noch einmahl jung zu werden: o wie wollte ich aufmerksam seyn, auf alles, was Menschenhände und menschliche Geschicklichkeit nur immer machen können! Es sollte kein Handwerker, kein Künstler seyn, dem ich nicht etwas von seinen Kunststücken ablernen wollte.

Zwar diesmahl würde die Kunst zu pfropfen, auch wenn er sie aus dem Grunde verstanden hätte, ihm doch nicht genutzt haben, weil der Kokusbaum keine Zweige nnd Reiser, sondern nur eine Krone von großen Blättern trägt. Wenn man aber pfropfen will, so muß man ein junges Reis von demjenigen Baume haben, den man zu vervielfältigen wünscht; dieses Reis wird dann in den Spalt eines abgeschnittenen jungen Stammes gesteckt, und die Stelle, wo dieses geschehen ist, mit Baumharz verklebt und mit Leinwand oder Baumbast umwunden. Auf diese Weise wächst das junge Reis mit dem abgeschnittenen Stamme zusammen, und dieser Stamm nimmt dadurch die Natur desjenigen Baumes an, von dem das Pfropfreis genommen war.

Robinson sah kein anderes Mittel, den Kokusbaum zu vervielfältigen, vor sich, als einige Nüsse desselben zu pflanzen. Er entschloß sich dazu, so schwer es ihm auch ward, ein so wohlschmeckendes und noch so seltenes Nahrungsmittel aufzuopfern; und hatte in kurzer Zeit die Freude, seine Hoffnung erfüllt und einige junge Kokusbäume hervorsprossen zu sehen.

Das alte und die jungen Lama's wurden nach und nach so zahm, als bey uns die Hunde sind. Er fing daher an, sich ihrer zu seiner Bequemlichkeit, als Lastthiere, zu bedienen, so oft er etwas einholen wollte, welches zu tragen ihm selbst zu schwer geworden wäre.

Ich habe vergessen zu sagen, daß er in der neuen Seitenwand, und zwar an einer Stelle, die an ein dickes Gebüsch gränzte, eine Oeffnung gelassen hatte, die gerade so groß war, daß ein Lama durchkriechen konnte. Dieses Loch war von aussen gar nicht sichtbar, und von innen flochte er es jeden Abend mit dichten Zweigen zu.

Das war nun recht niedlich anzusehn, wenn er so zu Hause kam und das bepackte Lama vor sich hergehen ließ! Es wußte den Rückweg so gut zu finden, als er selbst, und sobald es an die kleine Thür kam, stand es still, um sich seine Bürde erst abnehmen zu lassen. Dann kroch es gebückt hinein, und Robinson folgte ihm auf eben diesem Wege nach. Dann hatten die jungen Lama's ihr Fest! Die drückten

ten ihre Freude durch Springen und Blöken aus, rannten bald zur Mutter, um sie zu bewillkommen, bald zu ihrem Herrn, um auch ihn zu liebkosen. Robinson ergötzte sich dann jedesmahl an ihrer Freude, wie ein Vater an der Freude seiner Kinder, wenn er nach einer Abwesenheit von einiger Zeit sie wieder in seine Arme schließt.

Jetzt waren seine Backsteine hart genug, um gebraucht zu werden. Er suchte also eine lehmichte Erde auf, womit er, in Ermangelung des Kalks, seine Mauer aufzuführen dachte; und fand sie. Dann machte er sich eine Mauerkelle von einem platten Steine, und um alles, was zu der Maurerey gehört, recht vollständig zu haben, machte er sich sogar eine Art von Setzwage und Richtscheid, freylich so gut, als es sich wollte thun lassen.

Nachdem er also mit allen Anstalten, die zum Mauern erfordert werden, fertig war, ließ er von seinem Lama die benöthigte Zahl Backsteine herbeytragen. Dieses bewerkstelligte er auf folgende Art.

Er hatte schon lange gemerkt, wie vortheilhaft es für ihn seyn würde, wenn er etwas von der nützlichen Kunst Körbe zu flechten verstände. Aber in seiner Jugend hatte er es so wenig der Mühe werth geachtet, einem Korbmacher aufmerksam zuzusehen, daß er von dieser, an sich nicht schweren Kunst, nicht mehr, als von allen übrigen nützlichen Künsten verstand, das heißt, so viel als gar nichts.

Da es ihm aber gleich anfangs gelungen war, einen Sonnenschirm zu flechten; so wandte er nachher oft eine müßige Stunde dazu an, sich ferner darinn zu üben. Und da entdeckte er denn immer einen Handgriff nach dem andern, bis er endlich so geschickt wurde, einen ziemlich festen Korb zu machen. Solcher Körbe nun hatte er zwey für sein Lama verfertiget. Diese band er mit einem Stricke zusammen, und legte sie dem Thiere auf den Rükken, und zwar so, daß von jeder Seite desselben einer hinabhing.

Robinson fing also seine Maurerarbeit an, und sie ging ihm ziemlich gut von Statten. Schon hatte er die eine Seitenmauer seiner Küche aufgeführt und zu der andern schon den Grund gelegt: als sich plötzlich etwas ereignete, welches er nicht vorhergesehen hatte, und welches einen gewaltigen Strich durch seine Rechnung machte.

Es war Nacht, und Robinson lag ruhig auf seinem Lager, die treuen Lama's zu seinen Fußen. Der Mond stand in seiner ganzen Herrlichkeit am Himmel, die Luft war rein und still, und ein tiefes Schweigen herrschte durch die ganze Natur. Robinson, von der Arbeit des Tages ermüdet, lag schon in süßem Schlummer und träumte, wie er sehr oft zu thun pflegte, von seinen lieben Aeltern: als plötzlich die Erde auf eine ungewöhnliche Weise erzitterte, und unter der Erde ein so entsetzliches Brüllen und Krachen gehört wurde, als wenn viele

Don-

Donnerwetter auf einmahl losbrächen. Robinson erwachte mit Schrecken, und fuhr auf, ohne zu wissen, wie ihm geschah und was er thun sollte. In dem Augenblicke erfolgte ein schrecklicher Erdstoß nach dem andern: das fürchterliche unterirdische Getöse dauerte fort; es erhob sich zu gleicher Zeit ein heulender Sturmwind, der Bäume und Felsen niederriß, und das laute brausende Meer bis auf den tiefsten Abgrund durchwühlte. Die ganze Natur schien in Aufruhr zu seyn, und sich ihrem Ende zu nahen.

In wahrer Todesangst sprang Robinson aus der Höhle in seinen Hofplatz, und die erschreckten Lama's thaten ein gleiches. Kaum waren sie hinaus, als die über der Höhle ruhenden Felsenstücke auf die Lagerstäte herabstürzten. Robinson, von Angst beflügelt, floh durch die Oeffnung seines Hofraumes; und die Lama's liefen ihm ängstlich nach.

Sein erster Gedanke war, einen in der Nähe liegenden Berg auf derjenigen Seite zu besteigen, wo er oben eine nackte Ebene hatte, um nicht von einstürzenden Felsen erschlagen zu werden. Er wollte dahin laufen; aber plötzlich sah er mit Erstaunen und Schrecken, daß an eben der Stelle des Berges sich ein weiter Schlund eröffnete, aus welchem Rauch und Flamme, Asche und Steine und eine glühende Materie, die man Lava nennt, herausfuhren. Kaum war es ihm möglich, sich durch die Flucht zu retten, weil die glühende Lava, wie ein Strom

herabschoß, und große ausgeworfene Felsenstücke, wie ein Regen, weit und breit umhergeschleudert wurden.

Er rannte nach der Küste. Aber hier erwartete ihn ein neuer schrecklicher Auftritt. Ein gewaltiger Wirbelwind, der von allen Seiten her blies, hatte eine Menge Wolken zusammen getrieben, und aus diesen stürzte nun auf einmahl eine solche Fluth herab, daß das ganze Land in einem Augenblicke zur See ward. Einen solchen ungewöhnlichen Wasserguß pflegt man einen Wolkenbruch zu nennen.

Mit genauer Noth rettete Robinson sich auf einen Baum; seine armen Lama's hingegen wurden von der Gewalt des Wassers fortgerissen. Ach! wie zerschnitt ihr klägliches Jammergeschrey sein Herz, und wie gern hätte er sie mit Gefahr seines eigenen Lebens zu retten gesucht, wenn sie von der schnellen Fluth nicht schon zu weit fortgetrieben gewesen wären!

Das Erdbeben *) dauerte noch einige Minuten fort; dann wurde auf einmahl alles stille. Die Winde

*) In der Erde sind viele große und weite Löcher, wie Keller, aber wohl tausendmahl größer; die sind nun voll Luft und Dünste. Dann sind auch allerley brennbare Dinge in der Erde, als Schwefel, Pech, Harz und so was. Diese fangen zuweilen an sich zu erhitzen und zu brennen, wenn eine Feuchtigkeit dazu kommt; und wenn die dann brennen: so dehnt sich die Luft, die in den großen Höhlen ist, so gewaltig aus, daß sie keinen Platz mehr

de legten sich; der Feuerschlund hörte nach und nach auf zu speyen; das unterirdische Getöse schwieg; der Himmel ward wieder heiter, und alles Wasser verlief sich in weniger, als einer Viertelstunde.

Indem Robinson von dem Baume, auf den er sich geflüchtet hatte, herabstieg, war seine Seele über das Unglück, welches ihn jetzt von neuen betroffen hatte, so betrübt, daß es ihm gar nicht einfiel, für seine abermahlige Errettung dem zu danken, der die sichtbarste Todesgefahr von ihm abgewandt hatte. In der That war sein Zustand jetzt wieder so kläglich als jemahls. Seine Höhle, der einzige sichere Aufenthalt, den er bisher gefunden hatte, war vermuthlich verschüttet; seine lieben treuen Lama's waren fortgeschwemmt; alle seine bisherigen Arbeiten zerstört; alle seine schönen Anschläge für die Zukunft dahin! Der Berg hatte zwar aufgehört, Feuer auszuwerfen; aber noch stieg aus dem offenen Schlunde desselben ein dicker schwarzer Dampf empor, und es war möglich, daß er von

 nun

---

mehr darin hat. Dann will sie mit Gewalt herausfahren und erschüttert also die Erde, bis sie sich endlich irgendwo ein Loch macht. Aus diesem fährt sie, wie ein Sturmwind, hinaus, und reißt eine Menge von den brennenden und schon geschmolzenen Materien mit sich fort. Und diese Materie, die aus geschmolzenen Steinen, Metallen, Harzen u. s. w. besteht, ist es, die man Lava nennt.

nun an immer ein feuerspeyender Berg blieb. Und blieb er das, wie konnte Robinson einen Augenblick ruhig seyn? Mußte er nicht an jedem Tage ein neues Erdbeben, einen neuen Feuerauswurf besorgen?

Diese traurigen Gedanken drückten ihn vollends nieder. Er unterlag der Last seines Kummers, und anstatt daß er sich zu der einzigen wahren Quelle des Trostes, zu Gott, hätte wenden sollen, waren seine Augen bloß auf das Elend seines künftigen Zustandes gerichtet, welches sich ihm als unaussprechlich groß und ohne Ende darstellte.

Von Angst und Beklemmung ermattet, lehnte er sich an den Baum, von dem er herabgestiegen war, und seiner gepreßten Brust entfuhren ohne Unterlaß Seufzer, die mehr Schrey, als Seufzer waren. In dieser trostlosen Stellung verblieb er, bis die Morgenröthe den neuen Tag verkündigte.

Der neue Tag brach an, und das aufgehende freudeverbreitende Licht des Tages fand den armen Robinson noch in der trostlosen Lage, worin er sich an den Baum gelehnt hatte. In seine Augen war kein Schlaf und in seine Seele kein anderer Gedanke gekommen, als die einzige schwarze, schwermüthige Frage: was soll nun aus mir] werden?

Endlich machte er sich auf, und schwankte, wie ein Träumender, nach seiner verwüsteten Wohnung hin. Wie groß war aber nicht das freudige Schrekken, welches ihn überfiel, da ihm nahe bey seinem

Hofplatze auf einmahl seine geliebten Lama's gesund und wohlbehalten entgegensprangen! Anfangs trauete er seinen eigenen Augen nicht, aber jeder Zweifel wurde ihm bald benommen. Sie kamen herzugerannt, leckten ihm die Hände, und druckten ihre Freude, ihn wieder zu sehen, durch Hüpfen und Blöken aus.

In diesem Augenblicke erwachte Robinsons Herz, welches bis dahin ganz erstorben zu seyn schien. Er blickte auf seine Lama's, dann zum Himmel, und eine Thräne der Freude, des Danks und der Reue über seine Kleinmüthigkeit benetzte seine Wangen. Dann überhäufte er seine ihm wiedergeschenkten Freunde mit Liebkosungen; und von ihnen begleitet ging er nun hin, zu sehen, was aus seiner Wohnung geworden wäre.

Robinson stand jetzt vor seiner Höhle, und fand zu seiner abermahligen Beschämung, daß auch hier der Schade bey weitem nicht so groß war, als er ihn in seiner Kleinmüthigkeit sich vorgestellt hatte. Zwar war die Decke, die aus einem Felsenstücke bestanden hatte, eingestürzt, und hatte das nächste Erdreich mit sich herabgerissen: aber es schien doch nicht unmöglich zu seyn, alle diese Trümmer aus der Höhle wieder hinaus zu schaffen, und dann war seine Wohnung noch einmahl so geräumig und bequem, als vorher.

Hiezu kam noch etwas, welches ganz offenbar bewies, daß die göttliche Vorsehung das, was vor-

gefallen war, nicht um Robinson zu züchtigen, sondern vielmehr aus milder Fürsorge für ihn veranstaltet habe.

Da er nähmlich die Stelle, wo das Felsenstück gehangen hatte, genauer besichtigte, fand er zu seinem Erstaunen, daß es überall mit lockerer Erde umgeben gewesen war, und also ganz und gar keine feste Haltung gehabt hatte. Nichts war also wahrscheinlicher, als daß es über kurz oder lang von selbst würde eingestürzt seyn. Das sah nun Gott nach seiner Allwissenheit vorher, und vermuthlich auch, daß dieses Felsenstück gerade zu einer Zeit einstürzen würde, da Robinson eben in der Höhle wäre. Da nun aber seine weise Güte diesem Menschen ein längeres Leben bestimmte: so hatte er der Erde, vom Anbeginne der Welt her, eine solche Einrichtung gegeben, daß gerade um diese Zeit auf dieser Insel ein solches Erdbeben entstehen mußte. Selbst das unterirdische Krachen und das Heulen des Sturmwindes, so schrecklich es auch in Robinsons Ohren klingen mochte, hatte zu seiner Errettung dienen müssen. Denn, wenn das Erdbeben ohne alles Getöse entstanden wäre: so würde Robinson vermuthlich nicht davon erwacht seyn; und dann hätte der einstürzende Felsen seinem Leben sicher ein Ende gemacht.

So hatte Gott abermahls für ihn gesorgt, zu einer Zeit, da er sich ganz von ihm verlassen wähnte; und er hatte gerade durch diejenigen fürchterli-

chen Begebenheiten für ihn gesorgt, die Robinson als sein größtes Unglück betrachtete! —

Und wer hat in seinem Leben nicht oft Gelegenheit, dieselbe beruhigende Erfahrung zu machen! Wer nur auf die Wege merkt, welche die göttliche Vorsehung mit ihm geht, der wird bey allen traurigen Vorfällen seines Lebens immer zweyerley wahr finden, nähmlich:

Erstens, daß die Menschen sich das Unglück, welches ihnen begegnet, immer größer vorstellen, als es in der That ist; und dann

Zweytens, daß alles unser Leiden uns von Gott, aus weisen und gütigen Ursachen, zugeschickt werde, und also am Ende immer zu unserm wahren Besten gereiche.

Ja, freuet euch alle dieser tröstenden Wahrheit! —

Es lebt ein Gott, der seine Menschen liebt!
Wir sehn's, wohin wir blicken,
Am Nebel, der den Himmel trübt,
Wie an den reinsten Sonnenblicken.
Wir sehn's, wenn Donnerwolken glühn,
Und Berg und Wald bewegen:
Und sehn's, wenn sie vorüber ziehn,
Am sanften lieben Regen.
Jetzt sehn wir ihn bey stetem Glück
In tausend, tausend Freuden;
Bald sieht ihn unser nasser Blick
In kleinen kurzen Leiden.

Robinson, der nun schon seit einiger Zeit gewohnt war, Gebet und Arbeit mit einander zu vereinigen, warf sich erst auf seine Knie, um Gott für seine abermahlige Errettung zu danken; dann legte er muthig Hand ans Werk, um seine Wohnung von dem eingestürzten Schutte zu räumen. Die bloße Erde war bald hinausgeschafft; aber nun lag unten das große Felsenstück, welches zwar in zwey Stücke zerbrochen war, aber doch auch so noch mehr, als Eines Menschen Kraft, zu erfordern schien, um von der Stelle bewegt zu werden.

Er machte einen Versuch, den kleinsten dieser Steinklumpen fortzuwälzen; aber vergebens! Er fand, daß diese Arbeit seine Kräfte bey weitem überstieg. Da stand er also wieder in tiefen Gedanken, und wußte nicht, was er machen sollte.

Endlich erinnerte er sich, in seiner Jugend zuweilen gesehen zu haben, daß die Arbeitsleute, wenn sie schwere Lasten bewegen wollten sich dazu eines Hebels bedienten. Robinson eilte nun den Versuch damit zu machen — und er gelang ihm. In einer halben Stunde waren beyde Steine, welche wohl vier Menschen mit ihren bloßen Händen nicht von der Stelle bewegt hätten, aus seiner Höhle glücklich hinausgewälzt. Und nun hatte er die Freude, seine Wohnung noch einmahl so geräumig, als sie vorher gewesen war, und zugleich, allem Ansehen nach, völlig sicher zu sehn. Denn nunmehr bestanden sowohl die Wände, als auch die

Decke, aus einem einzigen hohlen Felsen, in welchem nirgends auch nur die kleinste Ritze zu sehen war.

Jetzt wagte er einen Gang nach dem feuerspeienden Berge, aus dem noch immer ein schwarzer Dampf emporstieg. Er staunte über die Menge geschmolzener Materien, die weit und breit umhergeflossen waren, und die sich noch nicht abgekühlt hatten. Nur in einer gewissen Entfernung beobachtete er diesesmahl das fürchterlich prächtige Schauspiel des dampfenden Schlundes, weil sowohl seine Furcht als auch die noch zu heiße Lava, ihn hinderten, näher hinzuzutreten.

Da er bemerkte, daß der Strom der Lava nach der Gegend hingeflossen sey, in welcher die Kartoffeln wuchsen: so erschreckte ihn nicht wenig der Gedanke, daß der feurige Ausfluß diesen ganzen Platz vielleicht verwüstet hätte; und er konnte nicht eher ruhen, bis er von dem Gegentheile sich würde überzeugt haben. Er lief also nach der Gegend hin, und fand zu seinem innigsten Vergnügen die ganze Pflanzung unversehrt. Von diesem Augenblicke an beschloß er, an verschiedenen Orten seiner Insel aufs Gerathewohl Kartoffeln zu pflanzen, um dem Unglücke vorzubeugen, eines so herrlichen Gewächses durch irgend einen schlimmen Zufall einmahl beraubt zu werden. Zwar stand, seiner Meinung nach, jetzt der Winter bevor; allein er dachte: wer weiß,

ob diese Gewächse nicht vielleicht von der Art sind, daß sie in der Erde überwintern können?

Nachdem er diesen Vorsatz ausgeführt hatte, fing er wieder an, an seiner Küche zu arbeiten. Auch hiezu hatte die überstandene schreckliche Naturbegebenheit ihm einen großen Vortheil verschaffen müssen. Der Feuerspeiende Berg hatte nähmlich unter vielen andern Dingen auch eine Menge Kalksteine ausgeworfen. Ordentlicher Weise muß man diese erst in einem Ofen mürbe brennen, ehe man gelöschten Kalk daraus machen kann. Aber das war bey diesen nicht nöthig, weil der entzündete Berg schon die Stelle des Brennofens vertreten hatte.

Robinson brauchte also weiter nichts zu thun, als ein Loch in die Erde zu graben, die Kalksteine da hinein zu werfen, dann Wasser zuzugießen und die Masse umzurühren. Auf diese Weise wurde der Kalk gelöscht, und zum Mauern brauchbar gemacht. Dann vermischte er ihn mit etwas Sand, setzte sich darauf in Arbeit, und hatte Ursache, mit seiner Geschicklichkeit zufrieden zu seyn.

Der Berg hatte indessen aufgehört zu rauchen; und Robinson wagte es daher, nach dem Schlunde hinzugehen. Er fand sowohl die Seiten desselben, als auch den Grund mit abgekühlter Lava belegt, und weil er an keinem Orte den geringsten Rauch mehr hervordringen sah: so hatte er Ursache zu hoffen, daß das unterirdische Feuer völlig erlo-

schen

schen und künftig kein Auswurf weiter zu befürchten wäre.

Durch diese Hoffnung gestärkt, war er darauf bedacht, sich einen Vorrath von Lebensmitteln für den Winter einzusammlen. In dieser Absicht fing er nach und nach bis auf acht Lama's, auf eben die Weise, wie er die ersten gefangen hatte. Diese schlachtete er alle bis auf einen Bock, den er seinen drey zahmen Thieren zur Gesellschaft leben ließ, und hing den größten Theil des Fleisches in seiner Küche auf, um es durchräuchern zu lassen. Vorher aber hatte er es auf einige Tage eingesalzen, weil er sich erinnerte, zu Hause gesehen zu haben, daß seine Mutter es eben so zu machen pflegte.

Das war nun schon ein ziemlicher Vorrath von Fleisch; und doch besorgte er, daß es noch nicht genug seyn möchte, im Fall der Winter sehr rauh und anhaltend werden sollte. Er wünschte daher noch einige Lama's zu fangen; aber das wollte ihm nicht mehr gelingen. Denn die Thiere hatten nunmehr seine Nachstellungen gemerkt, und waren auf ihrer Hut. Er mußte also ein neues Mittel ersinnen, sich ihrer zu bemächtigen.

Auch dieses ward gefunden; so unerschöpflich ist der menschliche Verstand, wenn man ihn nur recht übt, an Hülfsmitteln zur Glückseligkeit! Er hatte bemerkt, daß die Lama's, so oft sie ihn bey der Quelle zu Gesicht bekamen, allemahl in größter Eile über einen kleinen Hügel nach dem Gebüsche rannten.

ten. An der andern Seite war dieser Hügel mit kleinem Gesträuch, wie mit einer Hecke eingefaßt, und hinter dieser Hecke war eine Felsenwand, ungefähr zwey Ellen hoch. Er sah, daß die Lama's jedesmahl über dieses Gesträuch mit Einem Satze vom Hügel hinabsprangen; und diese Beobachtung war ihm genug.

Er machte nähmlich den Plan, an dieser Stelle eine tiefe Grube zu graben, damit die Lama's, wenn sie von oben hineinsprängen, darin gefangen würden. Sein unermüdeter Fleiß brachte dieses neue Werk seiner Erfindung in anderthalb Tagen zu Stande. Er bedeckte darauf die Grube mit Sträuchern, und hatte am folgenden Tage die Freude, zwey ziemlich große Thiere hineinspringen zu sehn und sie zu fangen.

Nunmehr glaubte er mit Fleisch hinlänglich versorgt zu seyn. Er würde verlegen gewesen seyn, wo er es den Winter über lassen sollte, wenn nicht der Himmel gleichfalls durch das Erdbeben dafür gesorgt gehabt hätte, ihm einen ordentlichen Keller zu verschaffen. Es war nähmlich nahe bey seiner Höhle ein anderes Stück des Berges ungefähr zwey Klafter tief eingesunken, und dadurch war eine zweyte Höhle entstanden, deren Oeffnung gleichfalls in seinen Hofplatz ging. So hatte er also nunmehr Wohnung, Küche und Keller dicht neben einander, recht als wenn sie mit Fleiß und durch Kunst so wären angelegt worden.

Nun war ihm noch dreyerley zu thun übrig, um auf den ganzen vermeinten Winter hinlänglich versorgt zu seyn. Er mußte nähmlich noch Heu für seine Lama's machen, sich mit Brennholz versorgen, und die Kartoffeln ausgraben, um sie gleichfalls in seinen Keller zu bringen.

Von dem Heu, welches er in großer Menge einsammelte, machte er in seinem Hofraume einen kegelförmigen Schober, so wie die Landleute an einigen Orten zu thun pflegen, und so oft er etwas Heu hinzuthat, trat er es so fest, daß der Regen nicht leicht hineindringen konnte. Aber bey dieser Arbeit mußte er erst Lehrgeld bezahlen.

Er hatte nähmlich nicht die Vorsichtigkeit beobachtet, das Heu erst durchaus trocken werden zu lassen. Wenn dieses nicht geschieht, und das Heu gleichwohl fest getreten wird, so fängt es an, sich zu erhitzen, zu dampfen und endlich wohl gar Feuer zu fangen. Davon hatte er in seiner Jugend nie gehört, weil er sich um die Landwirthschaft nicht zu bekümmern pflegte. In seinem jetzigen Zustande aber lernte er, wie gut es sey, auf alles zu achten, und so viel Kenntnisse einzusammlen, als man nur kann, wenn man auch gleich nicht zum voraus sieht, wozu sie uns eiumahl nützen werden.

Er wunderte sich nicht wenig, da er auf einmahl seinen Heuschober dampfen sah; noch mehr aber erstaunte er, da er die Hand hineinsteckte und fühlte, daß das inwendige Heu brennend heiß war. Er

konn-

konnte nicht umhin, zu glauben, daß Feuer darin wäre, ungeachtet ihm die Art und Weise, wie es hineingekommen seyn sollte, schlechterdings unbegreiflich war.

Er machte sich also geschwind darüber her, das Heu wieder abzupacken. Aber zu seiner Verwunderung fand er nirgends Feuer, wohl aber, daß das Heu überall sehr erhitzt und feucht war. Er gerieth also endlich von selbst auf die wahre Vermuthung, daß die bloße Feuchtigkeit die Ursache der Erhitzung sey, ungeachtet er nicht begreifen konnte, wie das zuginge.

Er trocknete also sein Heu von neuen, und dann machte er abermahls einen Schober, der Wind und Wetter trotzen konnte. Zu noch größerem Schutze verfertigte er über demselben ein Dach aus Rohr, welches unsern Strohdächern an Festigkeit wenig nachgab.

Die nächsten Tage wandte er dazu an, so viel trockenes Holz einzusammeln, als er für nöthig erachtete. Dann grub er seine Kartoffeln aus, und gewann einen ansehnlichen Vorrath derselben. Diese sammlete er in seinen Keller. Endlich schüttelte er auch alle reife Zitronen ab, um sie gleichfalls für den Winter aufzubewahren; und nun war er wegen seines Unterhalts in der rauhen Jahrszeit unbekümmert.

Aber diese rauhe Jahrszeit wollte noch immer nicht kommen, ungeachtet der Oktober schon zu Ende

ging.

ging. Statt dessen fing es an zu regnen, und zwar so unaufhörlich zu regnen, als wenn die Luft in Wasser wäre verwandelt worden. Robinson wußte gar nicht, was er davon denken sollte. Schon vierzehn Tage hindurch hatte er keinen Fuß weiter aus seiner Wohnung setzen können, als nach dem Keller, nach dem Heuschober, und nach dem Brunnen, um für sich und seine Lama's Lebensmittel und Wasser zu holen. Die übrige Zeit mußte er, wie ein Gefangener, zubringen.

Ach! wie langsam verstrich ihm da die Zeit! O! seufzte er oft, was war ich doch in meiner Jugend für ein Thor, daß ich das Lesen und Schreiben zuweilen für etwas beschwerliches und das Nichtsthun für etwas angenehmes hielt! Das langweiligste Buch würde jetzt ein Schatz für mich seyn: ein Blatt Papier und ein Schreibzeug wären mir jetzt ein Königreich!

In dieser Zeit der Langenweile zwang ihn die Noth, zu allerley Beschäftigungen seine Zuflucht zu nehmen, die er noch nie versucht hatte. Schon lange hatte er sich mit dem Gedanken herumgetragen, ob's ihm wohl nicht möglich wäre, einen Topf und eine Lampe zu verfertigen; zwey Dinge, die seinen Zustand ungemein verbessert haben würden. Er lief also in vollem Regen hin, einen Vorrath Thonerde zu holen; und dann legte er Hand ans Werk.

Freylich wollte es auch hiemit ihm nicht sogleich gelingen; er mußte erst manchen fruchtlosen Versuch machen; aber da er nichts bessers zu thun hatte: so machte er sich ein Vergnügen daraus, seine Arbeit, so oft sie vollendet und noch nicht ganz untadelhaft war, zu zerbrechen, um sie wieder von neuen anzufangen. So brachte er einige Tage in angenehmer Geschäftigkeit zu; bis endlich Topf und Lampe völlig fertig und so wohl gerathen waren, daß es Muthwille gewesen wäre, sie noch einmahl zu zerbrechen. Er setzte sie also in seiner Küche unweit des Feuers hin, damit sie nach und nach austrockneten. Dann fuhr er fort, noch andere Töpfe, auch Pfannen und Tiegel, von verschiedener Gestalt und Größe, zu formen, und je länger er sich damit beschäftigte, desto größer wurde seine Geschicklichkeit.

Das Regenwetter währte indeß unaufhörlich fort. Robinson sah sich also genöthiget, noch andere häusliche Arbeiten zu ersinnen, um nicht von der entsetzlichen Langenweile gequält zu werden. Sein nächstes Geschäft war die Verfertigung eines Netzes zum Fischfange. Er hatte vorher einen ziemlichen Vorrath Bindfaden gedreht und dieser kam ihm jetzt zu Statten. Da er sich Zeit genug nahm, und Geduld genug hatte, eine Sache, die anfangs nicht recht gelingen wollte, zehn- und mehrmahl zu versuchen: so erfand er endlich die rechte Kunst Knoten zu schürzen, und erlangte eine solche Geschicklichkeit darin, als bey uns die Frauen und Mädchen

in

in dem sogenannten Filetmachen haben. Er hatte sich nähmlich gleichfalls ein Werkzeug von Holz ersonnen und mit seinem steinernen Messer ausgeschnitzt, welches die Gestalt einer Netznadel hatte. Durch Hülfe derselben brachte er endlich etwas zu Stande, was unsern gewöhnlichen Fischnetzen an Güte und Brauchbarkeit wenig nachgab.

Dann gerieth er auf den Einfall, zu versuchen, ob er nicht vielleicht auch einen Bogen und Pfeile machen könnte? Ey, wie glühete ihm der Kopf, da er diesem Einfalle weiter nachdachte, und die großen Vortheile überlegte, die der Bogen ihm verschaffen würde! Mit ihm konnte er Lama's erlegen, konnte Vögel schießen und — was das wichtigste war — mit ihm konnte er sich in seiner Wohnung vertheidigen, wenn er einst von Wilden sollte überfallen werden. Er brannte vor Begierde, den Bogen fertig zu sehen, und lief, trotz Regen und Wind, davon, um das nöthige Holz dazu aufzusuchen.

Nicht jedes Holz schien ihm gut dazu zu seyn. Er suchte eins aus, welches hart und zähe zugleich wäre, damit es sowohl sich gehörig biegen ließe, als auch in seine alte Lage zurückzuspringen strebte.

Nachdem er nun solches Holz gefunden und abgehauen hatte, trug er es nach Hause, und setzte sich sogleich in Arbeit. Aber ach! wie sehr empfand er jetzt den Mangel eines ordentlichen Messers! Wohl zwanzig und mehr Schnitte mußte er jedesmahl thun, um so viel abzuschneiden, als wir mit

unsern stählernen Messern durch einen einzigen Schnitt wegnehmen können. Nicht weniger, als acht volle Tage verstrichen über dieser Arbeit, ungeachtet er vom Morgen bis an den Abend unaufhörlich darüber her war.

Zu seiner unbeschreiblichen Freude war der Bogen am neunten Tage fertig, und es fehlten ihm nur noch eine Sehne und Pfeile. Hätte er damahls, da er die Lama's schlachtete, daran gedacht, so würde er einen Versuch gemacht haben, ob er aus den Gedärmen derselben nicht vielleicht Saiten machen könnte, weil ihm bekannt war, daß man in Europa sie aus Schafsdarm zu machen pflegt. In Ermangelung derselben drehete er eine Schnur, und zwar so fest, als es ihm nur immer möglich war. Dann schritt er zur Verfertigung der Pfeile.

Hätte er nur ein Stückchen Eisen haben können, um den Pfeilen eine scharfe Spitze anzusetzen; was hätte er nicht darum gegeben! Aber dieser Wunsch war umsonst. — Indem er nun in der Thür seiner Höhle stand, und überlegte, wodurch er wohl den Mangel einer eisernen Spitze ersetzen könnte, fielen seine Blicke zufälliger Weise auf den Goldklumpen, der noch immer, als ein verächtliches Ding, auf der Erde da lag. Geh, sagte er, indem er ihn mit dem Fuße zur Seite stieß, geh, unnützes Ding, und werde Eisen, wenn du willst, daß ich dich in Ehren halten soll! Und so würdigte er ihn ferner keines Blickes mehr.

Nach

Nach langem Hin- und Hersinnen fiel ihm endlich ein, einmahl gehört zu haben, daß die Wilden sich der Gräten großer Fische, auch wohl scharfer Steine bedienen, um ihre Pfeile und ihre Spieße zuzuspitzen; und er entschloß sich, sie darin nachzuahmen. Zugleich faßte er den Vorsatz, auch einen Spieß zu verfertigen.

Beydes war sogleich bewerkstelliget. Er lief nach dem Strande hin und war so glücklich, einige Gräten und Steine, so wie er sie wünschte, zu finden. Dann hieb er eine gerade und lange Stange zum Spieß ab, und kehrte, vom Regen triefend, wieder heim.

In einigen Tagen waren Spieß und Pfeile fertig. An dem Spieße hatte er einen spitzigen Stein, an den Pfeilen starke stachlichte Fischgräten, und an dem andern Ende derselben Federn befestigt, wodurch ihr Flug bekanntermaßen befördert wird.

Jetzt machte er einen Versuch über die Brauchbarkeit seines Bogens. So unvollkommen derselbe auch war, und aus Mangel an eisernen Werkzeugen nothwendig seyn mußte: so fand er ihn doch brauchbar genug, um Vögel oder andere kleine Thiere damit zu schießen; ja er zweifelte sogar nicht, daß er einen nackten Wilden, wenn er ihn nur nahe genug kommen ließe, auf eine gefährliche Weise damit würde verwunden können. Mit dem Spieße hatte er noch mehr Ursache zufrieden zu seyn.

Nunmehr schienen seine Töpfe und seine Lampe hinlänglich ausgetrocknet zu seyn. Er wollte also Gebrauch davon machen. Zuerst that er einen Klumpen Fett, von dem Eingeweide der geschlachteten Lama's, in einen der neuen Tiegel, um es zu Schmalz zu schmelzen dessen er sich, statt des Oehls, für die Lampe zu bedienen dachte. Da mußte er nun aber zu seinem großen Mißvergnügen bemerken, daß das Fett, sobald es zergangen war, in den Thon des Tiegels hineindrang, und an der Aussenseite desselben wieder herausquoll, so daß nur wenig davon in dem Tiegel übrig blieb. Er schloß daraus, daß die Lampe und die Töpfe eben diesen Fehler haben, also auch wenig brauchbar seyn würden; und so fand es sich denn auch wirklich.

Ein verdrießlicher Umstand! Er hatte sich schon so sehr darauf gefreut, daß er nun bald die Abende beym Licht zubringen, und einmahl wieder eine warme Suppe würde essen können; und nun schien diese schöne Hoffnung für immer zernichtet zu seyn!

Er setzte sich in seinen Gedankenwinkel (so nannte er die eine Ecke seiner Höhle, wo er sich hinzusetzen pflegte, wenn er etwas ersinnen wollte) und rieb sich die Stirn. „Woher kommt es denn wohl, dachte er, daß die Töpfe in Europa, die doch auch nur aus Thon bestehen, so viel fester sind und gar nichts einsaugen? — Ja, das kommt daher, daß sie überglaset sind. — Ueberglaset? Hum! Was mag denn das wohl eigentlich seyn, und wie mögen

sie

sie das machen? Ha! ha! ich glaube, ich hab's! Ja, ja, so wird's seyn! — Habe ich nicht einmahl gelesen, daß, ausser dem Sande, noch verschiedene andere Materien, auch der Thon sogar, glasartig sind, und durch ein starkes Feuer sich in ein wirkliches Glas verwandeln lassen? So werden sie es also gewiß machen; sie setzen die Töpfe in einen glühenden Ofen, und wenn der Thon anfängt zu schmelzen: so nehmen sie sie wieder heraus, damit sie nicht ganz in Glas verwandelt werden. Ja, ja, so ist's; das muß ich nachmachen."

Gesagt, gethan! Er machte in seiner Küche ein tüchtiges Feuer an, und als es lichterloh brannte, steckte er einen seiner Tiegel mitten hinein. Aber es währte nicht lange, so ging's — knack! und der Tiegel war zersprungen. — O weh! sagte Robinson, wer hätte das gedacht!

Er setzte sich wieder in seinen Gedankenwinkel. „Wie in aller Welt, dacht er, mag das doch wohl zugehen? — Habe ich denn etwa schon etwas Aehnliches erlebt? — Ey ja doch! Wenn wir des Winters ein Glas mit kaltem Wasser oder Bier auf den heissen Ofen setzten, daß es warm werden sollte, sprang das nicht auch entzwey? — Und wann sprang es nicht entzwey? — Wenn es auf den Ofen gesetzt wurde zur Zeit, da er noch nicht recht heiß war, oder wenn wir ein Blatt Papier unterlegten. — Schon gut, ich merke was! Ja, ja, so wird's seyn; man muß das Gefäß nur nicht auf ein-

mahl der Glut aussetzen, sondern es erst nach und nach durchwärmen lassen. — Auch muß man sich hüten, daß das eine Ende nicht früher, als das andere, heiß werde.“ „Es lebe mein alter Kopf!“ rief er fröhlich aus, und sprang auf, um einen zweyten Versuch zu machen.

Dieser lief nun schon viel besser ab. Der Tiegel zersprang nicht; aber er wollte doch auch nicht überglaset werden.

„Und warum denn nicht?“ dachte Robinson wieder. „Das Feuer, meine ich, wäre doch wohl stark genug gewesen; — was mag denn nun noch fehlen?“ — Nachdem er lange darüber nachgedacht hatte, glaubte er endlich den rechten Fleck zu treffen. Er hatte nähmlich den Versuch in einem Feuer gemacht, welches in keinen Ofen eingeschlossen war, sondern in freyer Luft brannte. Aus diesem verflog die Hitze viel zu schnell, und breitete sich zu sehr nach allen Seiten aus, als daß der Thon dadurch hätte können bis zum Verglasen glühend werden. Seinem Grundsatze, nichts unvollendet zu lassen, getreu, beschloß er also, einen ordentlichen Schmelzofen anzulegen. Aber zu dieser Arbeit mußte er eine bequemere Witterung abwarten.

Es regnete nähmlich noch immer fort, uud erst nach zwey Monaten fing der Himmel endlich wieder an, sich aufzuklären. Nun, dachte Robinson, werde der Winter angehn: und siehe! der Winter war schon vorüber. Kaum trauete er seinen eigenen

Au-

Augen, da er sah, daß die allbelebende Frühlingskraft schon wieder neues Gras, neue Blumen und neue Reiser hervortrieb; und doch war es wirklich so. Die Sache war ihm unbegreiflich, und gleichwohl sah er sie vor Augen. „Das soll mir, dachte er bey sich selbst, eine Lehre seyn, daß ich künftig nicht gleich etwas leugne, was ich nicht begreifen kann.“

So leidlich nun auch die Lage unseres Robinsons war, so fühlte er doch innig, daß es ihm noch an dem fehle, ohne welches keine wahre Glückseligkeit hienieden möglich ist, an Gesellschaft, an Freunden, an Wesen seiner Art, die er lieben und von denen er wieder geliebt werden konnte. Entfernt von seinen Aeltern, die er so sehr betrübt hatte; entfernt von seinen Freunden, die er niemahls wieder zu sehen hoffen durfte; entfernt von allen, allen Menschen auf der ganzen Erde — ach! was hätte ihm in dieser traurigen Lage auch der größte Ueberfluß an allen irdischen Gütern sonderlich für Freude machen können? Und dann, so fehlte auch noch sehr viel daran, daß Robinsons übrige Bedürfnisse völlig wären befriedigt gewesen. Alle seine Kleidungsstücke verfielen nach und nach in unbrauchbare Lappen, und noch sah er nicht, wie es ihm möglich seyn würde, neue Kleider zu verfertigen.

Freylich bedurfte er in diesem warmen Lande keiner Kleider zum Schutz wider die Kälte, wohl aber zur Befriedigung seiner Schaamhaftigkeit vor sich selbst und zugleich zum Schutz wider das Ungeziefer, besonders wider die Musquitos, wovon es auf dieser Insel wimmelte. So nennt man nähmlich eine Art von Fliegen, die aber einen viel schmerzhaftern Stich, als die unsrigen, verursachen. Sie sind eine große Plage für die Bewohner der heißen Erdgegenden; denn ihre Stiche lassen beynahe eben so schmerzhafte Beulen zurück, als bey uns der Stich der Bienen und der Wespen. Robinsons Gesicht und Hände waren fast immer davon aufgeschwollen. Was stand ihm nun nicht erst alsdann für Leiden bevor, wenn seine Kleidungsstücke einst völlig würden zerrissen seyn! Und diese Zeit war nahe.

Dieß, und besonders die Sehnsucht nach seinen Aeltern und nach menschlicher Gesellschaft überhaupt, preßten ihm manchen tiefen Seufzer aus, so oft er am Strande stand und mit nassen schmachtenden Augen über das unendliche Weltmeer hinblickte, und jedesmahl nichts, als Wasser und Himmel, vor sich sah. Wie groß wurde ihm oft das Herz von vergeblicher Hoffnung, wenn am entfernten Gesichtskreise ein kleines Wölkchen emporstieg, und seine Einbildungskraft ein Schiff mit Masten und Segeln daraus machte! Und wann er dann des Irthums inne ward: ach! wie stürzten ihm da die Thränen

aus

aus den Augen, und mit welchem bangen beklommenen Herzen kehrte er dann zu seiner Wohnung zurück!

Aus Besorgniß, daß einmahl ein Schiff vorbeyfahren, oder sich bey der Insel vor Anker legen möchte, zu einer Zeit, da er gerade nicht am Strande wäre: faßte er den Entschluß, auf der vorspringenden Erdzunge ein Zeichen aufzurichten, aus welchem jeder, der da ankäme, seine Noth ersehen könnte. Dieses Zeichen bestand in einem Pfahle, woran er einen Lappen von seinem unbrauchbar gewordenen Hemde befestigte.

Nun hätte er auch gern eine Inschrift auf den Pfahl gesetzt, um seine Noth noch deutlicher zu erkennen zu geben: aber wie sollte er das anfangen? — welches in seiner Gewalt stand, war dieses, daß er die Buchstaben mit seinem steinernen Messer einschnitt. Aber nun entstand die Frage: in welcher Sprache er die Inschrift abfassen sollte? That er es in deutscher oder englischer Sprache, so konnte vielleicht ein französisches oder spanisches oder portugisisches Schiff kommen, und dann würden die Leute auf demselben nicht verstanden haben, was die Worte bedeuteten. Glücklicher Weise besann er sich auf ein paar lateinische Worte, mit denen er seinen Wunsch ausdrucken konnte, weil er wußte, daß die meisten Menschen, die eine ordentliche Erziehung gehabt haben, wenigstens etwas von der lateini-

schen Sprache verstehen. Diese Inschrift hieß: Ferte opem misero Robinsonio! d. i. helft dem armen Robinson!

Jetzt bestand sein größtes Bedürfniß in dem Mangel an Schuhen und Strümpfen. Diese waren ihm endlich stückweise abgefallen, und die Musquitos plagten seine nackten Beine so entsetzlich, daß er vor Schmerzen nicht zu bleiben wußte. Gesicht, Hände und Füße waren ihm seit der Regenzeit, wodurch das Geziefer sich auf eine unbeschreibliche Weise vermehrt hatte, dergestalt von schmerzhaften Stichen aufgeschwollen, daß sie gar kein menschliches Ansehn mehr hatten.

Wie oft setzte er sich in seinen Gedankenwinkel hin, um ein Mittel zu seiner Bedeckung auszusinnen! Aber immer vergebens; immer fehlte es ihm an Werkzeugen und an nöthiger Kenntniß, um das zu Stande zu bringen, was er zu machen wünschte.

Das leichteste unter allen Mitteln zu seiner Bekleidung schienen ihm die Felle der geschlachteten Lama's darzubieten. Aber diese waren noch roh und steif, und zum Unglück hatte er sich nie darum bekümmert, wie die Lohgärber und die Weißgärber es anfangen, um rohe Felle zuzubereiten. Und hätte er dieß auch gewußt: so hatte er doch keine Nadel und keinen Zwirn, um aus dem Leder irgend ein Kleidungsstück zusammen zu nähen.

Die

Die Noth war indeß dringend. Er konnte weder bey Tage arbeiten, noch zur Nachtzeit schlafen, so unaufhörlich verfolgten ihn die Fliegen und Mükken mit ihren Stacheln. Es mußte also nothwendig irgend etwas geschehen, wenn er nicht auf die erbärmlichste Weise umkommen sollte.

Die Noth zwang ihn, sich zu helfen, so gut er konnte. Er krigte also die Felle vor, und schnitt aus denselben — freylich nicht ohne viele Mühe — mit seinem steinernen Messer, erst ein paar Schuhe, dann ein paar Strümpfe zu. Nähen konnte er beyde nicht; also mußte er sich begnügen, nur kleine Bindlöcher darein zu machen, um sie durch Hülfe eines gedrehten Fadens an den Füßen fest zu schnüren. Das war nun freylich mit großer Beschwerlichkeit verbunden. Denn ungeachtet er das Rauhe auswärts kehrte: so fühlte er doch immer eine brennende Hitze in den Füßen, und das steife harte Leder schabte ihm vollends bey dem geringsten Gange, den er vornahm, die Haut wund, und verursachte ihm dadurch nicht geringe Schmerzen. Und dennoch wollte er lieber dieß, als die Stiche der Musquitos, ertragen.

Von einem andern sehr steifen und etwas krumm gebogenen Stück Leder machte er sich eine Larve, indem er nur zwey kleine Löcher für die Augen und ein drittes für den Mund zum Athemholen hinein schnitt.

Und da er einmahl bey dieser Arbeit war: so beschloß er nicht eher nachzulassen, als bis er endlich auch mit einer Jacke und mit Beinkleidern aus Lamafellen zu Stande gekommen wäre. Das kostete nun freylich schon mehr Kopfbrechen: allein, was hat man auch ohne Mühe, und was gelingt einem endlich nicht, wenn man nur Geduld und Fleiß genug anwendet? — Ihm gelang auch diese Arbeit zu seiner herzlichen Freude.

Die Jacke war aus drey Stücken zusammen gesetzt, die durch Schnüre verbunden wurden; zwey Stücke nähmlich waren für die Arme und das dritte für den Leib. Die Beinkleider bestanden gleichfalls, wie unsere Reithosen, aus zwey Stücken, einem Vorder- und einem Hintertheile, und wurden auf den Seiten zugeschnürt. Er legte beydes, sobald es fertig geworden war, an, mit dem Vorsatze, sein altes, schon halb zerrissenes europäisches Kleid nicht anders, als an hohen Festtagen und an seiner Aeltern Geburtstagen, die er als heilige Tage feyerte, anzuziehen.

Sein Aufzug war nunmehr der sonderbarste von der Welt. Vom Kopfe bis zu den Füßen in rauhe Felle eingehüllt; statt des Degens ein großes steinernes Beil an der Seite; auf dem Rücken eine Jagdtasche, einen Bogen und ein Bündel Pfeile, in der rechten Hand einen Spieß, der noch einmahl so lang war, als er selbst, und in der linken einen geflochtenen Sonnenschirm mit Kokusblättern belegt,

und, statt des Hutes, einen spitzig zu gehenden Korb, gleichfalls mit rauhen Fellen überzogen, auf dem Kopfe. Keiner, der ihn so gesehen hätte, würde in diesem wunderbaren Aufzuge ein menschliches Wesen vermuthet haben. Auch mußte er selbst über sich lachen, da er diese seine ganze Figur zum erstenmahle im Bache sah.

Jetzt schritt er wieder zu seiner Töpferarbeit. Der Brennofen war bald gemacht, und nun wollte er versuchen, ob er nicht durch die Gewalt des stärksten Feuers eine Verglasung hervorbringen könnte. Er steckte also die Töpfe mit den Tiegeln hinein, und machte darauf nach und nach ein so starkes Feuer an, daß der Ofen durch und durch glühend wurde. Dis heftige Feuer unterhielt er bis an den Abend, da er es nach und nach ausgehen ließ, und nun sehr begierig war, den Erfolg davon zu sehn. Aber was wars? Der erste Topf, den er hervorzog, war dennoch nicht verglaset; der zweyte auch nicht, und so die übrigen. Als er aber zuletzt einen der Tiegel betrachtete, so bemerkt er zu seiner eben so großen Freude als Verwunderung, daß dieser allein auf dem Boden mit einer ordentlichen Glasrinde überzogen war.

Dabey stand nun sein Verstand vollends still. Was in aller Welt, dachte er, kann doch wohl die Ursache seyn, warum gerade dieser eine Tiegel ein wenig überglaset ist, und keins von den übrigen Gefäßen, da sie doch alle aus einerley Thon gemacht,

und in einem und eben demselben Ofen gebrannt worden sind? — Er sann und sann, aber es wollte sich lange nichts finden lassen, was ihm das Ding begreiflich machte.

Endlich erinnerte er sich, daß in diesem Tiegel ein wenig Salz gewesen war, da er ihn in den Ofen setzte. Er konnte also nicht umhin, zu vermuthen, daß dieses Salz einzig und allein die Ursache der Verglasung wäre. Das Salz nähmlich ist eigentlich dasjenige, durch dessen Vermischung viele Sachen im Feuer zu Glas werden. Er hätte daher die Töpfe nur mit Salzwasser bestreichen, oder auch nur eine gewisse Menge Salz in den glühenden Ofen werfen dürfen, so würden seine Töpfe alsobald mit einer Glasrinde überzogen worden seyn.

Das wollte er nun am folgenden Tage versuchen. Schon brannte das Feuer unter seinem Ofen; schon hatte er einige Gefäße mit Salzwasser bestrichen, und in andere trockenes Salz gethan, um beyde Versuche zugleich zu machen: als er mitten in dieser Arbeit durch etwas unterbrochen wurde, wovor ihm schon lange am meisten bange gewesen war, durch — eine Unpäßlichkeit.

Er empfand Uebelkeiten, Kopfschmerzen, und eine große Mattigkeit in allen seinen Gliedern. Und nun stand ihm der schrecklichste Zustand bevor, in welchen ein Mensch nur jemahls gerathen kann.

„Großer Gott, dachte er, was wird aus mir werden, wenn ich von meinem Lager nicht mehr

wer=

werde aufstehen können? Wenn keine mitleidige Hand da ist, die meiner wartet, und meinem Unvermögen zu Hülfe kommt? Kein Freund, der mir den Todesschweiß abwischt, und mir irgend ein Labsal reicht? — Gott! Gott! was wird aus mir werden?“

Er sank, von tiefer Seelenangst überwältiget, mit diesen Worten ohnmächtig zu Boden.

War ihm nun jemahls ein festes kindliches Vertrauen auf Gott, den allgegenwärtigen und alliebenden Vater nöthig gewesen; so war es jetzt. Aller menschlichen Hülfe beraubt, von seinen eigenen Kräften verlassen: was blieb ihm nun noch übrig, wenn er in seinem Elende nicht untergehen sollte? Gott, Gott allein; sonst niemand auf der ganzen Welt.

Er lag und rang mit Todesangst. Seine Hände waren fest in einander geklammert; und unfähig zu reden, unfähig zu denken, heftete er seine starren Blicke an den Himmel. Gott! Gott! Erbarmung! — Dies war alles, was er mit tiefen Seufzern von Zeit zu Zeit hervorzubringen vermochte.

Aber die Angst ließ ihn nicht lange ruhen. Er raffte seine letzten Kräfte zusammen, um, wo möglich, das Nöthigste zu seiner Verpflegung neben sein Lager zu tragen, damit er, wenn die Krankheit ihm das Aufstehn unmöglich machte, doch nicht ganz ohne alle Erquickung wäre. Mit großer Beschwerlichkeit trug er ein paar Schildkrötenschalen

voll

voll Wasser herbey, die er neben sein Lager setzte. Dann legte er einige gebratene Kartoffeln und vier Zitronen, die ihm noch übrig waren, dazu, und sank ohnmächtig daneben auf sein trauriges Krankenbette.

Hätte es dem lieben Gott jetzt gefallen, ihn durch einen plötzlichen Tod von der Erde wegzunehmen: ach! wie gern, wie gern wäre er gestorben! Er wagte es, Gott darum zu bitten; aber bald darauf besann er sich wieder, daß dieses Gebet nicht recht sey. „Bin ich nicht Gottes Kind? dachte er; bin ich nicht sein Werk, und ist er nicht mein liebreicher, mein weiser und mächtiger Vater? Wie darf ich ihm also vorschreiben, was er mit mir thun soll? Weis er es nicht am besten, was mir gut ist, und wird er es nicht so mit mir machen, als es mir am zuträglichsten ist? Ja, ja, das wird er, der gute, liebe, mächtige Gott! Schweig also, mein armes bekümmertes Herz! Sieh auf Gott, meine arme geängstete Seele — auf Gott, den großen Helfer in allen Nöthen! Und er wird dir helfen; wird dir helfen durch Leben oder Tod!“

Jetzt überfiel ihn ein heftiges Fieber. Ungeachtet er sich ganz und gar mit Lamafellen bedeckte, so konnte er sich doch nicht erwärmen. Dieser Frost dauerte wohl zwey Stunden. Dann wechselte er mit einer Hitze ab, die wie ein brennendes Feuer durch alle seine Adern lief. Seine Brust flog vom heftigen Schlagen der Pulsadern auf und nieder,

wie die Brust eines Menschen, der sich ganz ausser Athem gelaufen hat. In diesem schrecklichen Zustande hatte er kaum so viele Kräfte übrig, die Schildkrötenschale mit dem Wasser nach dem Munde zu führen, um seine brennende Zunge zu kühlen.

Endlich drang der Schweiß in großen Tropfen hervor; und dieß verschaffte ihm einige Linderung. Nachdem er eine Stunde darin gelegen hatte, gewann seine Seele wieder einige Besonnenheit. Und da fiel ihm der Gedanke auf's Herz, daß sein Feuer ausgehen würde, wenn er nicht neues Holz zulegte. Er kroch also, so matt er auch war, auf allen Vieren hin, und warf so viel Holz auf den Heerd, als nöthig war, um bis morgen zu brennen. Denn jetzt war die Nacht schon angebrochen.

Diese Nacht war die traurigste, die er je verlebt hatte. Frost und Hitze wechselten ohne Unterlaß mit einander ab; die heftigsten Kopfschmerzen hörten gar nicht auf, und kein Schlaf kam in seine Augen. Dadurch wurde er so entkräftet, daß er am andern Morgen kaum wieder nach dem Holze hinzukriechen vermochte, um das Feuer zu unterhalten.

Gegen Abend nahm die Krankheit von neuen zu. Er wollte abermahls nach dem Feuer kriechen; aber das war ihm dießmahl unmöglich. Er mußte also auf die Erhaltung desselben Verzicht thun, und die gewisse Hoffnung, daß es nicht lange mehr mit ihm dauern würde, machte ihn gleichgültig dagegen.

Die Nacht war wieder, wie die vorige. Das Feuer war indeß erloschen; das übrige Wasser in den Schildkrötenschalen fing an zu faulen; und Robinson war nunmehr unfähig, sich von einer Seite auf die andere zu legen. Er glaubte die Annäherung des Todes zu fühlen, und die Freude darüber machte ihn stark genug, sich noch durch ein frommes Gebet zu seiner großen Reise vorzubereiten.

Er bat Gott noch einmahl demüthig um Vergebung seiner Sünden. Dann dankte er ihm für alle Güte, die er ihm — einem so unwürdigen Menschen — sein ganzes Leben hindurch erwiesen hätte. Besonders aber dankte er ihm für die Leiden, die er zu seiner Besserung ihm zugeschickt hätte, und wovon er jetzt mehr, als jemahls, erkannte, wie wohlthätig sie für ihn gewesen waren. Zuletzt bat er noch um Trost und Segen für seine armen Aeltern; dann empfahl er seine unsterbliche Seele der ewigen Vaterliebe seines Gottes, — legte sich darauf zurechte, und erwartete den Tod mit freudiger Hingebung.

Auch schien derselbe sich mit starken Schritten zu nähern. Die Beängstigungen nahmen zu; die Brust fing an zu röcheln, und das Athemholen wurde ihm immer schwerer. Jetzt, jetzt schien der letzte gewünschte Augenblick da zu seyn! Eine Beängstigung, wie er sie noch nie gefühlt hatte, ergriff sein Herz; der Athemzug stand plötzlich still; er krigte

Verzuckungen, neigte sein Haupt, und — hörte auf, sich seiner bewußt zu seyn.

Lange lag Robinson in diesem Zustande einer gänzlichen Sinnlosigkeit. Endlich kehrte das Bewußtseyn wieder in seine Seele zurück. Mit einem tiefen Seufzer fing er wieder an, auf die gewöhnliche Weise Athem zu holen. Dann schlug er seine Augen auf, und blickte umher, als wenn er sehen wollte, wo er wäre: denn wirklich war er in diesem Augenblicke selbst noch zweifelhaft, ob er aus seinem Leibe herausgegangen wäre, oder nicht. Endlich überzeugte er sich von dem letztern, und zwar zu seiner großen Betrübniß, weil der Tod ihm jetzt wünschenwürdiger, als das Leben, schien.

Er fühlte sich sehr matt, aber doch ohne sonderliche Schmerzen. Statt der trocknen brennenden Hitze, die er vorher empfunden hatte, quoll jetzt ein starker wohlthätiger Schweiß aus allen seinen Gliedern. Um denselben zu unterhalten, bedeckte er sich noch immer mehr mit Fellen, und kaum hatte er eine halbe Stundt in dieser Lage zugebracht, als er anfing große Erleichterung zu spüren.

Aber jetzt quälte ihn der Durst auf die allerempfindlichste Weise. Das übrige Wasser war nicht mehr trinkbar; zum Glück erinnerte er sich der Zitronen. Mit vieler Mühe biß er endlich eine derselben an, und genoß ihres Saftes zu seiner merkli-

lichen Erquickung. Dann gerieth er unter fortdauerndem Schweiße in einen sanften Schlummer, der sich erst bey Aufgang der Sonne endigte.

O wie viel leichter war es ihm jetzt um's Herz, als am gestrigen Tage! Die Wuth der Krankheit hatte sich offenbar gelegt, und sein ganzes jetziges Uebel bestand nur noch in bloßer Mattigkeit. Er fühlte sogar schon wieder einige Eßlust, und aß einige der gebratenen Kartoffeln, auf die er etwas Zitronensaft träufelte, um den Geschmack derselben erfrischender zu machen.

Die beyden vorigen Tage hatte er sich sogar nicht um seine Lama's bekümmert; jetzt aber war es ihm ein rührender Anblick, sie zu seinen Füßen liegen zu sehen, indem einige derselben ihn starr ansahen, als wenn sie sich erkundigen wollten, ob's noch nicht besser mit ihm wäre? Zum Glück können diese Thiere, so wie die Kamele, sich viele Tage ohne Getränk behelfen: sonst würde es jetzt schlimm um sie ausgesehen haben; weil sie nun schon seit zwey Tagen nicht getrunken hatten, und Robinson auch jetzt noch viel zu schwach war, um aufstehen und Wasser für sie holen zu können.

Da das alte Mutterlama ihm so nahe kam, daß er es erreichen konnte: so wandte er alle seine Kräfte an, ihm etwas Milch aus dem Eiter zu ziehen, damit sie ihm nicht vergehen möchte. Der Genuß dieser frischen Milch mußte seinem kranken Körper auch

wohl zuträglich seyn; denn es ward ihm recht wohl danach.

Nachher verfiel er von neuen in einen erquickenden Schlaf, aus dem er erst bey Sonnenuntergang wieder erwachte. Und da verspürte er schon viel stärkern Hunger. Er aß also wieder einige Kartoffeln mit Zitronensaft, und legte sich abermahls schlafen.

Dieser fortdauernde erquickende Schlaf, und die Güte seiner Natur, wirkten so stark zur Wiederherstellung seiner Kräfte, daß er am folgenden Morgen schon wieder aufstehen und — wiewohl mit schwachen zitternden Füßen — einige Schritte versuchen konnte.

Er schwankte aus der Höhle bis auf seinen Hofplatz. Hier hob er seine Augen gen Himmel; ein sanfterwärmender Strahl der Morgensonne fiel durch die Bäume auf sein Angesicht, und es ward ihm, als wenn er neu geboren würde. „O du ewiger Quell des Lebens, rief er aus, indem er sich auf seine Knie warf; Gott! Gott! habe Dank, daß du mich noch einmahl deine schöne Sonne erblicken, und in ihrem Lichte die Wunder deiner Schöpfung sehen läßt! Habe Dank! Dank! Dank! daß du mich nicht verlassen hast in meiner Noth; daß du noch einmahl mich zurückgerufen hast ins Leben, um mir noch mehr Zeit zu meiner Besserung zu schenken! Laß mich doch ja jeden Tag meines noch übrigen Lebens dazu anwenden, damit ich zu jeder Zeit bereit

gefunden werde, hinzureisen nach dem Orte unserer Bestimmung, wo wir den Lohn unserer guten und bösen Thaten empfangen werden!“

Nach diesem kurzen, aber herzlichen Gebete, weidete er seine Augen bald an dem großen blauen Gewölbe des Himmels; bald an den Bäumen und Stauden, die in frisches Grün gekleidet und mit Thau beperlt, so lachend vor ihm da standen; bald an seinen treuen Lama's, die sich freudig und liebkosend um ihn her drängten. Es war ihm, als wäre er von einer langen Reise wieder zu den Seinigen zurückgekommen; sein Herz floß über und ergoß sich in süßen Freudenthränen.

Der Genuß der frischen Luft, und des frischen Wassers, welches er mit Milch vermischte, und die stille Heiterkeit seines Gemüths, trugen nicht wenig dazu bey, ihn völlig wieder herzustellen. In einigen Tagen waren alle seine Kräfte ersetzt, und er sah sich wieder im Stande, zu seinen Arbeiten zurückzukehren.

Das erste, was er vornahm, war eine Untersuchung, was wohl aus seinen Töpfen möchte geworden seyn? Er öffnete den Ofen, und siehe da! alle seine Gefäße waren so schön überglaset, als wenn sie von einem unserer Töpfer wären gemacht worden. In der Freude darüber vergaß er eine Zeitlang, daß er von dieser seiner wohlgerathen Arbeit nun keinen Gebrauch würde machen können, weil sein Feuer ausgegangen war. Da ihm dieses endlich

lich einfiel, stand er mit gesenktem Haupte, sah bald die Töpfe und Tiegel, bald die Feuerstelle in seiner Küche an, und stieß einen tiefen Seufzer aus.

Doch blieb seine Betrübniß dießmahl in den Schranken der Mäßigkeit. Er dachte nähmlich! eben die gütige Vorsehung, die dir neulich Feuer verschaffte, kann dir ja, entweder auf ebendieselbe, oder auf eine andere Weise auch, zum zweytenmahle dazu verhelfen, wenn es ihr gefällig ist. Ueberdieß wußte er nun schon, daß er keinen Winter hier zu besorgen habe; und ungeachtet er von Jugend auf an Fleischspeisen gewöhnt war, so hoffte er doch, daß er auch ohne dieselben, bloß von Früchten und von der Milch seiner Lama's, würde leben können.

Es reuete ihn indeß nicht, die Töpfe gemacht zu haben: denn er konnte sie nun wenigstens zu Milchgefäßen gebrauchen. Den größten davon hatte er zu einem besonderen Gebrauche ausersehen. Er bildete sich nähmlich ein, daß ihm seine Kartoffeln noch besser schmecken würden, wenn er sie mit etwas Butter essen könnte. Aber ein hölzernes Butterfaß zu verfertigen, war ihm unmöglich. Er wollte daher versuchen, ob die Butter sich nicht auch in einem großen Topfe machen ließe. Er sammelte also so viel Rahm, als er nöthig zu haben glaubte. Dann machte er einen kleinen hölzernen Teller mit einem Loche in der Mitte, in welches er einen Stock steckte. Mit diesem Werkzeuge fuhr er dann in dem

mit Rahm angefüllten Topfe so lange auf und nieder, bis die Butter von der Buttermilch sich absonderte; worauf er sie mit Wasser wusch, und mit etwas Salz vermischte.

So war er denn auch damit glücklich zu Stande gekommen; aber indem er die Frucht seines Fleißes jetzt genießen wollte, fiel ihm erst ein, daß er auch keine Kartoffeln mehr braten könne, weil er kein Feuer hätte, woran er in der Hitze seiner Geschäftigkeit wiederum gar nicht gedacht hatte. Da stand nun die schöne Butter, welche ungegessen bleiben sollte, und Robinson stand daneben mit traurigem Gesichte. Er sah sich nun auf einmahl wieder in seinen anfänglichen armseligen Zustand versetzt. Austern, Milch, Kokusnüsse und rohes Fleisch waren nun wieder seine einzigen Nahrungsmittel geworden, und es stand dahin, ob er diese immer würde haben können? Das schlimmste dabey war, daß er gar kein Mittel vor sich sah, wie er seinen Zustand je verbessern könnte.

Was sollte er nun vornehmen? Alles, was er mit seinen bloßen Händen machen konnte, war schon gethan. Es schien ihm also weiter nichts mehr übrig zu seyn, als seine Lebenszeit mit Nichtsthun und Schlafen hinzubringen. Der schrecklichste Zustand, den er sich nur denken konnte! Denn die Arbeitsamkeit war ihm jetzt schon so sehr zur Gewohnheit geworden, daß er nicht mehr leben konnte, ohne sich mit irgend einer nützlichen Verrichtung die Zeit zu ver-

vertreiben; und er pflegte nachher oft zu sagen, daß er die Besserung seines Herzens vornähmlich dem Umstande zu verdanken habe, daß er durch die anfängliche Hülflosigkeit seines einsamen Aufenthalts zu einer beständigen Geschäftigkeit sey gezwungen worden. Die Arbeitsamkeit, lieben Leute, ist die Mutter vieler Tugenden; so wie die Faulheit der Anfang aller Laster ist!

Unser armer Robinson dachte also lange hin und her, was er doch nun wohl für eine Arbeit wieder vornehmen könnte, um nicht müßig zu seyn; endlich kam er auf den Gedanken, ob's ihm denn gar nicht möglich wäre, ein Schiff zu verfertigen, womit er vielleicht aus seiner Einsamkeit, die ihm durch den Verlust des Feuers abermahls so traurig geworden war, sich befreyen und wieder zu Menschen kommen könnte. Er hatte Ursache zu vermuthen, daß das feste Land von Amerika nicht sehr fern seyn könnte; und er war entschlossen, wenn er einen kleinen Kahn hätte, keine Gefahr zu achten, um, wo möglich, nach diesem festen Lande hinzukommen.

Voll von diesem Gedanken, lief er eines Tages aus, um einen Baum aufzusuchen, den er durch Aushöhlen zu einem kleinen Kahne machen könnte. Da er in dieser Absicht einige Gegenden durchlief, wo er bisher noch nicht gewesen war: so entdeckte er noch manches ihm unbekannte Gewächs, womit er allerley Versuche anzustellen beschloß, um zu er-

fahren, ob's ihm nicht zum Unterhalte dienen könnte?

Unter andern fand er einige Stauden von indischem Korn, oder Maiz, welches man bey uns türkischen Waizen zu nennen pflegt. Er bewunderte die großen Aehren oder Kolben, an deren jedem er über zweyhundert große Körner zählte, die wie Korallen an einander gereihet waren. Er zweifelte nicht, daß man Mehlspeisen und Brot davon machen könnte: aber wie sollte er die Körner mahlen? Wie das Mehl von der Kleie reinigen? Wie endlich Brot oder andere Speisen daraus backen, da er nicht einmahl Feuer hatte? Nichtsdestoweniger nahm er einige Kolben davon mit, um die Körner zu pflanzen. Denn, dachte er, wer weiß, ob ich nicht mit der Zeit einen nützlichen Gebrauch davon machen lerne?

Ferner entdeckte er einen Fruchtbaum, der ihm gleichfalls noch niemahls vorgekommen war. Er sah große Kapseln daran hängen, und da er eine davon erbrach, fand er wohl sechzig Bohnen darin. Der Geschmack derselben wollte ihm nicht sehr gefallen. Indeß steckte er auch von diesen eine reife Schote in seine Jagdtasche. Es waren Kakaobohnen, von denen die Schokolade gemacht wird.

Endlich fand er noch einen recht großen, ihm gleichfalls völlig unbekannten Fruchtbaum, dessen Früchte wie Kokusnüsse groß und dabey ohne Schalen, also ganz genießbar, und von sehr angenehmen

Ge-

Geschmacke waren. Der Baum selbst war von ganz anderer Beschaffenheit, als der Kokusbaum; er bestand nähmlich nicht, wie dieser, bloß aus einem Stamme, der sich oben mit einer Krone von großen Blättern endiget; sondern hatte ordentlich Zweige und Blätter, wie bey uns die Obstbäume. In der Folge erfuhr er, daß er einer von denjenigen Bäumen war, die man Brotfruchtbäume zu nennen pflegt, weil die Frucht desselben, sowohl roh gegessen, als auch zerquetscht und zu einem Teiche geknetet, bey den Wilden die Stelle des Brotes vertritt.

Der große Stamm dieses Baums war vor Alter schon auf der einen Seite ein wenig hohl geworden. Robinson krigte daher den Einfall, daß er vielleicht zu einem Kahne brauchbar wäre, wenn er ihn nur umhauen und völlig aushöhlen könnte.

Aber einen so nützlichen Baum, in der Ungewißheit, ob es ihm auch je gelingen würde, ein Schiff daraus zu machen, auf's Gerathewohl zu verderben? — Er erschrack vor dem Gedanken, und wußte lange nicht, was er thun sollte. Indeß merkte er sich die Stelle, wo er stand, und ging unentschlossen nach Hause.

Auf seinem Rückwege fand er, was er zu finden längst gewünscht hatte, ein Papagaiennest mit flüggen Jungen. Wie groß war seine Freude über diesen Fund! Aber, indem er hinzutrat, um die Jungen auszunehmen, flatterten sie alle davon,

bis

bis auf einen, den er glücklich haschte. Er begnügte sich damit, und eilte froh nach Hause.

Diesen Papagai wollte er einige Worte aussprechen lehren, um die Freude zu haben, einmahl wieder eine menschenähnliche Stimme zu hören. Uns freylich, die wir mitten in der menschlichen Gesellschaft leben, und die wir des Glücks, Menschen zu sehen, Menschen zu hören, mit Menschen zu reden, und mit ihnen umzugehen, alle Tage genießen, scheint die Freude, welche Robinson sich von dem Geschwätze dieses Papagaien versprach, eben nicht von großer Erheblichkeit zu seyn. Aber wenn wir uns in seine Stelle versetzen können: so werden wir begreifen, daß das, was uns eine unerhebliche Kleinigkeit scheint, für ihn ein großer Zuwachs an wirklicher Glückseligkeit seyn mußte.

Er eilte also froh nach Hause, verfertigte noch, so gut er konnte, einen Käfich, setzte denselben mit seinem neuen Freunde neben seine Lagerstelle, und legte sich schlafen.

Die ganze Nacht hindurch beschäftigte unsern Robinson die Frage: ob er den alten Brotfruchtbaum, den er gestern gesehen hatte, in der ungewissen Hoffnung, ob er daraus ein Schiff würde machen können, umhauen oder stehen lassen sollte?

Seitdem er die traurigen Folgen seiner übereilen Entschließung, in die weite Welt zu reisen,

em-

empfunden hatte, befolgte er immer die Regel: nie wieder etwas zu thun, ohne erst vorher eine vernünftige Ueberlegung darüber angestellt zu haben. Das that er also auch jetzt. Nachdem er nun die Sache lange genug hin und her überdacht hatte; so fand er, daß alles auf die Frage ankomme: ob es klug gehandelt sey, einen kleinen, aber gewissen Vortheil hinzugeben, um einen größern, aber noch ungewissen Vortheil dadurch zu erlangen? Da fiel ihm nun zuerst die Fabel von dem Hunde ein, der das Stück Fleisch, welches er im Munde hielt, fahren ließ, um nach dem Schatten desselben im Wasser zu greifen, und darüber am Ende gar nichts hatte. Aber bald darauf erinnerte er sich auch, wie es die Landleute machen, daß sie nähmlich einen Theil des Korns, welches sie schon haben, ausstreuen, in der Hoffnung, noch weit mehr dadurch zu gewinnen. Das Verfahren des Hundes nennt jedermann unvernünftig, das Verfahren des Landmanns hingegen vernünftig und klug: „was mag denn wohl, dachte Robinson, der Unterschied hiebey seyn?"

Er sann noch ein Weilchen darüber nach, und dann sagte er zu sich selbst: „ja, ja, so ist's! Der Hund handelte unvernünftig, weil er nur seiner Begierde folgte, ohne zu überlegen, ob er das, was er haschen wollte, auch wirklich erlangen könnte. Der Ackermann aber handelt vernünftig, weil er

mit großer Wahrscheinlichkeit hoffen kann, daß er mehr Korn wiederbekommen werde, als er ausstreuet."

„Nun, sagte er ferner, bin ich nicht in demselben Falle? Ist es nicht wahrscheinlich, daß ich durch anhaltenden Fleiß endlich damit zu Stande kommen werde, aus dem alten Baume einen Kahn zu machen? Und wenn mir dieses glücken sollte, habe ich dann nicht Hoffnung, mich damit aus dieser traurigen Einöde befreyen zu können?

Der Gedanke an seine Befreyung wurde in diesem Augenblicke so lebhaft in seiner Seele, daß er plötzlich aufsprang, sein steinernes Beil ergriff, und spornstreichs nach dem Baume hinlief, um das große Werk sogleich anzufangen.

Aber hatte er jemahls ein mühseliges und langwieriges Geschäft unternommen, so war es dieses! Tausend andere Menschen würden nach dem ersten Hiebe den Arm muthlos wieder haben sinken lassen, und die Sache für unmöglich gehalten haben. Aber Robinson hatte sichs nun einmahl, wie wir wisen, zum Gesetz gemacht, sich durch keine Schwierigkeit von irgend einem vernünftigen Vorhaben abschrecken zu lassen; also blieb er auch dießmahl mit großer Standhaftigkeit bey seinem einmahl gefaßten Vorsatze, die Ausführung desselben möchte ihm auch noch so viel Zeit und noch so viel Arbeit kosten!

Nachdem er von Sonnenaufgang an, bis gegen Mittag fast unaufhörlich gearbeitet hatte, war das Loch, welches er durch tausend Hiebe in den Stamm gehauen hatte, noch nicht so groß, daß er seine Hand hineinlegen konnte. Daraus könnt ihr im voraus schließen, wie viel Zeit er gebrauchen wird, um den ganzen, ziemlich dicken Baum völlig umzuhauen und ein Schiff daraus zu zimmern.

Er sah nun wohl, daß das eine Arbeit von mehreren Jahren seyn würde; und er hielt daher für nöthig, eine ordentliche Eintheilung seiner Tageszeit zu machen, um für jede Stunde ein gewisses Geschäft zu haben. Denn er hatte nun schon aus der Erfahrung gelernt, daß bey einem geschäftigen Leben nichts mehr unsern Fleiß befördert und erleichtert, als Ordnung und regelmäßige Eintheilung der Tagesstunden. Hier ist ein Verzeichniß, woraus ihr sehen könnt, wozu er jede Stunde gewidmet hatte.

Sobald der Tag anbrach, stand er auf, und lief nach der Quelle, um Kopf, Hände, Brust und Füße zu waschen. Da er kein Handtuch hatte, so mußte er sich von der Luft trocknen lassen, welches er dadurch beförderte, daß er jedesmahl in vollem Laufe nach seiner Wohnung zurück rannte. Dann kleidete er sich völlig an. War dieses geschehen, so erstieg er den Hügel über seiner Höhle, wo er eine freye Aussicht hatte, warf sich daselbst auf die Knie, und verrichtete ein andächtiges Morgengebet, wobey er

nie vergaß, Gott um Segen für seine Aeltern zu bitten. Hierauf molk er seine Lama's, von denen er sich nach und nach eine kleine Heerde zugezogen hatte. Einen Theil der Milch verwahrte er jedesmahl in seinem Keller; die übrige genoß er zum Frühstück. Darüber war denn ungefähr eine Stunde verflossen. Nun legte er alles, was zu seiner Bewaffnung gehörte, an, und machte sich auf den Weg, entweder gleich nach dem Orte, wo der Baum stand, oder falls es eben Ebbezeit war, erst nach dem Strande, um einige Austern zum Mittagsessen aufzulesen. Seine Lama's liefen dann gewöhnlich alle hinter ihm her, und weideten neben ihm herum, indeß er selbst mit Hauen beschäftiget war.

Gegen zehn Uhr war die Hitze gemeiniglich so stark, daß er mit seiner Arbeit einhalten mußte. Dann ging er wieder nach dem Strande, theils um Austern zu suchen, falls er des Morgens keine gefunden hatte, theils um sich zu baden, welches er gewöhnlicher Weise des Tages zweymahl zu verrichten pflegte. Gegen elf Uhr war er mit seiner ganzen Begleitung wieder zu Hause.

Dann molk er abermahls die milchgebenden Lama's; bereitete Käse aus der sauergewordenen Milch, und richtete seine kleine Mittagsmahlzeit an, die gemeiniglich aus Milch mit frischem Käse vermischt, einigen Austern und einer halben Kokusnuß bestand. Es kam ihm dabey sehr zu statten, daß man in die-

sen

sen heissen Erdgegenden nicht halb so viel Eßlust zu haben pflegt, als in den kältern Ländern. Dennoch sehnte er sich sehr nach Fleischspeisen, und konnte endlich nicht umhin, wieder zu dem anfänglich von ihm erdachten Mittel, das Fleisch durch Klopfen mürbe zu machen, seine Zuflucht zu nehmen.

Während der Mahlzeit beschäftigte er sich mit seinem Papagai, dem er allerley vorplauderte, um ihn einige Worte sprechen zu lehren. Nach der Mahlzeit ruhete er eine Stunde im Schatten oder in seiner Höhle aus, der Papagai und die Lama's um ihn herum. Da konnte er nun zuweilen sitzen und zu den Thieren plaudern, ordentlich wie ein kleines Kind, das mit seiner Puppe redet und sich einbildet, daß die Puppe es verstehe. So groß war das Bedürfniß seines Herzens, irgend einem lebendigen Wesen seine Gedanken und seine Empfindungen mitzutheilen, daß er oft darüber vergaß, daß er zu unvernünftigen Thieren redete. Und wenn sein Papchen, den er Pol nannte, dann je zuweilen ein verständliches Wort ihm nachschwatzte: o wer war dann glücklicher, als er! Er glaubte eine menschliche Stimme zu hören; vergaß Insel, Lama's und Papagai, und war in seiner Einbildung mitten in Europa. Aber dieser süße Traum dauerte gemeiniglich nur eine Minute; dann saß er wieder da im vollen Bewußtseyn seines kläglichen Einsiedlerlebens und seufzte: armer Robinson!

Gegen zwey Uhr Nachmittags — er beobachtete nähmlich den Stand der Sonne, und schloß daraus auf die Tageszeit — pflegte er wieder an seine Schiffbauerarbeit zu gehen. Unter dieser wirklich schweren Arbeit brachte er dann jedesmahl wiederum zwey volle Stunden hin. Waren diese verflossen, so lief er abermahls nach dem Strande, theils um sich zum zweytenmahle zu baden, theils um wieder Austern zu suchen. Den Rest des Nachmittags wandte er zu allerley Gartenarbeit an. Bald pflanzte er Maiz oder Kartoffeln, in der Hoffnung, einst wieder Feuer zu bekommen, um diese Gewächse nüzzen zu können; bald pfropfte er Reiser von dem Brotfrüchtbaume ein; — denn durch öftere Versuche und durch Nachdenken hatte er sich endlich auch diese Kunst zu eigen gemacht — bald begoß er die gepfropften jungen Stämme; bald pflanzte er Hecken, um sein Gartenland einzuschließen; und bald verschnitt er die Baumwand vor seiner Höhle, um die Zweige so zu ziehn, daß sie mit der Zeit zusammenwüchsen und eine große Laube bildeten.

Zu Robinsons Leidwesen dauerte der längste Tag auf dieser Insel höchstens dreyzehn Stunden, so daß es Abends um sieben Uhr schon finster war. Er mußte also alle Geschäfte, wobey er Licht gebrauchte, noch vor dieser Zeit vollenden.

Gegen sechs Uhr also, wenn sonst nichts wichtiges zu thun mehr übrig war, stellte er gemeiniglich noch einige ritterliche Leibesübungen an. Er übte

sich

sich im Bogenschießen und im Spießwerfen, um im Fall der Noth, sich gegen einen Anfall der Wilden, vor welchen ihm immer noch bange war, vertheidigen zu können. In beyden brachte er es nach und nach zu einer solchen Fertigkeit, daß er ein Ziel, welches nicht größer als ein Gulden war, nur sehr selten verfehlte.

Sobald die Dämmerung anbrach, molk er wiederum seine Lama's, und hielt darauf eine ländliche und mäßige Abendmahlzeit, wozu er sich von den Sternen oder von dem Monde, leuchten ließ.

Die letzte Stunde des Abends wandte er zum Nachdenken über sich selbst an. Er setzte sich nähmlich entweder auf den Gipfel des Berges nieder, wo er das ganze sternbesäete Himmelsgewölbe über sich hatte, oder er lustwandelte auch wohl in der Abendkühle nach dem Strande zu. Dann pflegte er sich selbst in Gedanken folgende Fragen vorzulegen:

„Wie hast du diesen Tag nun wieder hingebracht? Bist du im Genuße der Gaben Gottes, die dir heute wieder zu Theil geworden sind, auch wohl des großen Gebers derselben immer eingedenk gewesen? Hat dein Herz auch Liebe und Dankbarkeit gegen ihn empfunden? Hast du ihm vertraut, wenn es dir übel ging, und hast du seiner nicht vergessen, wenn du fröhlich warst? Hast du jeden bösen Gedanken, der dir einfiel, jede böse Begierde, die in dir rege ward, auch sogleich

unterdrückt? Und hast du also heute wirklich zugenommen im Guten?“

So oft nun sein Herz auf diese und ähnliche Fragen mit einem freudigen Ja! antworten konnte: o wie war ihm dann so wohl! Und mit welcher Inbrunst sang er dann ein Loblied zum Preise des grossen Gottes, der zum Gutesthun ihm Segen und Kraft verliehen hatte! So oft er aber Ursache fand, mit sich selbst nicht so ganz zufrieden zu seyn: o wie schmerzte es ihm dann, einen Tag seines Lebens verloren zu haben! Denn für verlohren hielt er jeden Tag, an dem er etwas gedacht oder gethan hatte, was er am Abend desselben mißbilligen mußte. Neben dem Striche, womit er einen solchen Tag in seinem Kalenderbaume bezeichnete, pflegte er ein Kreuz einzugraben, um sich beym Anblick desselben seines Unrechts zu erinnern, und sich künftig desto mehr davor in Acht zu nehmen.

Auf eben die Weise, lebte unser Robinson einen Tag wie den andern, drey volle Jahre lang. In dieser ganzen Zeit setzte er seine Schiffbauerarbeit unablässig fort; und wie weit meint Ihr nun wohl, daß er in der langen Zeit damit gekommen war? — Ach! der Stamm war noch nicht einmahl zur Hälfte ausgehöhlt, und es schien noch immer sehr zweifelhaft zu seyn, ob er, bey aller seiner Arbeitsamkeit, in

in drey oder vier andern Jahren mit dem ganzen Werke zu Stande kommen würde!

Dennoch fuhr er unermüdet fort daran zu arbeiten; denn was sollte er anders machen? Und etwas zu thun wollte er und mußte er doch nun einmahl haben! — Eines Tages aber fiel ihm plötzlich ein, daß er diese Insel nun schon so lange bewohne, und gleichwohl erst den kleinsten Theil derselben gesehen habe. Das ist doch nicht recht, dachte er, daß du durch deine Furchtsamkeit dich so lange hast abhalten lassen, eine Reise von einem Ende der Insel bis an das andere zu thun. Wer weiß, was du in andern Gegenden derselben zu deinem Vortheile hättest entdecken können!

Dieser Gedanke wurde so lebhaft in seiner Seele, daß er sich auf der Stelle entschloß, die Reise gleich mit Anbruch des folgenden Tages anzutreten. Noch an eben demselben Tage machte er alles zur Abreise fertig. Am andern Morgen bepackte er eins seiner Lama's mit Lebensmitteln auf vier Tage, legte seine ganze Rüstung an, empfahl sich dem göttlichen Schutze, und machte sich getrost auf den Weg. Seine Absicht aber war, sich, so viel möglich, in der Nähe des Strandes zu halten, weil er den dichten Wäldern, aus Furcht vor wilden Thieren, noch immer nicht traute.

An diesem ersten Tage seiner Wanderschaft fiel eben nichts merkwürdiges mit ihm vor. Er machte ungefähr drey Meilen an demselben, und je weiter

er kam, destomehr überzeugte er sich, daß er seinen Aufenthalt gerade in der unfruchtbarsten Gegend der Insel genommen habe. An vielen Orten fand er Fruchtbäume, die er noch nie gesehen hatte, von denen er aber mit Recht vermuthete, daß sie ihm ein gesundes und wohlschmeckendes Nahrungsmittel gewähren würden. In der Folge lernte er, mit dem eigentlichen Gebrauche derselben, auch ihre Nahmen kennen. Es befand sich darunter auch der Papiermaulbeerbaum, aus dessen Rinde die Japaner ein schönes Papier machen, und die Bewohner der Insel Otahite ein Sommerzeug zu Kleidern verfertigen.

Die Nacht brachte Robinson, aus Furcht vor wilden Thieren, auf einem Baume zu; und mit Anbruch des Tages setzte er seine Reise fort.

Er war noch nicht lange gegangen, als er das äußerste südliche Ende der Insel erreichte. Hier war der Boden an einigen Stellen etwas sandig. Indem er nun nach der letzten Landspitze hingehen wollte: blieb er plötzlich, wie vom Donner gerührt, auf einer Stelle stehen, wurde blaß, wie die Wand, und zitterte am ganzen Leibe.

Er sah nähmlich, was er hier zu sehen nicht vermuthet hatte, — die Fußstapfen eines oder mehrerer Menschen, im Sande. Nun dachte er sich in dem Augenblicke den Menschen, von dem die Spur her-

rührte, nicht als ein mit ihm verbrüdertes, liebe-athmendes Wesen, welches bereit wäre, ihm zu helfen und zu dienen, wo es nur könnte; sondern als ein grausames, menschenfeindliches Geschöpf, das ihn wüthend anfallen, ihn tödten und verschlingen würde. Mit Einem Worte: er dachte sich bey dieser Spur keinen gesitteten Europäer, sondern einen wilden menschenfressenden Kannibalen, deren es damahls, auch auf den karaibischen Inseln gegeben haben soll.

Furchtsam blickte er also umher, lauschte mit großer Aengstlichkeit auf jedes kleine Geräusch der Blätter, und wußte vor Verwirrung lange nicht, wozu er sich entschließen sollte. Endlich raffte er sich auf, flohe, wie einer, der verfolgt wird, und hatte nicht das Herz, auch nur ein einzigesmahl sich umzusehen. Aber plötzlich machte ihn etwas stutzen, und verwandelte seine Furcht in Grausen und Entsetzen.

Er sah — bereitet Euch, einen erschrecklichen Anblick zu ertragen, und den schauervollen Zustand zu sehen, worein Menschen gerathen können, welche ohne Erziehung und Unterricht aufwachsen und sich selbst überlassen bleiben! — Er sah einen Ort, woselbst ein runder Kreis in die Erde gegraben war, in dessen Mitte er eine alte Feuerstelle erblickte. Rund um diesen Ort herum lagen — mich schaudert, indem ichs erzählen muß, — Hirnschalen,

Hände, Füße und andere Gebeine menschlicher Körper, von denen das Fleisch abgenagt war.

Und von wem?

Von — Menschen; doch nein, nur von menschenähnlichen Geschöpfen, die so dumm und viehisch aufgewachsen waren, daß sie, gleich wilden Thieren, weder von Ekel noch von mitleidiger Menschenliebe abgehalten wurden, das Fleisch ihrer geschlachteten Brüder zu verzehren. Es wohnten nähmlich damahls, wie ich schon erwähnt habe, auf den karaibischen Inseln wilde Menschen, die man Kannibalen oder Menschenfresser nennt, weil sie die abscheu-

liche

liche Gewohnheit hatten, alle ihre Feinde, die sie im Kriege lebendig gefangen bekamen, zu schlachten, unter Tanzen und Singen zu braten, und dann mit unmenschlichem Heißhunger zu verschlingen.

Er wandte sein Gesicht von diesem gräßlichen Schauspiele weg, ihm wurde übel, und er würde in Ohnmacht gesunken seyn, wenn die Natur sich nicht durch ein heftiges Erbrechen geholfen hätte.

Sobald er sich ein wenig erholt hatte, rannte er mit der äußersten Geschwindigkeit davon. Kaum, daß sein treues Lama ihm folgen konnte. Doch lief es ihm nach. Aber, so sehr hatte die Furcht den Verstand unsers armen Robinsons umnebelt, daß er auf seiner Flucht dieses ihm folgenden Thieres vergaß, die Tritte desselben für den Fußtritt eines ihm nacheilenden Kannibalen hielt, und daher mit der größten Seelenangst alle seine Kräfte anstrengte, um ihm zu entlaufen. Noch nicht genug; auch seine Rüstung, seinen Spieß, seinen Bogen, sogar sein steinernes Beil — die er jetzt über alles hätte werth achten sollen — warf er von sich, weil sie im Laufen hinderten. Dabey achtete er so wenig auf den Weg, daß er bald hier, bald da, ausbeugte und am Ende, da er gar nicht mehr wußte, wo er war, sich in einem ordentlichen Zirkel herumdrehete, und nach ungefähr einer Stunde wieder an demselben schrecklichen Orte war, von wannen sein Lauf angefangen hatte.

Neues Entsetzen! Neue Betäubung! denn er merkte nicht, daß dieß eben der Ort war, den er schon einmahl gesehen hatte; sondern hielt ihn für ein zweytes Denkmahl der unmenschlichen Grausamkeit derer, vor welchen er flohe. Er rannte also mit der Schnelligkeit des Sturmwindes davon, und hörte nicht eher auf zu laufen, bis er ermattet, ohnmächtig und sinnlos zu Boden stürzte.

Indeß er so lag und von sich selbst nichts wußte, fand sein Lama sich wieder bey ihm ein, und lagerte sich zu seinen Füßen. Zufälliger Weise war dieß gerade eben dieselbe Stelle, wo er vorher seine Waffen abgeworfen hatte. Da er also nach einiger Zeit die Augen wieder öffnete, fand er alles das Seinige neben sich im Grase liegen. Dieß und was vorhergegangen war, schien ihm jetzt ein Traum zu seyn; er wußte nicht, weder wie er selbst, noch wie alles dieß hieher gekommen wäre, so sehr hatte die Furcht ihn aller Besonnenheit beraubt!

Er machte sich von neuem auf; aber da die Heftigkeit der Angst sich unterdeß etwas gelegt hatte: so war er nunmehr sorgfältiger darauf bedacht, seine Waffen, das einzige Vertheidigungsmittel, welches er hatte, zu erhalten, und nahm sie mit sich. Er fühlte sich aber so entkräftet, daß es ihm unmöglich war, ferner eben so geschwind, als vorher, zu laufen, so sehr die Furcht ihn auch dazu antrieb. Der Hunger war ihm für den ganzen Tag vergangen,

und

und nur ein einzigesmahl nahm er sich die Zeit, seinen Durst bey einer Quelle zu stillen.

Er hoffte seine Burg zu erreichen: aber das war ihm unmöglich. Da es schon angefangen hatte, Nacht zu werden, befand er sich noch über eine halbe Stunde weit von seiner Wohnung an einem Orte, den er seinen Sommerpallast zu nennen pflegte. Dieser bestand aus einer Laube und aus einer ziemlich weiten Umzäunung, worin er einen Theil seiner Heerde hielt, weil hier viel fetteres Gras, als in der Gegend seiner ordentlichen Wohnung wuchs. Er hatte hier in dem letztverflossenen Jahre verschiedene Sommernächte zugebracht, weil es daselbst weniger Musquitos gab; und darum hatte er dieser Laube den obgenannten Nahmen gegeben.

Seine Kräfte waren gänzlich erschöpft, und es war ihm unmöglich, weiter zu gehen, so gefährlich es ihm auch vorkam, in einer unverwahrten Laube zu schlafen. Er beschloß also da zu bleiben. Kaum aber hatte er sich, ganz ermattet, den Kopf voll schwerer Gedanken, und mehr träumend, als wachend, auf den Boden hingestreckt, als er plötzlich einen neuen Schrecken hatte, der ihn beynahe getödtet hätte.

Er hörte eine Stimme, wie vom Himmel herab, die ihm ganz vernehmlich zurief: Robinson, armer Robinson, wo bist du gewesen? wie kommst du hieher? Robinson sprang erschrocken auf, zitterte, wie ein Espenblatt, und

wußt

wußte nicht, ob er davonlaufen, oder bleiben sollte. In demselben Augenblicke hörte er die nähmlichen Worte noch einmahl aussprechen, und da er seine Augen nach dem Orte, woher der Schall kam, hinrichtete: fand er — was der Furchtsame fast immer finden würde, wenn er sich nur Zeit zur Untersuchung nähme, — daß er gar nicht Ursache gehabt habe zu erschrecken. Die Stimme kam nähmlich nicht vom Himmel, sondern von einem Zweige seiner Laube, auf welchem — sein lieber Papagai saß. Dieser hatte zu Hause vermuthlich Langeweile gehabt, und weil er einigemahl seinen Herrn nach der Sommerlaube begleitet hatte: so suchte er ihn hier auf. Robinson hatte ihm aber die Worte, die er jetzt aussprach, zu verschiedenen Mahlen vorgesagt, und so hatte er sie behalten.

Wie froh war Robinson, die Ursache des neuen Schreckens entdeckt zu haben! Er streckte seine Hand aus, rief Pol! und flugs hüpfte das vertrauliche kurzweilige Ding herab auf seinen Daumen, legte den Schnabel an seine Backen, und fuhr fort zu schwatzen: Robinson, armer Robinson, wo bist du gewesen?

Fast die ganze Nacht hindurch konnte Robinson vor Furcht und sorgsamen Gedanken kein Auge zuthun. Immer stand ihm der gräßliche Ort vor Augen, den er gesehen hatte, und vergebens bemühete er sich, seine Einbildungskraft davon abzuziehen. O zu was für thörichten und schädlichen Entschlie-

schließungen schreitet der Mensch, wenn die Leidenschaften erst einmahl seinen Verstand verfinstert haben! Robinson faßte hundert Anschläge, sich zu retten, wovon der eine immer noch unweiser, als der andere war. Unter andern beschloß er, sobald es Tag geworden wäre, alles zu zerstören, was er bis jetzt mit so viel saurem Schweiße gemacht hatte. Er wollte die Laube, worin er jetzt lag, dann die Verzäunung vor derselben, einreißen und seine Lama's laufen lassen, wohin sie Lust hätten. Dann wollte er eine gleiche Verwüstung mit seiner ordentlichen Wohnung vornehmen, und die schöne Baumwand zernichten, die er vor derselben angelegt hatte. Endlich wollte er auch seine Gärten und Pflanzungen gänzlich zerstören, damit auf der ganzen Insel gar keine Spur irgend eines menschlichen Werkes übrig bliebe, wodurch die Wilden, wenn sie etwan einmahl in diese Gegend kämen, merken könnten, daß ein Mensch da sey.

Es ist ein wahres Sprichwort: Guter Rath kommt morgen. Das können wir auch aus Robinsons Beyspiele lernen.

Ihr wißt, welche thörichte Entschließungen ihm gestern seine unmäßige Furcht eingab. Wohl bekam es ihm, daß er die Ausführung derselben auf den folgenden Tag verschieben mußte: denn kaum hatte das liebliche Tageslicht die dunkeln Schatten der

Nacht vertrieben, als er die Dinge von einer ganz andern Seite betrachtete. Was er gestern für gut, weise und nothwendig hielt, das schien ihm jetzt schlecht, thöricht und unnöthig zu seyn. Mit Einem Worte, er verwarf die übereilten Anschläge, welche die Furcht ihm eingeflößt hatte, und faßte andere, welche von der Vernunft gebilliget wurden.

Sein Beyspiel diene uns zur Warnung, daß wir in Dingen, die einigen Aufschub leiden, nie gleich von der ersten raschen Entschließung unmittelbar zur That schreiten; sondern vielmehr, wenn es seyn kann, die Ausführung auf den folgenden Tag verschieben.

Robinson fand jetzt, daß seine Furcht übertrieben gewesen sey. „Ich bin nun schon so lange hier, dachte er, und noch nie ist ein Wilder in die Gegend meiner Wohnung gekommen. Beweis genug, daß auf der Insel selbst keine leben müssen. Aller Wahrscheinlichkeit nach, kommen also nur zuweilen einige derselben von einer andern Insel herüber, um hier ihre Siegesfeste zu feyern und ihre unmenschlichen Mahlzeiten anzustellen; und vermuthlich landen diese immer auf dem südlichen Ende der Insel und fahren wieder ab, ohne sich weiter auf derselben umzusehen. Das ist denn abermahls ein großer Beweiß von der Güte der göttlichen Vorsehung, daß ich gerade an diesen unfruchtbarsten Theil der Insel habe müssen geworfen werden, welcher

der sicherste für mich war. Wie sollte ich ihr denn nicht zutrauen dürfen, daß sie nun auch ferner mich beschützen und vor Gefahren behüten werde, da ihre weisen und guten Führungen bis hieher so sichtbar gewesen sind!“

Hier machte er sich selbst die bittersten Vorwürfe, daß er gestern bey seiner übertriebenen Furcht so wenig Vertrauen auf Gott bewiesen habe; warf sich reuevoll auf seine Knie, und bat um Verzeihung dieser seiner neuen Verschuldung. Dann trat er, gestärkt und beruhiget, den Weg zu seiner Wohnung an, um dasjenige ins Werk zu richten, was er nunmehr zu thun beschlossen hatte.

Er wollte noch einige Veranstaltungen mehr zu seiner Sicherheit treffen; und darin handelte er überaus vernünftig. Denn ungeachtet wir der göttlichen Vorsehung zutrauen müssen, daß sie, wenn wir nach ihrem heiligen Willen zu leben uns bestreben, uns in keiner Noth verlassen werde: so müssen wir doch auch von unserer Seite nichts versäumen, was zu unserer Sicherheit und zu unserm Glücke etwas beytragen kann. Denn dazu hat eben der liebe Gott uns den Verstand und alle andere Kräfte der Seele und des Leibes gegeben, daß wir zur Beförderung unserer Glückseligkeit sie anwenden sollen, so gut wir können.

Das erste, was er vornahm, war dieses, daß er in einer kleinen Entfernung von der Baumwand, die seine Wohnung einschloß, einen dichten Wald an-

anlegte, welcher verhindern sollte, daß seine Burg von fern nicht könnte gesehen werden. In dieser Absicht pflanzte er nach und nach wohl 2000 Zweige von dem weidenartigen Baume ein, dessen leichtes Fortkommen und schnellen Wachsthum er nun schon aus Erfahrung kannte. Er pflanzte sie aber nicht in Reihen, sondern mit Fleiß unordentlich durch einander hin, damit das Ganze ein natürliches, nicht durch Menschenhände angelegtes Gebüsch zu seyn schiene.

Nächstdem beschloß er, aus dem Innersten seiner Höhle einen unterirdischen Gang bis an das andere Ende des Berges durchzuführen, um, im Falle der Noth, wenn seine Festung von Feinden erstiegen werden sollte, sich noch durch diesen Ausgang retten zu können. Dieß war aber wieder ein sehr mühseliges und langwieriges Geschäft, und es versteht sich von selbst, daß die Schiffbauarbeit darüber vor's erste eingestellt werden mußte.

Er verfuhr aber bey dem Ausgraben dieses unterirdischen Weges eben so, wie die Bergleute bey Anlegung der Stollen *) verfahren.

Alle

*) Erst graben die Bergleute so gerade hinein in die Erde, als wenn sie einen Brunnen machen wollten, das nennen sie einen Schacht; und dann, wenn sie schon ein bischen tief gegraben haben: so machen sie erst Quergänge zu den Seiten, und die nennen sie Stollen. Dann graben sie wieder einen Schacht und dann wieder

Alle Erde, die er heraus arbeitete, warf er an die Baumwand, und trat sie fest, so, daß dadurch nach und nach eine Erdmauer entstand, die wohl sechs Fuß dick und wenigstens zehn Fuß hoch war. An verschiedenen Stellen hatte er kleine Löcher, wie Schießscharten, offen gelassen, um durchsehen zu können. Zugleich hatte er einige Treppen eingeschnitten, um mit Bequemlichkeit auf- und absteigen und seine Festung, wenn es einmahl nöthig seyn sollte, von der Mauer herab vertheidigen zu können.

Nun schien er vor einem plötzlichen Ueberfalle hinlänglich gesichert zu seyn. Aber wie, wenn die Feinde sich einfallen ließen, ihn förmlich zu belagern? Wie da?

Der Fall schien nicht unmöglich zu seyn; er hielt also für nöthig, sich auch darauf gefaßt zu machen, um nicht durch Hunger und Durst zur Uebergabe genöthiget zu werden. In dieser Absicht beschloß er, wenigstens Ein milchgebendes Lama immer auf seinem

---

der einen Stollen, bis sie an Stellen kommen, wo das Erz liegt. Wenn sie nun so in die Queere, (man nennt das horizontal, auf deutsch, wasserrecht oder wagerecht) graben: so würde ihnen die Erde von oben auf den Kopf fallen, wenn sie dieselbe nicht zu befestigen suchten. Also müssen sie, indem sie weiter arbeiten wollen, diese Erde erst durch Pfäle und Querhölzer stützen, damit sie fest liege; und eben so machte es nun auch Robinson.

nem Hofraume zu halten, und zum Unterhalte desselben einen nur in der Noth anzugreifenden Heuschober in Bereitschaft zu haben; ferner so viel Käse, als er nur immer ersparen könnte, aufzubewahren, und endlich einen Vorrath von Früchten und Austern von einem Tage zum andern so lange zu sparen, als sie sich nur halten würden.

Auf die Ausführung eines andern Einfalls mußte er Verzicht thun, weil er voraussah, daß sie ihm gar zu viel Zeit kosten würde. Er wünschte nähmlich, die Quelle, welche nicht weit von seiner Wohnung hervorsprudelte, und einen kleinen Bach bildete, durch seinen Hofraum leiten zu können, um im Fall einer Belagerung, auch mit Wasser versehen zu seyn. Aber da hätte er eine ziemlich große Anhöhe durchstechen müssen, welches von einem einzigen Menschen ohne großen Zeitverlust nicht geschehen konnte. Er hielt es daher für besser, diesen Einfall für jetzt aufzugeben, und wieder zu seiner Schiffbauarbeit zurückzukehren.

So verstrichen ihm nun wieder einige Jahre, in denen eben nichts vorfiel, welches erzählt zu werden verdiente. Ich eile daher darüber hin, um zu einer der wichtigsten Begebenheiten zu kommen, welche auf das Schicksal unsers guten Freundes einen grössern Einfluß hatte, als alles, was bisher auf seiner Insel ihm begegnet war.

Es war an einem schönen warmen Morgen, als Robinson, da er schon mit seinem Schiffbau beschäf-

schäftiget war, in einiger Entfernung von sich unvermuthet einen starken Rauch aufsteigen sah. Seine erste Empfindung bey diesem Anblicke war Schrekken, die zweyte, Neugier; und beyde trieben ihn an, so geschwind er konnte, nach dem Berge hinter seiner Wohnung zu laufen, um von da herab zu entdecken, was doch wohl die Ursache davon seyn möchte. Kaum hatte er den Berg erstiegen, als er zu seiner noch weit größern Bestürzung wenigstens fünf Nachen oder kleine Kähne am Strande, und bey einem großen Feuer wenigstens dreyßig Wilde erblickte, die unter barbarischen Geberden und Freudensbezeugungen einen Rundtanz hielten.

So sehr nun auch Robinson auf ein solches Schauspiel seit vielen Jahren vorbereitet war, so fehlte doch nicht viel, daß er nicht abermahls vor Angst und Schrecken alle Besonnenheit verlor. Doch rief er dießmahl seinen Muth und sein Vertrauen auf Gott geschwinder zurück; stieg eiligst hinab in seine Festung, um sich in den nöthigen Vertheidigungsstand zu setzen; legte seine ganze Rüstung an, und faßte im Vertrauen auf Gott, den männlichen Entschluß, sein Leben, so lange er könnte, zu vertheidigen. Kaum hatte er diese Entschließung genommen, und durch ein kurzes Gebet sich darin bestärkt, als es ihm so leicht ums Herz ward, daß er Muth genug fühlte, die Strickleiter wieder hinanzuklettern, um die Bewegungen der Feinde von dem Gipfel des Berges hinab zu beobachten.

Aber wie schlug ihm das Herz vor Unwillen und Entsetzen, als er ziemlich deutlich zwey unglückliche Menschen aus den Kähnen holen und nach dem Feuerplatze hinschleppen sah! Er zweifelte nicht, daß sie zur Schlachtbank geführt werden sollten, und in demselben Augenblicke wurde diese seine Vermuthung auf die schrecklichste Weise bestättiget. Einige der Unmenschen schlugen nähmlich den Einen Gefangenen zu Boden, und ein paar andere fielen über ihn her, vermuthlich um ihm den Leib aufzuschneiden, und ihn zu ihrem abscheulichen Gastmahle zuzubereiten. Unterdeß stand der andere Gefangene als ein Zuschauer bey diesem unmenschlichen Schauspiele da, bis die Reihe an ihn kommen würde. Aber plötzlich, da dieser arme Mensch merkte, daß alle mit seinem geschlachteten Unglücksgefährten beschäftiget waren, und eben nicht sehr auf ihn achteten, ergriff er, in der Hoffnung sein Leben zu retten, die Flucht, und lief mit unglaublicher Geschwindigkeit gerade nach der Gegend zu, wo Robinsons Wohnung war.

Freude, Hoffnung, Furcht und Grauen ergriffen jetzt zugleich das Herz unsers Helden, und färbten seine Wangen bald mit hoher Röthe, bald mit Todtenblässe; Freude und Hoffnung, weil er bemerkte, daß der Entronnene viel schneller laufen konnte, als diejenigen, welche ihn verfolgten; Furcht und Grauen hingegen, weil der Verfolgte und die Verfolger ihren Weg gerade nach seiner

Burg zu nahmen. Indeß war zwischen dieser und jenen noch ein kleiner Meerbusen, den der Unglückliche durchschwimmen mußte, wenn er sich nicht gefangen geben wollte. Allein kaum war er dabey angekommen, als er, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, hineinplumpte, und mit eben der Schnelligkeit, die er im Laufen bewiesen hatte, nach dem gegenseitigen Ufer schwamm.

Zwey seiner Verfolger, welche die vordersten waren, schwammen ihm nach; die übrigen kehrten zu ihrem verruchten Gastmahle zurück. Mit innigem Vergnügen bemerkte Robinson, daß diese beyden auch im Schwimmen dem ersten bey weiten nicht gleich kamen. Dieser flohe schon gegen seine Wohnung zu, indeß jene noch nicht zur Hälfte durchgeschwommen waren.

In diesem Augenblicke fühlte unser Robinson sich von einem Muthe beseelt, der so groß und feurig noch nie in ihm erwacht war. Seine Blicke sprüheten Feuer; sein Herz drängte ihn, dem Unglücklichen beyzuspringen; er ergriff, ohne sich einen Augenblick länger zu bedenken, seine Lanze, rannte den Berg hinab, und war in einem Hui! zwischen dem Verfolgten und seinen Verfolgern. Halt! rief er dem ersten mit lauter donnernder Stimme zu, indem er aus dem Gebüsche hervorsprang: halt! — Der arme Flüchtling sah sich um, und erschrack beym Anblick des über und über in Felle gehüllten Robinsons, den er vermuthlich für ein übermensch-

liches Wesen hielt, dergestalt, daß er nicht wußte, ob er sich vor ihm niederwerfen, oder entfliehen sollte.

Robinson winkte ihm mit der Hand, gab ihm zu erkennen, daß er zu seiner Beschützung da wäre, und rückte dabey allmählig gegen seine beyden Verfolger an. Jetzt war er so weit gekommen, daß er den ersten mit seinem Spieße erreichen konnte. Er ermannte sich, und versetzte ihm einen so nachdrücklichen Stoß in den nackten Leib, daß er zu Boden stürzte. Der andere, welcher noch ungefähr hundert Schritte entfernet war, stutzte; holte darauf einen Pfeil hervor, und schoß auf Robinson, indem dieser eben auf ihn losgehen wollte. Der Pfeil traf gerade die Stelle des Herzens, — aber glücklicher Weise nur so schwach, daß er von der harten Pelzjacke, wie von einem Panzer, zurückprallte, ohne ihn auch nur im geringsten zu verletzen.

Robinson ließ dem Feinde nicht Zeit, einen zweyten Schuß zu thun; er rannte auf ihn zu, und streckte ihn in den Sand, indem er eben wieder den Bogen spannte. Und jetzt sah er sich nach dem Geretteten um.

Der arme Flüchtling stand zwischen Furcht und Hoffnung noch auf eben derselben Stelle, auf der ihm Robinson zugerufen hatte, ungewiß, ob das, was vorging, zu seiner Errettung geschähe, oder ob die Reihe jetzt an ihn kommen werde. Der

Sie=

Sieger rief ihm zu, und winkte ihm, herbey zu kommen. Er gehorchte; stand aber bald wieder still, trat abermahls etwas näher, und stand von neuen still, und zwar mit sichtbarer Angst und in der Stellung eines Betenden. Robinson gab ihm alle ersinnliche Zeichen von Freundschaft, und winkte ihm abermahls herzuzutreten. Er thats; doch kniete er alle zehn oder zwölf Schritte mit den demüthigsten Geberden nieder, als wenn er ihm danken und zugleich ihm huldigen wollte.

Robinson nahm hierauf seine Larve ab, um ihm ein menschliches und freundliches Gesicht zu zeigen; worauf er ohne Bedenken näher trat, vor ihm nie-

niederkniete, den Boden küßte, sich platt niederlegte, und Robinsons Fuß auf seinen Nacken setzte, vermuthlich zur Versicherung, daß er sein Sklav seyn wollte. Unser Held, dem es mehr um einen Freund, als um einen Sklaven zu thun war, hob ihn liebreich auf, und suchte ihn auf jede nur ermögliche Weise zu überzeugen, daß er nichts als Gutes und Liebes von ihm zu erwarten habe. Allein da war noch mehr zu thun.

Einer der Erschlagenen, der den Stich nur in den Unterleib bekommen hatte, und vermuthlich nicht tödtlich verwundet war, fing an, sich wieder zu erholen, und etwas ausgerissenes Gras in die Wunde zu stopfen, um das Blut zu stillen. Robinson machte seinen Wilden aufmerksam darauf, und dieser antwortete ihm einige Worte in seiner Landessprache, die jener zwar nicht verstand, aber welche ihm doch wie Tonspiel klangen, weil es die erste menschliche Stimme war, die er nach so vielen Jahren wieder hörte. Hierauf zeigte der Indier auf sein steinernes Beil, dann auf sich, und gab zu verstehen, daß er seinem Feinde vollends den Rest damit zu geben wünschte. Unser Held, der ungern Menschenblut vergoß, und gleichwohl die Nothwendigkeit, den Verwundeten völlig umzubringen, erkannte, gab seinem Schutzgenossen das Beil, und wandte seine Augen weg. Dieser lief darauf hin, und spaltete dem Verwundeten auf einen Streich den Schedel. Dann kam er lachend wieder zurück,

und legte mit vielen sonderbaren Geberden das Beil und die Hirnschale des Erschlagenen, zum Zeichen des Sieges, zu Robinsons Füßen nieder.

Dieser gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß er die Bogen und Pfeile der Getödteten nehmen und ihm folgen sollte. Der Wilde hingegen bedeutete ihm, daß er erst die todten Körper im Sande verscharren wollte, damit ihre Gefährten, wenn sie etwa nachfolgen sollten, sie nicht finden möchten. Robinson bezeugte ihm Beyfall über diese Vorsichtigkeit, und da war er mit seinen Händen so hurtig darüber aus, daß er in weniger, als eine Viertelstunde schon beyde Leichname verscharrt hatte. Dann wanderten beyde nach Robinsons Wohnung, und erstiegen den Berg hinter seiner Wohnung.

Robinsons Lage war noch immer sehr gefährlich; denn was konnte man wahrscheinlicher vermuthen, als daß die Wilden, sobald sie ihre unmenschliche Mahlzeit würden vollendet haben, ihren ausgebliebenen beyden Gefährten nachgehen, und den entronnenen Gefangenen aufsuchen würden? Und thaten sie das, wie sehr stand dann nicht zu besorgen, daß sie Robinsons Wohnung entdecken, sie mit Gewalt erstürmen, und ihn mit seinem Schutzgenossen zugleich abschlachten würden?

Robinson schauderte bey diesem Gedanken, indem er auf dem Gipfel des Berges hinter einem Baume stand, und den abscheulichen Freudensbezeugungen und Tänzen der wilden Unmenschen von fern zusah. Er überlegte in der Geschwindigkeit, was wohl am besten sey, zu fliehen? oder sich in seine Burg zu begeben? Ein Gedanke an Gott, den Beschützer der Unschuld, gab ihm Kraft und Muth, das letzte zu erwählen. Er kroch also, um nicht gesehen zu werden, hinter niedrigem Gesträuche bis zu seiner Strickleiter fort, und befahl seinem Gefährten durch Zeichen, ein Gleiches zu thun. Und so stiegen beyde hinab.

Hier machte der Wilde große Augen, da er die bequeme und ordentliche Einrichtung der Wohnung seines Erretters sah, weil er so etwas schönes in seinem ganzen Leben noch nicht gesehen hatte. Es war ihm ungefähr eben so dabey zu Muthe, als wenn ein Landmann, der nie aus seinem Dorfe gekommen ist, zum erstenmahle in einen Pallast geführt wird.

Robinson gab ihm durch Zeichen zu verstehen, was er von seinen grausamen Landsleuten für sich und ihn besorgte, und bedeutete ihm, daß er entschlossen wäre, sein Leben bis auf den letzten Blutstropfen gegen sie zu vertheidigen. Der Wilde verstand ihn, machte ein grimmiges Gesicht, schwenkte das Beil, welches er noch in Händen hatte, einigemahl über dem Kopfe, und wandte sich darauf mit

fürchterlichen Geberden drohend nach der Seite hin, wo seine Feinde waren, als wenn er sie zum Kampf herausforderte, um durch dieß alles seinem Schutzherrn zu erkennen zu geben, daß es ihm gleichfalls nicht an Muth fehle, sich tapfer gegen sie zu wehren. Robinson lobte seine Herzhaftigkeit, gab ihm einen Bogen nebst einen seiner Spieße (denn er hatte deren nach und nach mehrere verfertiget) in die Hand, und stellte ihn, als Schildwache an ein kleines Loch, welches er mit Fleiß in der Baumwand gelassen hatte, und wodurch man den kleinen Zwischenraum übersehen konnte, der das von ihm gepflanzte Gebüsch von der Baumwand trennte. Er selbst trat in seiner ganzen Rüstung an die andere Seite der Wand, wo er gleichfalls ein solches Wachtloch offen gelassen hatte.

In dieser Stellung hatten sie ungefähr eine Stunde zugebracht, als sie plötzlich durch ein wildes, aber noch ziemlich fernes Geschrey vieler Stimmen erschreckt wurden. Beyde machten sich fertig zum Streite und winkten einer dem andern zu, um sich gegenseitig aufzumuntern. Es wurde wieder still; dann ertönte abermahls ein ähnliches Geschrey, und zwar schon etwas näher, worauf von neuen eine fürchterliche Stille folgte.

Jetzt ließ sich ziemlich nahe eine einzige rauhe Stimme hören, die in das Gebüsch fürchterlich hereinschrie, und von dem Echo des Berges wiederholt wurde. Schon standen unsere muthigen Kämpfer be-

bereit; schon hatte jeder seinen Bogen gespannt, um dem Ersten, der sich würde blicken lassen, einen Pfeil in den Leib zu schießen. Ihre Augen funkelten von muthiger Erwartung, und waren unverwandt auf diejenige Gegend des Gebüsches gerichtet, aus welcher die Stimme erschollen war.

In dieser kriegerischen Stellung blieben sie, bis gegen Abend stehen, ohne das geringste mehr zu sehen oder zu hören. Endlich ward es beyden sehr wahrscheinlich, daß die Wilden von ihrem vergeblichen Nachsuchen wohl müßten abgestanden seyn, und in ihren Kähnen sich wieder nach ihrer Heimath zurück begeben haben. Sie legten also ihre Waffen nieder, und Robinson holte etwas von seinem Vorrathe zum Abendessen herbey.

Weil dieser merkwürdige Tag, der in der Geschichte unsers Freundes sich so vorzüglich auszeichnet, gerade ein Freytag war: so beschloß er, seinem geretteten Wilden den Nahmen desselben zu geben, und nannte ihn also Freytag.

Robinson hatte jetzt erst Zeit, ihn etwas genauer zu betrachten. Es war ein wohlgewachsener junger Mensch, ungefähr zwanzig Jahr alt. Seine Haut war schwarzbraun und glänzend; sein Haar schwarz, aber nicht wollicht, wie das Haar der Mohren, sondern lang; seine Nase kurz, aber nicht flach; seine Lippen waren klein, und seine Zähne weiß, wie Elfenbein. In beyden Ohren trug er allerley Muschelwerk und Federn, worauf er sich nicht wenig

ein-

einzubilden schien. Uebrigens ging er nackt vom Kopfe bis zu den Füßen.

Eine von den vorzüglichsten Tugenden unsers Robinsons war die Schamhaftigkeit. So groß daher auch sein Hunger war, so nahm er sich doch erst Zeit, für seinen nackten Hausgenossen aus einem alten Felle eine Schürze zu schneiden, und sie durch Bindfaden zu befestigen. Dann gab er ihm zu verstehen, daß er sich neben ihn setzen sollte, um das Abendbrot mit ihm zu essen. Freytag (denn so wollen wir ihn nun künftig auch nennen) näherte sich ihm mit allen ersinnlichen Zeichen der Ehrerbietung und Dankbarkeit, kniete alsdann vor ihm nieder, legte seinen Kopf platt auf die Erde, und setzte eben so, wie er es das erstemahl gemacht hatte, seines Befreyers Fuß auf seinen Nacken.

Robinsons Herz, welches die Freude über einen so lange gewünschten Gesellschafter und Freund kaum fassen konnte, hätte sich lieber durch Liebkosungen und zärtliche Umarmungen ergossen; aber der Gedanke, daß es zu seiner eigenen Sicherheit gut seyn möchte, den neuen Gastfreund, dessen Gemüthsart er noch nicht kannte, eine Zeitlang in den Schranken einer ehrerbietigen Unterwürfigkeit zu halten, bewog ihn, die Huldigung desselben, als etwas, welches ihm gebühre, anzunehmen, und eine Zeitlang den König mit ihm spielen. Er gab ihm also durch Zeichen und Geberden zu verstehen, daß er ihn zwar in seinen Schutz genommen habe,

aber nur unter der Bedingung eines strengen Gehorsams: daß er sich also müsse gefallen lassen, alles das zu thun oder zu lassen, was er, sein Herr und König, ihm zu befehlen oder zu verbieten für gut erachten würde. Er bediente sich dabey des Worts Kacike, womit die wilden Amerikaner ihre Oberhäupter zu benennen pflegen, wie er sich glücklicher Weise erinnerte, einmahl gehört zu haben.

Mehr durch dieses Wort, als durch die damit verbundenen Zeichen, verstand Freytag die Meinung seines Herrn, und äußerte seine Zufriedenheit darüber, indem er das Wort Kacike einigemahl mit lauter Stimme wiederholte, dabey auf Robinson wies, und sich von neuen ihm zu Füßen warf. Ja, um zu zeigen, daß er recht gut wisse, was es mit der königlichen Gewalt zu bedeuten habe, ergriff er den Spieß, gab ihn seinem Herrn in die Hand, und setzte die Spitze desselben sich selbst auf die Brust, vermuthlich um dadurch anzuzeigen, daß er mit Leib und Leben in seiner Macht stünde. Robinson reichte ihm hierauf mit der Würde eines Fürsten freundschaftlich die Hand, zum Zeichen seiner königlichen Huld, und befahl ihm, sich zu lagern, um die Abendmahlzeit mit ihm einzunehmen. Freytag gehorchte; doch so, daß er sich zu seinen Füßen auf dem flachen Boden niedersetzte, indeß Robinson auf einer Grasbank saß.

Seht, auf diese oder auf eine ähnliche Weise sind die ersten Könige in der Welt entstanden. Es

wa-

waren Männer, die an Klugheit, an Muth und Leibesstärke andern Menschen überlegen waren. Daher kamen diese zu ihnen, um sie zu bitten, sie gegen wilde Thiere, deren es anfangs mehr gab, als jetzt, und gegen solche Menschen zu beschützen, die ihnen Unrecht thun wollten. — Dafür versprachen sie denn, ihnen in allen Stücken gehorsam zu seyn, und ihnen von ihren Heerden und von ihren Früchten jährlich etwas abzugeben, damit sie selbst nicht nöthig hätten, sich ihren Unterhalt zu erwerben, sondern sich ganz allein mit der Sorge für ihre Unterthanen beschäftigen könnten. Diese jährliche Gabe, welche die Unterthanen dem Könige zu bringen versprachen, nannte man den Tribut, auf deutsch, die Abgaben. So entstand die königliche Gewalt; so die Pflicht des Gehorsams und der Unterwürfigkeit gegen einen oder mehrere Menschen, in deren Schutz man sich begab.

Robinson war also nunmehr ein wirklicher König, nur daß seine Herrschaft sich nicht weiter, als über einen einzigen Unterthan und einige Lama's erstreckte; den Papagai mit einbegriffen. Seine Majestät geruheten indeß sich zu ihrem Dienstmann (Vasallen) so sehr herabzulassen, als es ihre Würde nur immer gestatten wollte.

Nach aufgehobener Tafel geruhete Se. Majestät in hohen Gnaden zu verordnen, wie es mit dem Nachtlager gehalten werden sollte. Sie fand für gut, ihren Unterthan — der nun zugleich auch ihr

er-

erster Staatsminister und ihr Kammerdiener, ihr General und ihre Armee, ihr Kammerherr, Oberhofmarschall und Schloßverwalter war, vor der Hand noch nicht in ihrer eigenen Höhle, sondern in ihrem Keller schlafen zu lassen, weil sie es bedenklich fand, ihr Leben und das Geheimniß des verborgenen Ausganges aus der Höhle einem Neulinge anzuvertrauen, dessen Treue noch nicht geprüft, also auch noch nicht bewährt gefunden war. Freytag erhielt also die Anweisung, etwas Heu in den Keller zu tragen, um sich ein Lager daraus zu bereiten, indeß Se. Majestät selbst, um mehrer Sicherheit willen, alle Waffen in ihr eigenes Schlafgemach trug.

Dann geruheten sie im Angesicht ihres ganzen Reichs ein Beyspiel von Herablassung und Demuth zu geben, welches vielleicht das Einzige in seiner Art ist. Ihr werdet darüber erstaunen, und ihr würdet es für unglaublich halten, wenn ich euch nicht versicherte, daß es in den Jahrbüchern der Regierung unsers Robinsons mit klaren Worten gelesen wird, und durch dieselben schon längst weltkundig geworden ist. Könnt ihr es glauben: Robinson, der Monarch, der unumschränkte König und Beherrscher der ganzen Insel, der Herr über das Leben und den Tod aller seiner Unterthanen, verrichtete vor Freytags Augen das Amt einer Stallmagd, und molk mit eigener hoher Hand, die im Hofraume befindlichen Lama's,

ma's, um seinem ersten Minister, dem er dieß Geschäft künftig zu übertragen beschlossen hatte, zu zeigen, wie er es machen müsse! —

Freytag wußte noch nicht, was das, was er seinen Herrn verrichten sah, zu bedeuten habe; denn sein uud seiner Landsleute schwacher Verstand war noch nicht darauf verfallen, daß die Milch der Thiere wohl eine nahrhafte und gesunde Speise sei. Noch nie hatte er Milch gekostet, und er war daher ganz entzückt, über den angenehmen Geschmack derselben, da ihm Robinson davon zu kosten gab.

Nach alle dem, was beyde an diesem Tage ausgestanden hatten, sehnten sie sich nun nach Schlaf und Ruhe. Robinson gebot daher seinem Schützling zu Bette zu gehen; er selbst that dasselbe. Doch vergaß er nicht, ehe er sich niederlegte, Gott für die Abwendung der Gefahren des Tages, und für die Zuführung eines menschlichen Gehülfen inbrünstig zu danken.

Das erste, was Robinson mit seinem Freytag am andern Morgen vornahm, war ein Gang nach der Stelle, wo die Wilden den Tag vorher ihre unmenschliche Siegesmahlzeit gehalten hatten. Im Hingehen kamen sie zunächst an den Ort, wo die beyden von Robinson erschlagenen Wilden verscharrt lagen. Freytag zeigte seinem Herrn die Stelle, und ließ sich nicht undeutlich merken, daß

er wohl Lust hätte, die todten Leiber wieder aufzugraben, um eine Mahlzeit davon zu halten. Aber Robinson machte ein erschreckliches, Unwillen und Abscheu ausdrukkendes Gesicht, hob seine Lanze drohend empor, und gab ihm zu verstehen, daß er ihn auf der Stelle tödten würde, sobald er sich jemahls wieder einfallen ließe, Menschenfleisch zu essen. Freytag verstand die Drohung, und unterwarf sich demüthig dem Willen seines Herrn, ungeachtet er nicht begreifen konnte, was er doch für Ursachen haben möchte, ihm ein Vergnügen zu versagen, von dessen Abscheulichkeit er ganz und gar keinen Begriff hatte.

Jetzt waren sie bey der Feuerstelle angekommen. Welch ein Anblick! Hier lagen Knochen, dort halb zernagte Fleischstücke von Menschen, und an verschiedenen Stellen war der Boden mit Blut gefärbt. Robinson mußte seine Augen davon abkehren. Er befahl Freytag, alles auf einen Haufen zu werfen, dann ein Loch in die Erde zu graben, und die traurigen Ueberbleibsel der Unmenschlichkeit seiner Landsleute darein zu verscharren; und Freytag gehorchte.

Robinson suchte unterdeß mit großer Sorgfalt die Asche durch, ob nicht vielleicht ein Fünkchen Feuer möchte übrig geblieben seyn? Aber umsonst! Es war gänzlich erloschen. Das war nun sehr traurig für ihn: denn nachdem der Himmel ihm einen Gesellschafter verliehen hatte, blieb ihm vor der

Hand

Hand fast nichts zu wünschen übrig, als — Feuer. Indem er nun mit gesenktem Kopfe da stand, und mit traurigen Blicken die todte Asche beobachtete: machte Freytag, der ihm eine Zeitlang aufmerksam zugesehen hatte, einige ihm unverständliche Zeichen, ergriff darauf plötzlich das Beil, rannte wie der Wind nach dem Walde, und ließ Robinson, der seine Absicht nicht begriff, voll Verwunderung über dieses plötzliche Weglaufen zurück.

„Was ist das?“ dachte er, indem er voll Erstaunen ihm nachsah. „Sollte der Undankbare dich verlassen, dich sogar deines Beils berauben wollen? Sollte er grausam genug seyn, sich deiner Wohnung bemächtigen, dich mit Gewalt davon ausschließen, oder gar dich seinen unmenschlichen Landsleuten verrathen zu wollen? — Schändlich! Schändlich! rief er aus, und ergriff, von Unwillen über eine so unerhörte Undankbarkeit entbrannt, den Spieß, um dem Verräther nachzulaufen, und ihn zu hindern, seine schwarzen Anschläge auszuführen.

Schon hatte er mit schnellen Schritten sich auf den Weg gemacht, als er plötzlich Freytag in vollem Laufe wieder zurück kommen sah. Robinson blieb betroffen stehen, und sah mit Verwunderung, daß der vermeinte Verräther im Herzulaufen eine Handvoll dürres Gras, aus welchem Rauch herausfuhr, in die Höhe hielt. Jetzt faßte es Flamme, Freytag warf es zur Erde, legte augenblicklich noch mehr trockenes Gras und etwas Reisholz hinzu,

und Robinson sah zu seinem freudigen Erstaunen in demselben Augenblicke ein helles, lustiges Feuer auflodern. Auf einmahl war ihm Freytags plötzliches Weglaufen begreiflich, und vor Freude außer sich, fiel er ihm um den Hals, drückte und küßte ihn mit Inbrunst, und bat in Gedanken ihn tausendmahl um Verzeihung, daß er einen so ungegründeten Verdacht auf ihn geworfen hatte.

Freytag war mit dem Beile in den Wald gerannt, um von einem trockenen Stamme zwey Holzstücke abzuhauen. Diese hatte er so geschwind und so geschickt zu reiben gewußt, daß sie sich entzündeten. Dann hatte er hurtig das glimmende Holz in etwas Heu gewickelt, und war mit diesem Heu in der Hand so schnell, als möglich, davon gerannt. Durch die geschwinde Bewegung gerieth das entzündete Heu in Flammen.

Unser Robinson war, wie gesagt, vor Freuden ausser sich, da er seinen Argwohn zernichtet und sich nun auf einmahl wieder im Besitze des so lange entbehrten und so sehnlich gewünschten Feuers sah. Lange weidete er seine Augen an den auflodernden Flammen, und konnte sich nicht satt daran sehen. Endlich nahm er einen glühenden Feuerbrand, und lief damit, von Freytag begleitet, nach seiner Wohnung.

Hier machte er augenblicklich ein helles Feuer in seiner Küche an, legte einige Kartoffeln dazu, und flog darauf, wie der Wind, nach seiner Heerde,

um

um ein junges Lama zu holen. Dieses wurde geschlachtet, abgestreift, zerlegt, und ein Viertel davon an den Spieß gesteckt. Freytag wurde zum Bratenwender bestellt.

Unterdeß daß dieser sein Amt verrichtete, schnitt Robinson ein Bruststück ab, und legte es wohlgewaschen in einen seiner Töpfe. Dann schälte er einige Kartoffeln, zerstampfte zwischen zwey Steinen eine Handvoll Maiz zu Mehl, that beydes zu dem Fleische im Topfe, und goß so viel reines Wasser darauf, als ihm nöthig zu seyn schien. Auch vergaß er nicht, etwas Salz dazu zu werfen, und dann setzte er diesen Topf gleichfalls an's Feuer.

Freytag machte bey diesen Zurüstungen große Augen, weil er noch nicht begreifen konnte, wozu das alles sollte? Vom Kochen hatte er nie etwas gehört oder gesehen; er wußte daher auch schlechterdings nicht zu errathen, was das Wasser im Topfe bey dem Feuer sollte? Als nun Robinson auf einige Augenblicke in seine Höhle gegangen war, und das Wasser im Topfe anfing zu sieden: stutzte Freytag, weil es ihm unbegreiflich war, was doch wohl das Wasser auf einmahl in Bewegung setzen möchte? Da es aber vollends aufbrausete und von allen Seiten anfing überzulaufen, gerieth er auf den närrischen Einfall, daß vielleicht irgend ein lebendiges Thier darin wäre, welches diese plötzliche Bewegung verursachte; und um zu verhüten, daß dieses Thier nicht alles Wasser aus dem Topfe her-

ausdrängte: steckte er hurtig seine Hand hinein, um es zu fangen. Aber in eben demselben Augenblicke fing er ein so entsetzliches Geschrey an, daß die Felsenwand der Höhle davon erbebte.

Angst und Schrecken ergriffen unsern armen Robinson, da er dieß gewaltige Geschrey vernahm, weil er in dem ersten Augenblicke nichts anders vermuthen konnte, als daß die Wilden da wären, und seinen Freytag schon gepackt hätten. Furcht und Selbstliebe riethen ihm, sich durch seinen verborgenen Gang auf die Flucht zu begeben, um sein eigenes Leben zu retten. Aber er verwarf diesen Einfall augenblicklich wieder, weil er es mit Recht für schändlich hielt, seinen neuen Hausgenossen und Freund im Stiche zu lassen. Ohne sich also länger zu besinnen, stürzte er aus der Höhle hervor, fest entschlossen, für Freytags Befreyung aus den Händen der Unmenschen noch einmahl Blut und Leben zu wagen. Er hielt das aufgehobeue Beil in der Hand: aber — wie erstaunte er nicht, da er Freytag ganz allein, wie einen Unsinnigen mit unaufhörlichem Geschrey herumtanzen und die allerseltsamsten Geberden machen sah. Lange stand er, wie verdutzt und wußte nicht, was er davon denken sollte? Endlich kam es zu Erklärungen, und da erfuhr er denn durch Zeichen, daß das ganze Unheil nur darin bestünde, daß Freytag sich die Hand ein wenig verbrannt hatte.

Die-

Diesen zu beruhigen, kostete nicht wenig Mühe. Damit ihr aber begreifen möget, (was Robinson erst ein Jahr nachher, da Freytag mit ihm reden konnte, begriff) warum dieser um einer solchen Kleinigkeit willen, einen so entsetzlichen Lerm machte, und sich so wunderlich geberdete: so muß ich euch erst sagen, was unwissende, in ihrer Jugend nicht unterrichtete Menschen zu denken pflegen, wenn ihnen etwas begegnet, wovon sie die Ursache nicht einzusehen vermögen.

Diese armen einfältigen Menschen gerathen nähmlich alsdann fast immer auf den Gedanken, daß irgend ein unsichtbares Wesen, ein Geist, die Ursache von demjenigen sey, was sie nicht begreifen können; und sie meinen, daß dieser Geist eine solche Wirkung auf Befehl irgend eines Menschen thue, dem es dienstbar geworden sey. Einen solchen Menschen, dem sie die Herrschaft über einen oder mehrere Geister zutrauen, nennen sie denn einen Zauberer oder Hexenmeister, und wenn's ein Frauenzimmer ist, eine Zauberin oder Hexe.

Wenn zum Beyspiel einem armen unwissenden Landmanne plötzlich ein Pferd oder eine Kuh krank wird, ohne daß ihm die Ursache dieser Krankheit bekannt ist: so geräth er leicht auf den dummen Gedanken, daß irgend ein Hexenmeister oder eine Hexe im Dorfe sey, die sein Pferd oder seine Kuh bezaubert, d. h. durch Hülfe eines unsichtbaren bösen Geistes krank gemacht hätte.

Wenn nun solche einfältige Leute in diesem Aberglauben stehen: so gibt es gemeiniglich auch einen listigen und boshaften Betrüger, der sich ihre Unwissenheit und ihren Aberglauben zu Nutze macht, um Geld von ihnen zu ziehen. Ein solcher Betrüger bestärkt sie denn in ihrem Irrthume; weiß sich eine wichtige Miene zu geben; sagt, sie hätten ganz recht, das Thier wäre wirklich behext; aber, wenn sie ihm nur so oder so viel Geld geben wollten, so wäre er im Stande, das Thier wieder zu entzaubern, oder den Zauberer und den bösen Geist zu zwingen, davon abzulassen. Das thun denn diese einfältigen Leute, und der Teufelsbanner (so nennen sie den Betrüger) macht dafür allerley närrische Gaukeleyen. Wird das Vieh dann etwa zufälliger Weise wieder gesund: so schwören sie darauf, daß es wirklich behext gewesen, aber von dem klugen Manne (so pflegen sie den Betrüger auch wohl zu nennen) wieder entzaubert worden sey. Stirbt aber das Vieh, nun so hat der kluge Mann tausend Ausreden, wodurch er dem Volke begreiflich zu machen weiß, warum die Bannung ohne seine Schuld fruchtlos geblieben sey.

Je dummer die Menschen sind, desto mehr sind sie diesem schädlichen Aberglauben ergeben. Ihr könnt also denken, daß er vornehmlich unter den Wilden stark im Schwange gehen müsse. Alles, was diese mit ihrem einfältigen Verstande nicht begreifen können, das schreiben sie den Wirkungen böser

ser Geister zu; nud dieß war nun der Fall, worin sich unser Freytag jetzt befand.

Nie hatte er gehört oder erfahren, daß man Wasser heiß machen kann; nie hatte er auch gefühlt, wie es thut, wenn man die Hand in kochendes Wasser steckt: er konnte also auch schlechterdings nicht begreifen, woher die so sehr schmerzhafte Empfindung komme, die ihn plötzlich überfiel, sobald das kochende Wasser seine Hand berührte. Er glaubte also steif und fest, daß es mit Zauberey zugehe, und daß sein Herr ein Hexenmeister wäre.

Es kostete, wie gesagt, viel Mühe, den armen Freytag zu beruhigen, und ihn zu bewegen, sich wieder zu dem Braten zu setzen, um ihn zu wenden. Zwar that er dieß endlich, aber den Topf sah er noch immer mit Grausen und seinen Herrn, den er nun für ein übermenschliches Wesen hielt, mit furchtsamer Ehrerbietung an. In diesem Glauben bestärkte ihn die europäische weisse Gesichtsfarbe und der lange Bart desselben, wodurch er ein ganz anderes Ansehen erhielt, als Freytag und alle seine schwarzbraunen und unbärtigen Landsleute hatten, die gewöhnlich die Haare des Kinnes, so bald sie hervorwachsen, sorgfältig auszuraufen pflegen.

Brühe, Kartoffeln und Braten waren jetzt gar. Da es an Löffeln fehlte, so goß Robinson die Brühe aus dem Topfe, in welchem sie gekocht war, in zwey andere, um sie aus diesen zu trinken. Aber Freytag war durchaus nicht zu bewegen, einen

derselben anzunehmen, weil er diese Brühe für einen Zaubertrank hielt; und es schauderte ihn, da er seinen Herrn ansetzen und die bezauberte Brühe trinken sah. Von dem Braten hingegen und von den Kartoffeln aß auch er mit großem Wohlgefallen.

Wie sehr der Genuß warmer und nahrhafter Speisen unsern Robinson erfreuen mußte, könnt ihr euch kaum vorstellen. Er vergaß darüber aller ausgestandenen Mühseligkeiten der verflossenen kümmerlichen Jahre; vergaß, daß er noch immer auf seiner Insel war; glaubte in ein ander Land, glaubte wieder mitten in Europa versetzt zu seyn. So weiß die gütige Vorsehung die Wunden unsers Herzens, die sie zu unserm Besten schlug, und die wir in der Empfindung des Schmerzens für unheilbar hielten, oft in einem einzigen Augenblicke durch den Balsam unverhoffter Freuden gänzlich wieder zu heilen! Ob übrigens Robinson im Genuß dieser neuen Gottesgabe auch an den Geber derselben mit Liebe und Dankbarkeit gedacht habe, brauche ich euch wohl nicht erst zu sagen.

Nach der Mahlzeit lagerte er sich in seinem Gedankenwinkel, um über die glückliche Veränderung seines Zustandes ernsthafte Betrachtungen anzustellen. Alles hatte nun eine andere, viel angenehmere Gestalt für ihn gewonnen. Sein Leben war nun nicht mehr einsam; er hatte einen Gesellschafter, mit dem er jetzt zwar noch nicht reden konnte,

aber dessen bloße Gesellschaft ihm doch schon jetzt zum Troste und zur Hülfe gereichte; er hatte wieder Feuer, und der wohlschmeckenden und gesunden Nahrungsmittel genug, um die Bedürfnisse des Gaumens und des Magens hinlänglich befriedigen zu können. „Was kann dich, dachte er, nun noch hindern, vergnügt und unbekümmert zu leben? Geneuß also der mannigfaltigen Wohlthaten des Himmels; iß und trink von deiner Heerde und von den Früchten des Landes das Beste, (denn du hast ja Ueberfluß an allem) und halte dich nun durch Ruhe und gutes Essen und Trinken schadlos für die ausgestandenen Mühseligkeiten und den Mangel der verflossenen Jahre! Dein Freytag mag für dich arbeiten; er ist jung und stark, und du hast es ja um ihn verdient, daß er dein Knecht sey.“ Hier stockten seine Gedanken; denn es kam ihm eine andere Betrachtung in die Queere.

„Aber wie? dachte er, wenn deine ganze gegenwärtige Glückseligkeit einmahl wieder ein Ende nähme? Wenn Freytag stürbe? Wenn dein Feuer noch einmahl erlöschte?“ Ein kalter Schauder lief ihm bey diesem Gedanken durch alle Glieder.

Und, dachte er weiter, wenn du durch ein weichliches und wollüstiges Leben dich dann so verwöhnt hättest, daß es dir unmöglich fiele, zu der Härte und Armseligkeit deiner vorigen Lebensart zurück zu kehren? Und wenn du dennoch dazu zurück zu kehren gezwungen würdest? Er stieß einen tiefen Seufzer aus.

Dann

Dann dachte er weiter: „Wem hast du es denn vornehmlich zuzuschreiben, daß du durch Gottes Hülfe manche Schwachheit und manche Untugend abgelegt hast, die dir vorher eigen waren? Nicht wahr, lediglich der arbeitsamen und mäßigen Lebensart, die du bisher zu führen gezwungen warest? Und du wolltest nun durch Müßiggang und sinnliches Wohlleben dich in Gefahr setzen, der Gesundheit des Leibes und des Geistes, welche Mäßigkeit und Arbeitsamkeit dir erworben haben, wieder verlustig zu werden? Da sey Gott vor!“ dachte er, sprang von seinem Lager auf, und ging mit hastigen Schritten in seinem Hofraume auf und nieder. Freytag trug unterdeß die übrig gebliebenen Speisen in den Keller, und ging, auf Robinsons Befehl, die Lama's zu melken.

Robinson fuhr in seiner Betrachtung also fort: „Und wenn du von nun an ein faules und schwelgerisches Leben führtest, wie lange würde es dauern, daß du aller überstandenen Noth und der väterlichen Hülfe, die dein lieber Gott bis hieher dir geleistet hat, vergessen würdest? Wie bald würdest du übermüthig, trotzig, gottvergessen werden? Schrecklich! schrecklich!“ rief er aus, und fiel auf seine Knie, um Gott zu bitten, daß er ihn doch ja vor diesem abscheulichen Undanke bewahren möchte.

Noch stund er einige Minuten in tiefem Nachdenken; dann faßte seine Seele folgende männliche und wahrhaftig heilsame Entschließung:

„Ich

„Ich will, dachte er, der neuen göttlichen Wohlthaten zwar genießen; aber immer mit der größten Mäßigkeit. Die einfachsten Speisen sollen auch künftig meine Nahrung seyn, so groß und mannigfaltig mein Vorrath auch immer werden mag. Meine Arbeiten will ich eben so unverdrossen verrichten, und eben so ununterbrochen fortsetzen, als bisher, ungeachtet sie nicht mehr eben so nothwendig seyn werden. An Einem Tage einer jeden Woche, und dieß sey der Sonnabend, will ich von eben den rohen Speisen leben, die mich bis hieher ernährt haben, und den letzten Tag eines jeden Monats will ich eben so einsam hinbringen, als ich die ganze verflossene Zeit meines Aufenthalts auf dieser Insel habe hinbringen müssen. Freytag soll dann jedesmahl einen Tag und eine Nacht sich fern von mir in meinem Sommerpallast aufhalten."

Er empfand, nachdem er diese tugendhaften Vorsätze gefaßt hatte, die reine himmlische Freude, welche jedes Bestreben unsers Geistes nach größerer Vollkommenheit allemahl zu begleiten pflegt. Seine Stirn glühete, sein Herz empfand schon zum voraus die seligen Folgen dieser freywilligen Aufopferungen, und schlug lebhafter; es war ihm unaussprechlich wohl zu Muthe. Aber er kannte nun schon die Wankelmüthigkeit des menschlichen Herzens, auch seines Herzens, und sah daher voraus, wie leicht es möglich wäre, daß er dieser seiner guten Vorsätze wieder vergessen könnte. Er

glaub-

glaubte daher, daß es nicht undienlich seyn würde, wenn er sich irgend ein sinnliches Merkzeichen machte, bey dessen Anblick er sich täglich wieder daran erinnern könnte. In dieser Absicht ergriff er sein Beil, und hieb in die Felsenwand über dem Eingange zu seiner Höhle die beyden Worte ein: Arbeitsamkeit und Mäßigkeit.

Robinsons Zustand war jetzt glücklicher, als er, seit seiner Ankunft auf dieser Insel, jemahls gewesen war. Die einzige große Sorge, die ihn jetzt nur noch beunruhigte, war die, daß die Wilden vielleicht bald zurück kommen würden, um ihre zurückgebliebenen Gefährten aufzusuchen, und daß es dann leicht zwischen ihm und ihnen wieder zu blutigen Händeln kommen dürfte. Er zitterte vor dem Gedanken, abermahls in die Nothwendigkeit versetzt zu werden, Menschenblut zu vergießen, und sein eigenes zweifelhaftes Schicksal machte ihn auch nicht wenig bekümmert.

Bey diesen Umständen erforderte die Pflicht der Selbsterhaltung, auf seine eigene Sicherheit, so viel möglich, bedacht zu seyn. Schon längst hatte er den Wunsch gehegt, seine Burg zu einer ordentlichen kleinen Festung machen zu können; aber so lange er noch allein war, schien ihm die Ausführung dieses Anschlages unmöglich zu seyn. Jetzt aber, da er zwey Arme mehr hatte, konnte er so etwas

schon unternehmen. Er stellte sich also auf den Gipfel des Berges, von wannen er den ganzen Platz übersehen konnte, um den Plan dazu zu machen. Dieser war auch bald entworfen. Er durfte nur ausserhalb der Baumwand rund um seine Burg herum einen etwas breiten und tiefen Graben ausstechen, von der ausgegrabenen Erde einen Wall aufwerfen, und die Seiten des Grabens mit Spitzpfahlen oder Pallisaden bepflanzen.

In diesen Graben beschloß er die kleine Quelle zu leiten, die unweit seiner Wohnung entsprang, und zwar so, daß ein Theil des Baches mitten durch seinen Hofraum flösse, damit es ihm, im Falle einer ordentlichen Belagerung, nicht an Wasser fehlen möchte.

Es hielt schwer, alles dieß seinem Freytag durch Zeichen verständlich zu machen. Indeß glückte es ihm endlich damit; und Freytag lief darauf nach dem Gestade, um allerley Werkzeuge zum Graben und Schaufeln, nähmlich große Muscheln und platte scharfe Steine, zu suchen. Dann setzten beyde sich in Arbeit.

Ihr könnt denken, daß dieß abermahls kein leichtes Geschäft war. Der Graben mußte, wenn er etwas helfen sollte, wenigstens drey Ellen tief, und zum mindesten vier Ellen breit seyn. Die Länge desselben mochte sich leicht auf achtzig bis hundert Schritt belaufen. Und dazu kein eisernes Werkzeug, keine Hacke, keinen Spaten, keine Schaufel zu haben!

ben! Denkt einmahl nach, was das sagen wolle! Der Spitzpfähle bedurfte man beynahe vierhundert Stück; und diese bloß mit einem einzigen steinernen Beile behauen und zuspitzen zu wollen: in der That kein leichtes Unternehmen! Und dann, so mußte auch noch von der Quelle bis zu diesem Graben ein beynahe eben so tiefer Kanal gegraben werden, um das Wasser herzuleiten; und zwischen dieser Quelle und der Wohnung war noch obenein eine Anhöhe, welche durchgestochen werden mußte!

Aber alle diese Schwierigkeiten schreckten unsern entschlossenen Freund nicht ab. Durch ein mäßiges und immer arbeitsames Leben war auch sein Muth zu jedem wichtigen Unternehmen viel größer geworden, als er bey weichlichen, in Müßiggang und Wohlleben aufgewachsenen Menschen zu seyn pflegt. Mit Gott und gutem Muthe! war der Wahlspruch, mit welchem er jedes wichtige Geschäft anfing; und wir wissen schon, daß er dann auch nicht eher nachließ, als bis das Werk geendigt war.

So also auch jetzt. Beyde, er und Freytag, arbeiteten täglich vom frühen Morgen bis zum späten Abend mit Lust und Eifer, und es war daher erstaunlich, wie viel sie, ihrer armseligen Werkzeuge ungeachtet, an jedem Tage vor sich brachten. Zum Glücke wehete zwey Monate hinter einander ein solcher Wind, der es den Wilden unmöglich machte, Robinsons Insel zu besuchen. Es war also auch, während der Arbeit, kein Ueberfall von ihnen zu besorgen.

In=

Indeß nun Robinson so arbeitete, war er nebenbey bemüht, seinem Gehülfen nach und nach so viel von der deutschen Sprache zu lehren, daß er ihn verstehen konnte, wenn er mit ihm redete; und dieser war so gelehrig, daß er in kurzer Zeit schon recht viel davon begriffen hatte. Robinson zeigte ihm, so oft dieß geschehen konnte, das Ding, wovon er redete, vor, und dann sprach er den Nahmen desselben laut und deutlich aus. Wenn er aber von Sachen redete, die er ihm nicht zeigen konnte: so machte er so vernehmliche Mienen und Geberden dazu, daß ihn Freytag doch wohl verstehen mußte. So lernte dieser, noch ehe ein halbes Jahr verstrich, so viel Deutsch, daß beyde sich ihre Gedanken schon so ziemlich vollständig mittheilen konnten.

Ein neuer Zuwachs von Glückseligkeit für unsern Robinson! Bisher hatte er an Freytag nur einen stummen Gehülfen gehabt; nun ward er fähig, sein wirklicher Gesellschafter, sein Freund zu werden. O wie verschwand nun gegen diese Freude das geringere Vergnügen, welches vorher das gedankenlose Geschwätz eines Papagaien ihm verursacht hatte!

Freytag bewies sich immer mehr und mehr als einen gutherzigen, treuen jungen Menschen, in dem kein Falsch war; und schien seinem Herrn mit der aufrichtigsten Liebe zugethan zu seyn. Daher gewann denn auch dieser ihn von Tage zu Tage lieber, und trug nach einiger Zeit gar kein Bedenken

mehr, ihn neben sich in seiner eigenen Höhle schla-
fen zu lassen.

In weniger, als zwey Monaten, war die Gra-
benarbeit vollendet, und nun konnten sie jeden An-
fall der Wilden ziemlich ruhig erwarten. Denn
ehe einer derselben über den Graben kommen und die
Spitzpfähle ersteigen konnte, war es ihnen leicht,
ihn entweder mit Pfeilen zu erschießen, oder mit
den langen Spießen zu erstechen. Für ihre Sicher-
heit war also nun wohl hinlänglich gesorgt.

Eines Tages, da Robinson und Freytag
eine nahe am Strande liegende Anhöhe erstiegen
hatten, von der sie weit ins Meer hinaus sehen
konnten: kuckte Freytag sehr scharf nach der Ge-
gend hin, wo man, wiewohl nur ganz dunkel, ei-
nige ferne Inseln liegen sah. Auf einmahl fing er
an vor Freuden zu hüpfen und zu springen, und
allerley seltsame Geberden zu machen. Auf Ro-
binsons Frage: was ihn ankomme? rief er freu-
dig aus, indem er fortfuhr zu tanzen: lustig! lu-
stig! dort ist meine Heimath! Dort woh-
nen meine Landsleute! Aus dem glühenden
Gesichte und den funkelnden Augen, womit er dieß
ausrief, leuchtete eine recht große Liebe zu seinem
Vaterlande und der Wunsch hervor, wieder dahin
zu kommen. Diese Bemerkung war seinem Herrn
gar nicht angenehm, ungeachtet es sehr lobenswür-
dig von Freytag war, daß er sein Vaterland
mehr, als andere Länder, und seine zurückgelasse-
nen

nen Freunde und Anverwandte noch zärtlicher, als jeden andern Menschen liebte. Robinson, welcher daher Anlaß nahm zu besorgen, daß er ihn bey Gelegenheit um seiner Landsleute willen, wohl einmahl verlassen könnte, versuchte, ihn darüber auszufragen. Er fing also folgendes Gespräch mit ihm an, woraus ihr den ehrlichen Freytag noch besser werdet kennen lernen:

Robinson. Hättest du denn wohl Lust, wieder unter deinen Landsleuten zu leben?

Freytag. Ach ja! ich wollte recht froh seyn, wenn ich wieder bey ihnen wäre!

Robinson. Du wolltest vielleicht wieder Menschenfleisch mit ihnen essen?

Freytag. (ernsthaft) Nein, ich wollte sie lehren, daß sie nicht mehr so wild leben, daß sie Fleisch von Thieren, und Milch, aber keine Menschen mehr essen sollten.

Robinson. Aber wenn sie dich selbst aufäßen?

Freytag. Das werden sie nicht!

Robinson. Aber sie essen doch Menschenfleisch?

Freytag. Ja, aber nur das Fleisch ihrer getödteten Feinde.

Robinson. Könntest du denn wohl einen Kahn machen, worin man überfahren könnte?

Freytag. O ja!

Robinson. Nun, so mache dir einen, und fahre nur immer hin zu ihnen.

Hier sah Freytag auf einmahl ganz ernsthaft und traurig vor sich nieder.

Robinson. Nun, was ist dir? Worüber wirst du traurig?

Freytag. Ich bin traurig, daß mein lieber Herr böse auf mich ist.

Robinson. Böse? Wie das?

Freytag. Ja, weil er mich von sich wegschikken will.

Robinson. Du wünschtest dich ja hin nach deiner Heimath!

Freytag. Ja, aber wenn mein Herr nicht da ist, wünscht Freytag sich auch nicht hin.

Robinson. Mich würde dein Volk für einen Feind halten und auffressen; reise also immer allein ab.

Freytag riß bey diesen Worten seinem Herrn das Beil von der Seite, gab es ihm in die Hand, und hielt ihm den Kopf dar, damit er ihn mit dem Beile spalten möchte.

Robinson. Was soll ich?

Freytag. Mich umbringen! Besser umgebracht, als weggeschickt!

Die Thränen stürzten ihm dabey aus den Augen. Robinson ward gerührt, fiel ihm in die Arme, und sagte; „Sey unbekümmert, mein lieber Freytag! Auch ich wünsche mich nie von dir zu tren-

trennen: denn ich liebe dich herzlich. Was ich gesagt habe, sagte ich nur um dich zu prüfen, ob ich dir wohl schon eben so lieb wäre, als du mir bist.“ Er umarmte ihn hierauf von neuen, und wischte sich selbst eine Freudenthräne ab, die ihm aus dem Auge hervorgequollen war.

Freytags Versicherung, daß er wohl einen Kahn machen könnte, war unserm Robinson sehr angenehm zu hören gewesen. Er faßte ihn also bey der Hand, und führte ihn nach dem Orte, wo er selbst nun schon seit einigen Jahren an einem Schiffe gearbeitet hatte. Hier zeigte er ihm den Block, der noch nicht um den dritten Theil ausgehöhlt war, und sagte ihm, wie viel Zeit er schon darauf verwandt hätte.

Freytag schüttelte den Kopf und lächelte. Auf Robinsons Frage: was er dann daran auszusetzen fände? antwortete er: daß es aller der Arbeit nicht bedurft hätte; man könne einen solchen Block viel besser und zwar in kurzer Zeit durch Feuer aushöhlen. Wer war froher über diese Nachricht, als Robinson! Schon sah er den Kahn vollendet; schon sah er sich im Geiste auf dem Meere, und landete schon, nach einer glücklichen Fahrt, in einer Gegend des festen Landes, wo Europäer waren! Wie schlug ihm vor Freuden das Herz bey diesem Gedanken an eine so nahe Erlösung! — Es ward

beschlossen, das Werk gleich mit Anbruch des folgenden Tages anzufangen!

Im menschlichen Leben werden die gewissesten Hoffnungen oft plötzlich und wider Vermuthen vereitelt. Dieß erfuhr unser Robinson am folgenden Tage.

Es fing nähmlich mit diesem Tage abermahls die gewöhnliche Regenzeit an, von welcher er nun schon aus vieljähriger Erfahrung wußte, daß sie jährlich zweymahl, und zwar immer um diejenige Zeit einzutreffen pflegte, da Tag und Nacht einander gleich sind. Während dieser Regenzeit, die gemeiniglich einen bis zwey Monate anhielt, war es unmöglich, ausser Hause etwas zu verrichten; so stark und unaufhörlich strömte alsdann der Regen herab! Auch hatte Robinson bemerkt, daß in jener Weltgegend das Ausgehen und Naßwerden in dieser Jahrszeit der Gesundheit äusserst nachtheilig sey. Was war also zu thun? Der Schiffbau mußte aufgeschoben und die Zeit mit häuslichen Verrichtungen hingebracht werden.

Wohl bekam es nun unserm Robinson an den regnichten Tagen und in den langen finstern Abendstunden, daß er wieder Feuer, noch mehr, daß er einen Gesellschafter, einen Freund, hatte, mit dem er unter gemeinschaftlichen Hausarbeiten die

Zeit

Zeit mit vertraulichen Gesprächen vertreiben konnte! Vormahls hatte er diese traurigen Abende allein, unbeschäftiget und im Finstern hinbringen müssen: jetzt saß er mit Freytag bey einer Lampe, oder unweit des Küchenfeuers, arbeitete und plauderte, und fühlte nie die Beschwerlichkeit der Langenweile, die so drückend ist.

Freytag lehrte ihm allerley kleine Künste, wodurch die Wilden ihren Zustand zu verbessern wissen; und dann lehrte Robinson ihm wieder andere Sachen, wovon die Wilden nichts verstehen. So nahmen beyde zu an Kenntnissen und Geschicklichkeiten, und brachten durch gemeinschaftlichen Fleiß eine Menge kleiner Kunstwerke zu Stande, deren Verfertigung jedem von ihnen, wenn er sich ganz allein hier befunden hätte, unmöglich gewesen wäre. Da fühlten denn auch beyde recht innig, wie gut es sey, daß die Menschen durch Geselligkeit und Freundschaft zusammengehalten werden, und nicht, wie die wilden Thiere, einzeln auf dem Erdboden herumschwärmen!

Freytag verstand sich unter andern auf die Verfertigung der Matten aus Baumbast, die er so fein und so dicht zu flechten wußte, daß sie füglich zu Kleidungsstücken gebraucht werden konnten. Robinson lernte ihm diese Kunst ab; und da verfertigten beyde einen solchen Vorrath davon, als hinreichend war, um für jeden einen ganzen Anzug dar-

aus zu machen. O wie freute sich Robinson, daß ihm die beschwerliche Kleidung aus steifen ungegerbten Fellen nun endlich einmahl entbehrlich geworden war!

Ferner verstand Freytag die Kunst, aus den Fasern, worein die Kokusnüsse von der Natur eingewickelt sind, und aus verschiedenen flachsartigen Kräutern Garn und Stricke zu drehen, welche diejenigen, welche Robinson bisher gemacht hatte, bey weiten übertrafen. Aus dem Garne wußte er auf eine besondere Weise Fischnetze zu knüpfen; eine Arbeit, die beyden manchen langen Abend auf die angenehmste Weise verkürzte.

Während dieser häuslichen Geschäftigkeit war Robinson vornehmlich darauf bedacht, den Verstand seines armen wilden Freundes ein wenig aufzuklären, und ihm nach und nach einige wahre und würdige Begriffe von Gott beyzubringen. Wie schwach und irrig Freytags Religionserkenntniß war, möget ihr aus folgendem Gespräche zwischen ihm und seinem Herrn ersehen.

Robinson. Sage mir doch, Freund Freytag, weißt du denn wohl, wer das Meer, die Erde, die Thiere und dich selbst erschaffen hat?

Freytag. O ja! Das hat der Tupan gethan.

Robinson. Wer ist denn Tupan?

Freytag. I, der Donnerer!

Robinson. Aber wer ist denn der Donnerer?

Freytag. Ein alter, alter Mann, der länger, als alle Dinge, lebt, und der den Donner macht. Er ist viel älter, als Sonne, Mond und Sterne; und alle Dinge sagen O zu ihm. (Das sollte so viel heißen, als: Alle beten ihn an.)

Robinson. Kommen denn die Leute in deinem Vaterlande irgendwo hin, wenn sie sterben?

Freytag. Freylich thun sie das; sie kommen zum Tupan.

Robinson. Wo ist denn der?

Freytag. Er wohnt auf hohen Gebirgen.

Robinson. Hat denn jemand ihn da gesehen?

Freytag. Es kommt keiner zu ihm hinauf, als die Owokakee's; (dieser Nahme sollte so viel, als Priester bedeuten.) diese sagen O zu ihm, und erzählen uns denn wieder, was er gesprochen hat.

Robinson. Haben denn die Leute, wenn sie nach dem Tode zu ihm kommen, es gut bey ihm?

Freytag. O ja, wenn sie hier recht viel Feinde geschlachtet und gegessen haben!

Robinson erschrack vor diesem kläglichen Irrthume, und fing von dem Augenblicke an, ihm bessere Begriffe von Gott und von dem Leben nach dem Tode mitzutheilen. Er lehrte ihm, daß Gott ein unsichtbares, höchstmächtiges, höchstweises und gütiges Wesen sey; daß er alles, was da ist, erschaffen habe, und für alles sorge: er selbst aber

habe nie einen Anfang genommen; daß er überall zugegen sey, und wisse, alles, was wir denken, reden und thun; daß er Wohlgefallen am Guten finde, und alles Böse verabscheue; daß er daher hier und im ewigen Leben nur diejenigen glücklich machen könne, die sich von ganzem Herzen bestrebt hätten, gut zu werden.

Freytag hörte diese erhabene und trostreiche Lehre mit ehrerbietiger Aufmerksamkeit an, und prägte sie tief in sein Gedächtniß ein. Er wollte immer mehr davon wissen, und weil Robinson eben so begierig war, ihn zu belehren, als er — von ihm zu lernen: so sah er in kurzer Zeit die vorzüglichsten Religionswahrheiten so deutlich und so überzeugend ein, als sein Lehrer sie ihm vortragen konnte. Von der Zeit an schätzte er sich unendlich glücklich, aus seinem Vaterlande auf diese Insel verschlagen zu seyn, und er machte selbst die Anmerkung, daß der liebe Gott es doch recht gut mit ihm gemeint habe, daß er ihn in die Hände seiner Feinde hätte fallen lassen, weil er sonst wohl nie mit Robinson würde bekannt geworden seyn. „Und dann, setzte er hinzu, hätte ich diesen guten Gott in diesem Leben wohl niemahls kennen gelernt!“

Von jetzt an verrichtete Robinson sein Gebet immer in Freytags Gegenwart; und es war recht rührend anzusehen, mit welcher freudigen Andacht dieser ihm nachbetete. Und nun lebten beyde so vergnügt und glücklich, als zwey von aller übri-

Gesellschaft abgesonderte Menschen nur immer leben können.

So verstrich ihnen denn die Regenzeit, ohne daß sie es merkten. Schon klärte der Himmel sich wieder auf; die Stürme schwiegen, und die schweren Regenwolken waren vorübergegangen. Robinson und sein treuer Gefährte athmeten wieder eine reine sanfterwärmte Frühlingsluft, fühlten sich beyde neu gestärkt und schritten daher mit großer Munterkeit zu dem wichtigen Werke, welches sie vor der Regenzeit beschlossen hatten.

Freytag, als der Meister in der Schiffbaukunst, fing an, den Stamm mit Feuer auszubrennen. Dieß ging geschwind und so gut von Statten, daß Robinson nicht umhin konnte, sich selbst einen Dummbart zu schelten, daß ihm dieses Mittel nicht auch eingefallen wäre. Doch, setzte er zu seinem Troste hinzu, wenn's mir nun auch eingefallen wäre, so hätte ich's ja doch nicht anwenden können, weil ich kein Feuer hatte!

Ihr werdet mich hoffentlich der Mühe überheben, euch umständlich zu erzählen, wie die Arbeit an jedem Tage weiter fortrückte, weil diese Erzählung weder angenehm noch lehrreich seyn würde. Ich begnüge mich also zu melden, daß das Schiff, mit welchem Robinson allein, vielleicht nie, wenigstens in vielen Jahren nicht, würde fertig geworden seyn, jetzt durch ihre vereinigten Kräfte binnen zwey Monaten gänzlich vollendet ward. Es fehlte nur

noch

noch an einem Segel und an Rudern. Zu jenem machte sich Freytag, zu diesen Robinson anheischig.

Beyde wurden ungefähr zu gleicher Zeit fertig, Robinson mit den Rudern, und Freytag mit dem Segel aus Baumbast; und nun war nur noch übrig, das vollendete Schiff vom Stapel laufen zu lassen *).

Zum Unglück war der Ort, wo sie das Schiff gezimmert hatten, einige tausend Schritte entfernt vom Strande, und es war daher die Frage: wie sie es nun so weit fortbringen sollten? Es dahin zu tragen, oder zu schieben, schien unmöglich; denn dazu war es viel zu schwer. Was sollten sie also machen? Hier war guter Rath einmahl wieder theuer.

Zum Glück erinnerte sich Robinson eines einfachen Hülfsmittels, dessen die Zimmerleute und andere Handwerker in Europa sich zu bedienen pflegen, um große Lasten fortzuwälzen. Sie brauchen nähmlich hiezu die Walzen — oder runde länglichte Hölzer, die sich eben deswegen, weil sie rund sind, mit leichter Mühe fortwälzen lassen. Diese legen sie unter

---

*) Die neu erbauten Schiffe ruhen am Ufer auf einem Gerüste von schief liegenden Balken. Diese Balken heißen der Stapel. Sobald nun die Keile, die das Schiff fest halten, weggenommen werden; so schießt es auf den Balken hinab ins Wasser, und das nennt man denn: vom Stapel laufen.

zer diejenige Last, die sie nach einm andern Orte hinbringen wollen, und wenn sie dann die Last nur mit mäßigen Kräften schieben: so rollt sie mit den Walzen von selbst fort.

Robinson hatte kaum den Versuch damit gemacht, als er mit Vergnügen sah, wie leicht und wie geschwind sie das Schiff fortbewegen konnten. In zwey Tagen war es schon auf dem Wasser, und es machte beyden nicht wenig Freude, zu sehen, daß es vollkommen brauchbar war.

Nun war also nichts mehr übrig, als die nöthigen Anstalten zur Abreise zu machen; das Schiff mit so vielen Lebensmitteln zu versehen, als es würde tragen können, und dann die von beyden so sehnlich gewünschte Reise anzutreten. Aber wohin nun eigentlich? Freytags Wünsche gingen nach der Insel, auf welcher er zu Hause war; Robinson hingegen verlangte nach dem festen Lande von Amerika zu schiffen, wo er Spanier oder andere Europäer zu finden hoffte. Freytags Vaterland war nur ungefähr vier Meilen, das feste Land hingegen über zwölf bis funfzehn Meilen entfernt. Wollten sie erst nach jenem fahren, so entfernten sie sich um einige Meilen mehr von diesem, und die Gefahr der Reise wurde also auch um so viel größer. Auf der andern Seite aber kannte Freytag nur das Fahrwasser, das heißt, die schiffbare Straße, nach seiner Heimath; hingegen war die eigentliche Fahrt nach dem festen Lande ihm völlig unbekannt.

Ro-

Robinson konnte sie noch viel weniger kennen, weil er auf diesem Meere noch niemahls geschifft hatte. Da war es also wieder schwer zu wählen.

Endlich siegte Robinsons Begierde, zu gesitteten Menschen zu kommen, über alle Schwierigkeiten und über alle Einwürfe seines Gefährten. Es ward beschlossen, daß sie gleich am folgenden Tage alle Anstalten zu ihrer Abreise machen, und dann mit dem ersten dem besten günstigen Winde in Gottes Nahmen nach der Gegend abfahren wollten, in welcher, nach Freytags Vermuthung, die nächste Küste des festen Landes lag.

Da Robinson am andern Tage, an welchem der Wind sich besonders günstig zeigte, seine Burg verlassen hatte, blieb er auf dem Hügel über derselben nachdenkend stehen, und hieß seinen Gefährten ein wenig vorangehen. Hier überdachte er nun erst noch einmahl alle überstandene Schicksale seines einsamen Lebens an diesem Orte, und ward über die wunderbare Führung des Himmels, die ihn bis dahin so sichtbar geleitet hatte, tief gerührt. Ein Strom dankbarer Freudenthränen entstürzte seinen Augen. Dann hob er seine ausgebreiteten Arme gen Himmel, und seine glühenden Gefühle ergossen sich unwillkührlich in einem lauten Dankgebete.

Gestärkt durch diese Gefühle, richtete er sich wieder auf, und übersah noch einmahl die ihm jetzt so liebe Gegend, die er nun verlassen sollte. Es war ihm

ihm wie einem, der sein Vaterland verlassen soll, und es nie wieder zu sehen hoffen darf. Sein nasser Blick blieb liebevoll und wehmüthig hangen an jedem Baume, in dessen Schatten ihm einst wohl gewesen war, an jedem Werke seiner Hände, welches er im Schweiße des Angesichts vollendet hatte. Es war ihm nicht anders dabey zu Muthe, als wenn er sich von eben so vielen Freunden trennen sollte. Und da er nun vollends seine am Fuße des Berges im Grase weidenden Lama's erblickte, mußte er das Gesicht wegkehren, um in seiner Entschließung zur Abreise nicht wankend zu werden.

Endlich hatte er ausgekämpft. Er ermannte sich, breitete seine Arme gegen die ganze Gegend aus, als wenn er alles, was darin war, umarmen wollte, und rief mit lauter Stimme aus: lebt wohl ihr theuern Zeugen meiner überstandenen Leiden! Lebt wohl! wohl! wohl! — Das letzte Wohl verlor sich in lautem Schluchzen. Jetzt richtete er noch einmahl seine Augen gen Himmel, und trat entschlossen den Weg zum Strande an.

Im Weggehen bemerkte er seinen trauten Pol, der von Baum zu Baum neben ihm herflatterte. Er konnte dem Verlangen, ihn mitzunehmen, nicht widerstehen; er streckte die Hand gegen ihn aus, und rief: Pol! Pol! und Polchen hüpfte hurtig herab, kletterte gaukelnd von seines Herrn Hand auf seine Schultern, und blieb da sitzen. So kam Robin-

son bey seinem, ihn mit Ungeduld erwartenden Freytag an, und beyde stiegen in das Schiff.

Es war der 30ste November des Morgens um acht Uhr, im neunten Jahre des Aufenthalts unsers Freundes auf dieser einsamen Insel, als sie bey völlig heiterem Wetter, und mit frischem günstigen Winde vom Lande stießen. Sie waren kaum einige tausend Schritte fortgesegelt, als sie an ein Riff *) von

*) So nennen die Schiffer eine Reihe aneinander hangender Felsen, die entweder unter dem Wasser verborgen liegen, oder hie und da hervorragen.

von Klippen kamen. Dieses Riff, oder diese Felsenkette lief von einem Vorgebirge der Insel über zwey deutsche Meilen weit schief in die See hinein. Darüber wegzufahren, schien beyden gefährlich zu seyn; also gaben sie dem Segel eine andere Richtung, um der Felsenreihe durch einen Umweg auszubeugen.

Kaum hatten sie die äußerste Spitze des Riffs erreicht, als ihr Kahn auf einmahl mit solcher Geschwindigkeit fortgerissen ward, als wenn sie viele Segel auf einmahl angesetzt, und den stärksten Sturmwind im Rücken gehabt hätten. Beyde erschracken, und strichen geschwind das Segel, weil sie glaubten, daß ein plötzlicher Windstoß Schuld daran wäre. Aber das half nichts; es schoß vielmehr der Kahn noch eben so schnell durch die Fluth, als vorher: und nun sahen sie zu ihrem Schrecken, daß sie sich mitten auf einem reissenden Meerstrome befänden *).

Bey-

*) Weil der Grund des Meeres eben so ungleich, als die Oberfläche des festen Landes ist; weil es da eben so, wie hier auf dem Lande, Berge, Hügel und Thäler gibt: so bekommt das Wasser nach den niedrigern Gegenden hin einen stärkern Schuß, und daher entstehen denn mitten im Meere große Ströme die gemeiniglich sehr reissend zu seyn pflegen. Da ist es denn oft sehr gefährlich für die Schiffe, besonders für die kleinen, wenn sie auf einen solchen Meerstrom gerathen; weil sie nicht im Stande sind, wieder davon abzukommen, und oft wohl

 funf-

Beyde strengten alle ihre Kräfte an, um, wo möglich, den Kahn durch Rudern aus dem Strome herauszuarbeiten; aber vergebens! Eine unwiderstehliche Gewalt riß sie mit der Schnelligkeit eines Pfeils dahin, und schon waren sie so weit fortgetrieben, daß sie das flache Land ihrer Insel aus dem Gesichte verloren. Ihr Untergang schien nun unvermeidlich zu seyn; denn es konnte höchstens nur noch eine halbe Stunde währen: so waren auch die höchsten Gipfel der Berge aus ihrem Gesicht verschwunden; und wenn dann auch die Gewalt des Stromes über kurz oder lang nachließ: so war es ihnen doch unmöglich, den Rückweg nach der Insel zu finden, weil sie keinen Kompaß *) hatten. —

Da also Robinson einen solchen Kompaß nicht hatte, so war es ihm unmöglich den Weg wieder zurück zu finden, so bald er die Insel völlig aus den Augen ver-

---

funfzig und mehr Meilen weit ins weite Meer verschlagen werden.

*) So nennt man eine Magnetnadel in einem runden Kästchen. Und diese Magnetnadel ist eine ordentliche Nadel von Stahl; die man mit einem gewissen Steine bestrichen hat, welcher der Magnet genannt wird. Dadurch hat die Nadel die wunderbare Eigenschaft gekriegt, daß sie immer nach Norden weiset. Danach richten sich denn die Schiffer, wenn sie nichts mehr als Luft und Wasser sehen können, sonst würden sie auf dem großen Meere sich bald verirren, und gar nicht wissen, nach welcher Himmelsgegend sie hinsegeln müssen.

verlor. Und welch ein schrecklicher Zustand wartete seiner dann? Mitten auf das Weltmeer getrieben zu werden, in einem kleinen unsichern Nachen, und nur auf einige Tage Lebensmittel zu haben! Kann auch etwas fürchterlicheres erdacht werden?

Aber hier zeigte es sich recht sichtbarlich, was für ein unaussprechlich großer Schatz eine wahre Frömmigkeit und ein gutes Gewissen in Noth und Unglück sind! Hätte Robinson diese nicht gehabt: wie hätte er die überwältigende Last dieser neuen Leiden ertragen können? Er würde in Verzweiflung gerathen seyn, und seinem gequälten Leben ein Ende gemacht haben, um dem langsamen und schrecklichen Tode des Hungers zn entgehen.

Sein Gefährte, dessen Gottesfurcht noch nicht so fest gegründet, und noch nicht durch so viele und so lange Leiden gestärkt war, als die Frömmigkeit seines Herrn, war wirklich der Verzweiflung nahe. Unfähig, ferner zu arbeiten, und völlig muthlos, legte er das Ruder nieder, sah seinem Herrn kläglich ins Gesicht, und fragte: ob sie nicht über Bord springen wollten, um alle dem Jammer, der ihnen bevorstünde, auf einmahl durch den Tod zu entgehen? Robinson redete ihm erst liebreich zu, und suchte ihm Muth einzusprechen; dann verwies er ihm mit sanfter Stimme seinen schwachen Glauben an die alles lenkende göttliche Vorsehung, und erinnerte ihn an das, was er ihm davon gelehrt hatte. „Stehen wir, setzte er hinzu, etwa nur zu Lande in

Gottes, des Allmächtigen, Hand? Ist er nicht auch Herr des Weltmeeres, und kann er, wenn es ihm gefällt, nicht auch diesen wilden Fluthen gebieten, daß sie uns wieder an einen sichern Ort führen müssen? Oder meinst du, daß du dich seiner Herrschaft entziehen könnest, wenn du ins Meer springest? Wisse, unbesonnener Jüngling, daß deine unsterbliche Seele immer und ewig ein Unterthan in Gottes unermeßlichem Reiche bleibt, und daß es ihr unmöglich wohl darnach gehen kann, wenn sie, als eine Empörerinn gegen Gott aus diesem Leben flüchtet, ohne erst den Ruf ihres Schöpfers abzuwarten!"

Freytag fühlte die Wahrheit dieser Vorstellungen in dem Innersten seiner Seele, und schämte sich seiner Kleinmüthigkeit. Auf Robinsons Zureden ergriff er wieder das Ruder, und beyde fuhren unaufhörlich fort zu arbeiten, ungeachtet nicht die mindeste Hoffnung war, daß es etwas helfen würde. Dieß, sagte Robinson, ist unsere Pflicht. So lange noch ein Fünkchen Leben in uns ist, müssen wir unser Mögliches thun, es zu erhalten. Dann können wir, wenn es seyn muß, mit dem tröstenden Bewußtseyn sterben, daß Gott es so gewollt habe. Und sein Wille, lieber Freytag, fuhr er mit erhöhter Stimme und in edlem Feuer fort, sein Wille ist immer gut, immer gut und weise, auch wenn wir schwache Erdenwürmer es nicht begreifen können!

Der

Der gewaltige Sturm schoß indeß unaufhörlich fort; mit ihm der Kahn, und von der fernen Insel ragten jetzt nur noch die Gipfel einiger Berge hervor. Jetzt war nur noch die Spitze eines einzigen Berges zu sehen, der auf der Insel der höchste war; und nun war alle Hoffnung einer möglichen Errettung dahin!

Aber, wenn alle menschliche Hülfe verschwindet, wenn die Noth unglücklicher Menschen aufs höchste gestiegen ist, und nirgends, nirgends mehr ein Rettungsmittel übrig zu seyn scheint; dann pflegt die Hand der alles regierenden göttlichen Vorsehung am sichtbarsten einzugreifen, und uns durch Mittel zu helfen, die wir gar nicht voraus gesehen hatten. So gings auch hier. Indem Robinson selbst alle Hoffnung des Lebens nun schon für gänzlich verschwunden hielt, und vor Mattigkeit zu rudern aufhören mußte: merkte er plötzlich, daß die Schnelligkeit der Bewegung des Kahns etwas vermindert ward. Er sah ins Wasser, und fand es weniger trübe, als es vorher gewesen war. Ein zweyter Blick auf die Oberfläche des Wassers überzeugte ihn, daß der Strom sich hier getheilt habe, und daß der stärkste Arm desselben gegen Norden ströme, indeß der andere minder schnellfließende, auf dem ihr Nachen jetzt fortschwamm, sich durch eine Krümmung wieder nach Süden drehte.

Mit unaussprechlicher Freude rief er seinem schon halb todten Gefährten zu: „munter, Freytag! Gott will, daß wir leben sollen!“ Dann zeigte er ihm den augenscheinlichen Grund seiner Hoffnung; und vor Freude jauchzend griffen beyde eiligst wieder zu den Rudern, die sie eben aus gänzlicher Entkräftung niedergelegt hatten. Gestärkt durch die unerwartete süße Hoffnung des Lebens, arbeiteten sie mit unbeschreiblicher Anstrengung dem Strome entgegen, und sahen mit Entzücken, daß ihre Bemühung dießmahl nicht vergebens war. Robinson, dessen Seele durch eine lange Reihe von Unglücksfällen geübt war, seine Aufmerksamkeit auf jeden besondern Umstand zu richten, bemerkte, daß ihnen jetzt auch der Wind zu statten kommen würde. Augenblicklich spannte er das Segel aus; der Wind blies lebhaft hinein, und da beyde mit den Rudern nachhalfen: so hatten sie in kurzer Zeit die unbeschreibliche Freude, sich aus dem Zuge des Stroms heraus und auf der sanftbewegten Oberfläche des stillstehenden Meeres zu sehen.

Freytag weinte laut vor Freuden, sprang auf und wollte seinem Herrn um den Hals fallen. Dieser aber bat ihn, seine Empfindungen für jetzt zu mäßigen, weil noch ein gutes Stück Arbeit für sie übrig wäre, bevor sie sich ganz für gerettet halten könnten. Sie waren nähmlich schon so weit verschlagen worden, daß sie von der ganzen Insel nur

noch

noch ein kleines undeutliches schwarzes Fleckchen am äußersten Horizonte oder Gesichtskreise erblickten *).

Unsere muntern Schiffer ruderten so rastlos zu, und der Wind blies so frisch gegen die Morgenseite der Insel, auf welche sie jetzt lossegelten, daß sie in kurzer Zeit schon wieder Berge hervorragen sahen. „Frisch! rief Robinson seinem Gefährten zu, der im Vordertheile saß, und der Insel also den Rücken zukehrte; frisch, Freytag! das Ende unsrer Mühseligkeit kommt näher!“ Er hatte diese Worte kaum ausgesprochen, als der Kahn einen so heftigen Stoß empfing, daß beyde Ruderer von ihren Sitzen herab der Länge nach auf den Boden des Kahnes hinstürzten. In dem Augenblicke stand der Kahn selbst still, und die Wellen fingen an, über Bord zu schlagen.

Eben, da Robinson sich für gerettet hielt, stürzte er in ein neues Unglück, welches leicht noch größer werden konnte, als dasjenige, dem sie so eben erst entgangen waren. Der Kahn saß plötzlich fest,

 und

*) Der Kreis rund herum, wo die Erde aufzuhören und der Himmel anzufangen scheint, der wird der Gesichtskreis, und mit einem fremden Worte, der Horizont genannt.

und die Wellen fingen an, über Bord zu schlagen. War nun dasjenige, wovon das Schiff fest gehalten wurde, eine Felsenspitze: so war es, aller Wahrscheinlichkeit nach, um sie geschehen!

Robinson untersuchte, so geschwind als möglich, mit dem Ruder den Grund im Wasser, und da er ihn rund um das Schiff herum fest, und das Wasser nicht über eine halbe Elle tief fand: so besann er sich keinen Augenblick, sondern sprang über Bord. Freytag folgte seinem Beyspiele, und beyde fanden zu ihrem großen Troste, daß es nur eine Sandbank, und kein Felsen wäre, worauf sie gerathen waren.

Sie strengten darauf alle ihre Kräfte an, um den Kahn wieder zurück ins tiefere Wasser zu schieben. Es gelang ihnen; das Schiff ward flott, und beyde sprangen wieder hinein.

Nachdem sie nun das eingespritzte Wasser, so gut es mit den Rudern und Händen gehen wollte, wieder ausgeworfen hatten, beschlossen sie, vorsichtiger zu Werke zu gehen, und ohne Segel zu fahren, damit sie die Lenkung des Schiffes besser in ihrer Gewalt hätten. So ruderten sie also längs der Sandbank hin, in der Hoffnung, daß sie bald ein Ende nehmen würde. Aber sie mußten wohl erst vier gute Stunden schiffen, ehe diese Hoffnung erfüllt ward: so weit lief die Bank von Norden nach Sü-

Süden hin. Robinson merkte, daß sie sich bis in diejenige Gegend des Meeres hin erstrecke, wo er vor neun Jahren Schiffbruch gelitten hatte, und daß es also eben dieselbe sey, auf welcher das Schiff damahls gestrandet *) war.

Endlich erreichten sie wieder ein ordentliches Fahrwasser, und ruderten nun mit aller Gewalt der Insel zu, welche ihnen jetzt schon ganz vor Augen lag. Sie erreichten endlich den Strand, da die Sonne eben ihre letzten Blicke auf den Gipfel der Berge warf, und stiegen ganz ermattet, aber unbeschreiblich froh über ihre glückliche Rettung, an's Land.

Beyde hatten den ganzen Tag keinen Bissen genossen. Sie konnten daher die Zeit nicht abwarten, da sie wieder in der Burg würden angekommen seyn, sondern setzten sich gleich am Strande nieder, um von dem Vorrathe, den sie mit sich zu Schiffe genommen hatten, erst eine reichliche Mahlzeit zu thun. Dann zogen sie den Kahn in eine kleine Bucht — einen Ort, wo das Wasser etwas ins Land hineintritt — und gingen mit allem, was sie im Schiffe gehabt hatten, beladen, nach Hause.

*) Stranden heißt, wenn ein Schiff auf eine Sandbank oder auf einen Felsen geräth, und nicht wieder davon los kommen kann.

Freytag versank sogleich in einen tiefen Schlaf, indeß Robinson noch ein feuriges Dankgebet für die ihm abermahls gewährte Errettung zu Gott schickte. —

„Nun, Freytag, fragte Robinson am andern Tage beym Frühstück, hättest du Lust, dich noch einmahl so mit mir zu wagen, als gestern?“

Freytag. Bewahre!

Robinson. Also entschließest du dich, dein Leben auf dieser Insel mit mir zu endigen?

Freytag. Wenn nur mein Vater auch hier wäre!

Robinson. Also hast du noch einen Vater?

Freytag. Wenn er nicht unterdeß gestorben ist!

Hier legte er die Kartoffel aus der Hand, und ein paar große Thränen rollten ihm die Backen herab. Robinson dachte an seine eigenen Aeltern, und mußte sich gleichfalls die Augen wischen. Beyde beobachteten eine Zeitlang ein rührendes Stillschweigen.

Robinson. Sey gutes Muths, Freytag! Dein Vater wird noch leben, und wenn es Gottes Wille ist: so wollen wir nächstens hinüber fahren, und ihn zu uns holen.

Nun das war zu viel Freude für den armen Freytag! Laut heulend sprang er auf, warf sich

über

über Robinsons Knie hin, klammerte sich fest daran, und konnte vor Schluchzen kein Wort sprechen.

So gewiß hat Gott die Liebe und Dankbarkeit gegen Aeltern allen Menschen ins Herz gelegt! Und welch ein Ungeheuer müßte also nicht der seyn, — wenn es unter uns gesitteten Menschen einen solchen gäbe — der diesen angebornen Trieb bey sich erstickte, und gegen seine Aeltern gleichgültig werden, ihnen wohl gar Kummer und Betrübniß verursachen könnte! Solltet ihr je einen solchen Unmenschen antreffen: o so verweilet nicht mit ihm unter einem Dache! Flieht ihn, als eine Pest der Gesellschaft,

als

als einen solchen, der auch jeder andern Unmenschlichkeit gleichfalls fähig ist, und dem die gerechten Strafgerichte Gottes auf dem Fuße nacheilen! —

Nachdem Freytag sich einigermaßen erholt hatte, fragte Robinson: ob er denn auch wohl der Fahrt nach seiner Heimath so völlig kundig wäre, daß sie nicht abermahls ein ähnliches Unglück, als dasjenige, was ihnen gestern begegnet war, zu besorgen hätten? Und Freytag betheuerte, daß das Fahrwasser dahin ihm so wohl bekannt wäre, daß er zur Nachtzeit hin zu schiffen sich getraute, weil er sich oft mit dabey befunden hätte, wenn seine Landsleute herüber geschifft wären, um hier ihre Siegesfeste zu feyern.

Robinson. Also bist du oft mit dabey gewesen, wenn man Menschen schlachtete?

Freytag. O ja!

Robinson. Und hast sie mit verzehren helfen?

Freytag. Leider! Ich wußte ja noch nicht, daß das was Böses sey!

Robinson. An welcher Stelle unserer Insel pflegtet ihr denn zu landen?

Freytag. Allemahl an der südlichen Küste, weil uns diese die nächste war, und weil es da Kokusbäume gibt.

Robinson sah hieraus noch deutlicher ein, wie viel Ursache er habe, Gott zu danken, daß er ihn an der nördlichen Seite der Insel, und nicht an der süd-

südlichen hatte Schiffbruch leiden laessen, weil er im letzten Falle gewiß in kurzer Zeit ein Raub der Wilden würde geworden seyn. Er wiederholte hierauf das für Freytag so angenehme Versprechen, daß er in kurzem mit ihm hinüber fahren wollte, um seinen Vater abzuholen. Für jetzt ließe sich's noch nicht thun, weil die Gartenarbeiten, zu denen es eben Zeit war, ihre Gegenwart erforderten.

Zu diesen ward also gleich geschritten. Robinson und Freytag gruben um die Wette, und in den Ruhestunden waren sie darauf bedacht, sich immer brauchbarere Werkzeuge zu machen. Robinson, dessen Erfindungskraft und Geduld gleich unerschöpflich waren, kam sogar damit zu Stande, eine Harke zu verfertigen, ungeachtet er die Löcher zu den Zähnen mit einem spitzigen Steine – ihr könnt denken wie langsam! ausbohren mußte. Freytag hingegen schnitzte nach und nach mit einem steinernen Messer zwey Spaten aus so hartem Holze, daß sie ihnen beynahe eben dieselben Dienste leisteten, als wenn sie von Eisen gewesen wären.

Und nun begnügte sich Robinson nicht mehr damit, bloß für die allernöthigsten Bedürfnisse zu sorgen: sondern er fing auch nach und nach an, auf eine Verschönerung seines Aufenthaltes zu denken. Und so ist es immer in der Welt gegangen. So lange die Menschen noch alle ihre Gedanken auf die Erwerbung ihres Unterhaltes und auf die Sicherheit ihres Lebens richten mußten, fiel es ihnen gar

nicht ein, sich auf diejenigen Künste zu legen, welche nur dazu dienen, die Gegenstände um uns her zu verschönern, und unserer Seele feinere Vergnügungen zu verschaffen, als die bloß thierischen Genüsse der Sinne sind. Aber kaum war für Nahrungsmittel und für Sicherheit hinlänglich gesorgt; so fingen sie auch an, das Schöne mit dem Nützlichen, das Angenehme mit dem Nothwendigen verbinden zu wollen. So entstanden denn die eigentliche Baukunst, die Mahlerey, die Bildhauerkunst, die Tonkunst, und alle die übrigen künstlichen Geschicklichkeiten, welche unter dem Nahmen der schönen Künste begriffen werden.

Robinson fing mit der Verbesserung und Verschönerung des Gartenwesens an. Er theilte seinen Garten nach einem ordentlichen Plane in regelmäßige Felder ein; durchschnitt diese Felder mit schnurgeraden Wegen, legte lebendige Hecken, Lauben und Schattengänge an: bestimmte den einen Platz zum Blumengarten, den andern zum Küchengarten, und einen dritten zum Obstgarten. In diesen letztern pflanzte er alles, was er von jungen Zitronenbäumen auf der Insel finden konnte, nebst einer Menge anderer jungen Bäume, auf die er Reiser vom Brotfruchtbaume pfropfte; (ich habe nähmlich vergessen zu erzählen, daß er bey einem Spaziergange ins Gehölz noch einen dergleichen Baum entdeckt hatte.) Bey dieser letztern Arbeit machte Freytag besonders große Augen, weil er gar

nicht

nicht begreifen konnte, wozu das sollte, bis ihm Robinson das Verständniß darüber öffnete.

Jetzt pflanzten sie Kartoffeln und Maiz in großer Menge, und weil der Acker vielleicht von Erschaffung der Welt her brach gelegen hatte; so wuchs das Gepflanzte bald zu einer sehr gesegneten Ernte auf.

Abwechselnd stellten sie auch Fischereyen an, weil Freytag, wie ich erzählt habe, in der letzten Regenzeit die Netze dazu verfertiget hatte. Sie fingen jedesmahl weit mehr, als sie gebrauchen konnten, und warfen daher die überflüßigen wieder ins Meer: denn, sagte Robinson, man muß von Gottes Gaben zu jeder Zeit nicht mehr nehmen, als zur Befriedigung unserer Bedürfnisse nöthig ist, und es ist gottlos, mehreren unschädlichen Thieren das Leben zu rauben, als wir zu unserer täglichen Nahrung bedürfen.

Bey dieser Gelegenheit pflegten sie sich denn gemeiniglich auch zu baden; und da mußte Robinson die erstaunliche Geschicklichkeit bewundern, welche Freytag im Schwimmen und Untertauchen bewies. Er suchte sich mit Fleiß ein felsichtes Ufer aus, wo die Meereswellen sich auf eine fürchterliche Weise brachen. In diese sprang er scherzend von oben hinab, blieb einige Minuten unter dem Wasser, so daß dem armen Robinson oft angst und bange dabey ward, kam dann wieder hervor auf die Oberfläche des Wassers, legte sich auf den Rücken, um

sich von den Wellen wiegen zu lassen, und trieb allerley Gaukeleyen, deren umständliche Beschreibung beynahe alle Glaubwürdigkeit verlieren würde. Robinson konnte dabey nicht umhin, die erstaunlichen Anlagen der menschlichen Natur zu bewundern, die zu allem fähig ist, was ihr von Jugend an zur Uebung gemacht wird.

An andern Tagen belustigten sie sich mit der Jagd, weil Freytag gleichfalls Meister, sowohl in der Verfertigung, als auch in dem Gebrauche des Bogens und der Pfeile war. Sie schossen Vögel und junge Lama's; aber wiederum nie mehr, als sie jedesmahl gebrauchen konnten, weil Robinson, wie gesagt, es mit Recht für sündlich hielt, ein Thier, es sey welches es wolle, bloß zur Lust, oder um nichts und wieder nichts, zu quälen und zu tödten.

So sehr übrigens Robinson dem guten Freytag am Verstande und an mancher Geschicklichkeit überlegen war: so verstand doch dieser auch wieder viele kleine Künste, welche seinem Herrn vorher unbekannt gewesen waren, und die ihnen gleichwohl jetzt vortrefflich zu Statten kamen. Er wußte sich allerley Werkzeuge aus Knochen, Steinen, Muscheln und andern Dingen zu machen, womit er manches so gut bearbeiten konnte, als wenn er Werkzeuge von Eisen gehabt hätte. So machte er sich z. B. aus dem Armbeine eines Mannes, welches er zufälliger Weise fand, einen Meissel; eine

Raspel aus Korallen; ein Messer aus Muscheln; eine Feile aus der scharfen Haut eines Fisches. Damit verfertigte er viel kleines Hausgeräth, welches die Bequemlichkeit ihres Lebens gar sehr vergrößerte.

Besonders wichtig war die Anweisung, welche Freytag seinem Herrn gab, aus dem Gewächse des Brotfruchtbaums einen Teig zu knäten, der an Nahrhaftigkeit unserm Brote glich, und sogar auch am Geschmacke ihm etwas ähnlich war. Die Wilden pflegen einen solchen Teig roh zu genießen; Robinson aber röstete ihn erst auf einem heißen Steine, und bediente sich desselben in der Folge wie des Brotes.

Noch lernte er von Freytag den Gebrauch der Kakaobohnen, die er ehemahls bey einer Wanderung auf seiner Insel entdeckt, und einige davon aufs Gerathewohl mit sich genommen hatte. Er legte sie nähmlich ans Feuer, so wie die Kartoffeln, und ließ sie rösten. Dann gewährten sie eine gar nicht unangenehme, und dabey sehr nahrhafte und gesunde Speise.

Robinson, welcher gar zu gern neue Versuche anstellte, zerstampfte einige derselben, nachdem sie geröstet waren, zwischen zwey Steinen, schüttete das kleingeriebene Pulver in einen mit Lamamilch angefüllten Topf, und setzte ihn ans Feuer. Wie erstaunte er nicht, und wie groß war sein Vergnügen, da er die daraus entstandene Suppe kostete,

und fand, daß es ordentliche Schokolade war, wobey blos das Gewürz und der Zucker fehlten. — So vervielfältigten sich nach und nach die Nahrungsmittel des guten Robinsons, und die Quellen seines Vergnügens! Aber zu seinem Ruhme muß ich sagen, daß er nichtsdestoweniger bey seinem Vorsatze blieb, und eben so mäßig und einfach zu leben fortfuhr, als er angefangen hatte.

Beyde stellten jetzt öftere und lange Wanderschaften durch die ganze Insel an, besonders an solchen Tagen, an welchen ein Wind blies, der den Wilden entgegen war, um sicher zu seyn, daß sie nicht von ihnen überfalleu werden könnten; und sie entdeckten bey solchen Gelegenheiten noch manches, was ihnen nützlich ward.

Endlich war der Garten völlig bestellt, und nun wurde der Tag bestimmt, an welchem sie nach Freytags Heimath hinüberfahren und den Vater desselben abholen wollten. Je näher aber die Zeit zur Abfahrt heranrückte, desto öfter fiel unserm Robinson der Gedanke aufs Herz: wie? wenn Freytags Landsleute dich dennoch als einen Feind behandelten? Wenn sie an Freytags Vorstellungen sich nicht kehrten, und du ein Opfer ihres abscheulichen Menschenhungers werden müßtest? Er konnte sich nicht enthalten, diese Besorgniß seinem Freunde mitzutheilen. Aber Freytag versicherte ihn bey allem, was heilig ist, daß er nichts zu besorgen habe; er kenne seine Landsleute zu gut, und

wisse

wisse daher mit völliger Gewißheit, daß sie keinem etwas zu Leide thäten, der nicht ihr Feind wäre. Robinson war überzeugt, daß er dieß nicht sagen würde, wenn es nicht so wäre. Er unterdrückte daher alle ängstliche Sorgsamkeit, traute der Ehrlichkeit seines Freundes, und beschloß, am folgenden Morgen in Gottes Nahmen mit ihm abzufahren.

Sie hatten in dieser Absicht den Kahn, der bis dahin auf den Strand gezogen war, wieder auf's Wasser gebracht, und an einer in die Erde gesteckten Stange befestiget. Den Abend brachten sie damit zu, Kartoffeln zu braten, und andere Speisen zuzurichten, die sie mitnehmen wollten, um sich wenigstens auf acht Tage mit Lebensmitteln zu versorgen. Freytag zeigte bey dieser Gelegenheit, daß er auch in der Kochkunst so unerfahren eben nicht war, und lehrte seinen Herrn, ein ganzes junges Lama, welches sie geschossen hatten, in kürzerer Zeit weit mürber zu braten, als es am Spieße geschehen konnte. Das fing er so an:

Er grub ungefähr zwey Fuß tief ein Loch in die Erde, welches er schichtweise mit trocknem Holze und mit platten Steinen anfüllte. Dieses Holz zündete er an. Dann hielt er das junge Lama über's Feuer, um die Haare abzusengen, und nachdem dieses geschehen war, schabte er es mit einer Muschel so rein ab, als wenn es mit heißem Wasser wäre abgebrühet worden. Mit eben dieser Muschel schnitt er den

Leib des Thieres auf, um die Eingeweide heraus=zunehmen. Unterdeß war das Holz zu Kohlen gebrannt: das Loch war durch und durch erhitzt, und die Steine waren glühend geworden. Er warf darauf in der größten Geschwindigkeit diese Steine nebst den Kohlen aus dem Loche hinaus; legte dann einige der heißgemachten Steine auf den Boden des Loches, und bedeckte sie mit grünen Kokusblättern. Auf diese legte er das Lama, bedeckte es abermahls mit Blättern, und packte die übrigen heißen Steine darauf. Dann schüttete er das ganze Loch mit Erde zu.

Nach einigen Stunden ward das Loch wieder geöffnet, und das Lama heraus genommen. Robinson, der ein Stückchen davon kostete, mußte gestehen, daß er es weit mürber, saftiger, und wohlschmeckender fände, als wenn es am Spieße wäre gebraten worden, und er nahm sich daher vor, künftig immer so zu verfahren.

Robinson und Freytag mochten kaum eine Stunde geschlafen haben, als der erste durch ein heftiges Gewitter, welches unterdeß entstanden war, plötzlich wieder geweckt wurde. Der Sturmwind heulte fürchterlich, und der Donner krachte, daß die Erde davon erzitterte. „Hörst du, Freytag?“ fragte Robinson, indem er seinen Schlafkameraden anstieß. „Au weh! antwortete dieser; wenn

wenn uns das auf dem Meere getroffen hätte!" Er hatte dieses kaum gesagt, als sie auf einmahl einen Knall hörten, der einem fernen Kanonenschusse ähnlich war.

Freytag meinte, es wäre der Donner; Robinson hingegen glaubte steif und fest, einen Kanonenschuß gehört zu haben, und gerieth darüber in die freudigste Bestürzung. Er sprang eiligst vom Lager auf, lief nach der Küche, und befahl Freytag, ihm zu folgen. Hier ergriff er einen glühenden Feuerbrand, und kletterte damit die Strickleiter hinauf. Freytag that ein gleiches, ohne zu wissen, was seines Herrn Absicht war.

Auf dem Gipfel des Berges machte Robinson in größter Geschwindigkeit ein Feuer an, um den Nothleidenden ein Zeichen zu geben, daß sie hier bey ihm einen sichern Zufluchtsort finden könnten. Er glaubte nähmlich, daß irgend ein Schiff in der Nähe wäre, welches sich in Gefahr befände, und deswegen einen Nothschuß gethan habe. Aber kaum loderte die Flamme auf, als ein so entsetzlicher Regenguß herabstürzte, daß das Feuer augenblicklich wieder verlöschte. Robinson und Freytag mußten sich in ihre Höhle retten, um nicht fortgeschwemmt zu werden.

Nun wüthete der Sturm, nun rasselte der Platzregen, nun krachte der Donner mit unbeschreiblicher Heftigkeit. Es erfolgte Schlag auf Schlag, und ungeachtet Robinson sich einbildete, unterdurch

von Zeit zu Zeit noch mehr Kanonenschüsse zu hören: so war er doch zuletzt selbst zweifelhaft, ob's nicht vielleicht bloß der Donner gewesen sey? Nichtsdestoweniger hing er die ganze Nacht hindurch dem süßen Gedanken nach, daß ein Schiff zu seiner Erlösung in der Nähe wäre; daß dieses vielleicht der Gefahr, worin es sich jetzt befinde, glücklich entkommen, und ihn, nebst seinem treuen Freytag nach Europa führen würde. Zehnmahl versuchte er ein neues Feuer anzulegen, aber der unaufhörliche Regen löschte jedesmahl es wieder aus. Es blieb ihm also weiter nichts übrig, als für die Unglücklichen zu beten; und das that er mit der größten Innigkeit.

Erst mit Anbruch des Tages legte sich das Ungewitter; und Robinson rannte, von Freytag begleitet, zwischen Furcht und Hoffnung nach dem Strande, um zu sehen, ob er recht gehört habe, oder nicht? Aber das Erste, was sich ihnen daselbst zeigte, war für beyde äußerst traurig, besonders für den armen Freytag. Der Sturm hatte nähmlich ihren Kahn losgerissen, und in das weite Weltmeer fortgeschleudert. Es war recht kläglich anzusehen, wie Freytag sich geberdete, da er die schöne Hoffnung, mit seinem Vater wieder vereinigt zu werden, so auf einmahl zernichtet sah! Er ward todtenblaß, stand eine Zeitlang ganz sprachlos, die starren Blicke auf die Erde geheftet und schien mit seiner ganzen Seele abwesend zu seyn. Dann brach

er

er in einen Strom von Thränen aus, rang die Hände, zerschlug sich die Brust und zerraufte sich das Haar.

Robinson, der durch eigenes Unglück gelernt hatte, einem Unglücklichen nachzuempfinden, hatte Mitleid mit seinem Jammer, und suchte durch sanfte freundliche Vorstellungen ihn zur Vernunft zurück zu bringen. „Wer weiß, sagte er unter andern zu ihm, wozu es uns gut seyn mag, den Kahn verloren zu haben? Wer weiß, was der Sturm, der Schuld daran ist, uns oder andern Menschen für große Vortheile mag gestiftet haben?“ — „Schöne Vortheile! antwortete Freytag in einem etwas bittern Tone; den Kahn hat er uns genommen, das ist alles!“ — Also, erwiederte Robinson, weil du und ich mit unsern kurzsichtigen Augen keine andere Wirkung des Sturms, als die Wegführung des Kahns wahrnehmen, so glaubst du, daß auch Gott, der Allweise, keine andere Ursache, ihn zu schicken, gehabt habe? Unverständiger, wie kannst du dich erkühnen, die Absichten des großen Gottes beurtheilen zu wollen! —

„Ja, aber was könnte es denn auch wohl für Nutzen für uns gehabt haben?“ fragte Freytag. Mußt du mich darum fragen? antwortete Robinson. Bin ich allwissend, um die Absichten des Weltregenten verstehen zu können? Vermuthen kann ich freylich dieß und das: aber wer sagt mir, ob ich's getroffen habe? Vielleicht hatten auf unserer

Insel sich so viele ungesunde Dünste gesammlet, daß ein Sturmwind nöthig war, um sie zu zerstreuen, wenn wir beyde nicht krank werden, oder sterben sollten! Vielleicht hätte der Kahn, wäre er geblieben, uns ins Verderben geführt! Vielleicht — doch wozu alle diese Vielleichts, da es uns genug seyn muß, zu wissen, daß Gott es ist, der dem Sturmwinde gebietet, und daß dieser Gott ein weiser und gütiger Vater aller seiner Geschöpfe ist?

Freytag ging in sich; er bereuete seinen Unverstand, und ergab sich in den Willen der Vorsehung. Robinsons Blicke irrten unterdeß auf der weiten Fläche des Weltmeers herum, ob er nicht vielleicht irgendwo ein Schiff wahrnehmen möchte? Umsonst! Es war nirgends eins zu sehen. Er glaubte also, daß er sich geirret haben müßte, und daß der gehörte wiederholte Knall, den er für Kanonenschüsse gehalten hatte, nichts anders als der Donner könne gewesen seyn. Traurig, daß eine so liebe Hoffnung ihm vereitelt war, ging er wieder zu Hause.

Aber zu Hause hatte er nicht Ruhe, nicht Rast, weil ihm immer ein Schiff vor Augen stand, das bey seiner Insel vor Anker lag. Er kletterte also wieder auf den Berg, von wannen er die westliche Küste übersehen konnte: aber auch von da aus konnte er nicht entdecken, was der süße Traum ihm vorgespiegelt hatte. Auch damit noch nicht zufrieden,

und noch immer unruhig, rannte er nach einem andern Berge, der viel höher als dieser war, um von da nach der östlichen Küste der Insel hinzusehen. In einem Hui! hatte er ihn erstiegen; und da er nun oben war, und nach der Morgenseite hinblickte — Himmel! welch freudiges Erschrecken bemächtigte sich da plötzlich seiner ganzen Seele, als er sah — daß er sich doch nicht betrogen habe!

Er sah ein Schiff, und zwar, der weiten Entfernung ungeachtet, so deutlich, daß er gar nicht zweifeln konnte, es sey wirklich eins, und noch dazu ein recht großes. Ueberhebet mich der vergeblichen Mühe, euch seine Freude, sein unaussprechliches Entzücken zu beschreiben. Athemlos rannte er zurück nach seiner Burg; ergriff seine Waffen, ohne die er nie auszugehen pflegte, und konnte zu Freytag, der ihn voll Verwunderung anstaunte, weiter nichts sagen, als: sie sind da! Geschwind, geschwind! — und so, wie der Wind, die Strickleiter wieder hinauf und davon, als wenn er Flügel hätte.

Freytag schloß aus der Verwirrung, aus der Eilfertigkeit, und aus den abgebrochenen Worten seines Herrn, daß die Wilden da wären. Er ergriff also gleichfalls seine Waffen, und lief mit nicht geringerer Geschwindigkeit hinter ihm drein.

Beynahe zwey Meilen mußten sie zurücklegen, bevor sie an die Stelle des Strandes kamen, der gegenüber das Schiff vor Anker zu liegen schien. Und

hier war es, wo Freytag erst erfuhr, wovon denn eigentlich die Rede wäre. Robinson zeigte ihm das ferne Schiff, worüber er denn gar große Augen machte, weil er, der weiten Entfernung ungeachtet, wohl sehen konnte, daß es hundertmahl größer wäre, als das größte, welches er jemahls gesehen hatte.

Robinson wußte gar nicht, was er vor Freuden alles angeben sollte. Bald sprang er, bald jauchzte er, bald fiel er seinem Freytage in die Arme, und bat ihn, mit hellen Freudenthränen in den Augen, daß er sich doch auch freuen möchte! Nun ginge es nach Europa; nun nach Hamburg! Da sollte er einmahl sehen, wie man in Hamburg lebte! Was für Häuser da die Menschen bauen könnten! Wie bequem, wie ruhig, wie angenehm man da sein Leben hinbrächte! — Der Strom seiner Worte war unerschöpflich. Ich glaube, er würde bis Morgen ununterbrochen fortgeredet haben, wenn er sich nicht auf einmahl besonnen hätte, daß es thöricht wäre, die Zeit mit unnützen Worten hinzubringen, und daß er vor allen Dingen suchen müßte, sich den Leuten auf dem Schiffe zu erkennen zu geben. — Aber wie nun? Das war die Frage.

Er versuchte seine Stimme ertönen zu lassen; aber er merkte bald, daß das vergebliche Mühe war, ungeachtet der Wind sich schon während des Ungewitters gedrehet hatte, und jetzt von der Insel nach dem Schiffe zu blies. Er hieß also seinen Freund,

so geschwind, als möglich, ein Feuer anzumachen, welches von dem Schiffe her gesehen werden könnte. Dieser kam auch bald damit zu Stande, und nun erregte Robinson eine Flamme, welche baumhoch emporloderte. Seine Augen waren darauf unverrückt nach dem Schiffe gerichtet, weil er alle Augenblicke erwartete, daß ein Boot abstoßen, und zu ihnen kommen würde. Aber kein Boot wollte sich sehen lassen.

Endlich, da das Feuer schon eine Stunde vergeblich gebrannt hatte, that Freytag den Vorschlag: er wollte, so weit es auch immer wäre, hinschwimmen, und den Leuten sagen, daß sie herkommen sollten. Robinson umarmte ihn dafür, und bat ihn, doch ja für die Erhaltung seines Lebens dabey besorgt zu seyn. Freytag warf darauf seine Mattenkleidung ab, brach zum Zeichen des Friedens, einen grünen Zweig ab, den er in den Mund nahm, und sprang herzhaft ins Wasser. Robinsons wärmste Segenswünsche begleiteten ihn.

Freytag langte glücklich bey dem Schiffe an, schwamm einigemahl um dasselbe herum, und rief: holla! Aber da war keiner, der ihm antwortete. Endlich bemerkte er die Schiffsleiter, die an der Seite herabhing; er näherte sich ihr, und stieg daran hinauf, den grünen Zweig in der Hand.

Als er so hoch gestiegen war, daß er auf das Verdeck sehen konnte, erschreckte ihn der Anblick eines Thiers, welches ihm ganz fremd war. Es war

schwarz und zottig; und in dem Augenblicke, da Freytag von ihm gesehen ward, erhob es eine Stimme, dergleichen dieser noch niemahls gehört hatte. Gleich darauf ward es wieder still, und bezeigte sich so freundlich, daß Freytag die Furcht, die es anfangs ihm eingeflößt hatte, wieder fahren ließ. Es kam in der demüthigsten Stellung herbeygekrochen, wedelte mit dem Schwanze, und winselte so beweglich, daß Freytag wohl merkte, es wolle Schutz bey ihm suchen. Er wagte es daher, da es bis zu seinen Füßen vorgekrochen war, es zu streicheln, und das Thier schien ausser sich vor Freude zu seyn.

Freytag ging nun auf dem Verdecke herum, und fuhr fort, sein Holla! mit lauter Stimme zu rufen; aber es wollte sich noch immer kein Mensch blicken lassen. Er stand jetzt, und staunte alle die wunderbaren Sachen an, die er auf dem Verdecke sah, und hatte dabey den Rücken gegen die Treppe gekehrt, wodurch man vom Verdecke in das Innere des Schiffes hinabsteigt: als er plötzlich einen so unsanften und nachdrücklichen Stoß von hinten erhielt, daß er der Länge nach hinstürzte. Voll Schrecken richtete er sich wieder auf, sah sich um, und wäre beynahe versteinert worden, da er ein ziemlich großes Thier mit langen krummen Hörnern, und mit einem mächtigen Barte erblickte, welches sich eben wieder in eine drohende Stellung auf die Hinterfüße setzte, um ihm eine zweyte Bewillkommung angedeihen zu lassen.

lassen. Freytag that einen lauten Schrey, und sprang, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, über Bord ins Meer hinab.

Das erst beschriebene schwarze Thier, welches ihr an der Beschreibung vermuthlich wohl werdet erkannt haben — ein Pudel, folgte Freytags Beyspiele, und sprang gleichfalls über Bord, um ihm nachzuschwimmen. Freytag, der das Plätschern desselben hinter sich hörte, bildete sich ein, daß das andere gehörnte Ungeheuer ihm nachgesprungen wäre, und gerieth darüber in solche Angst, daß er zum Schwimmen beynahe unfähig geworden, und in den Abgrund versunken wäre. Abermahls ein Beyspiel, wie schädlich die Furchtsamkeit ist, und wie sie uns immer Gefahren aussetzt, die wir füglich vermeiden könnten, wenn wir uns nicht von ihr betäuben ließen!

Er getraute sich nicht, sich umzusehen, und schwamm, da er sich erst ein wenig wieder erholt hatte, so eilig fort, daß der Pudel ihm kaum folgen konnte. Endlich erreichte er den Strand, und sank sprachlos nnd ohnmächtig zu Robinsons Füßen nieder. Der Pudel stieg bald darauf gleichfalls ans Land.

Robinson bemühete sich auf alle mögliche Weise, den treuen Gefährten seines einsamen Lebens wieder zu sich selbst zu bringen. Er küßte, er streichelte, er rüttelte ihn, und rief ihm laut beym Nahmen. Aber es verflossen erst verschiedene Mi-

nuten, ehe er die Freude hatte, daß Freytag die Augen wieder eröffnete und Zeichen des zurück kehrenden Lebens von sich gab. Endlich war er wieder im Stande zu reden, und da erzählte er ihm nun, was für ein entsetzliches Abenteuer er ausgestanden hätte; wie das Schiff ein großer hölzerner Berg zu seyn schiene, aus welchem drey hohe Bäume (er meinte die Mastbäume) hervorgewachsen wären; wie das schwarze Thier so freundlich gegen ihn gethan habe, und wie das gehörnte bärtige Ungeheuer ihn darauf habe umbringen wollen; und wie er endlich glaubte, daß dieses Ungeheuer der Herr des schwimmenden hölzernen Berges sey, weil er keinen einzigen Menschen darauf gesehen habe.

Robinson hörte ihm voll Verwunderung zu. Er merkte aus der Beschreibung, daß das gehörnte Ungeheuer nichts anders, als eine Ziege wäre, und er schloß aus allen übrigen Umständen, daß das Schiff gestrandet sey, und daß die darauf befindliche Mannschaft sich in die Böte gerettet und das Schiff verlassen habe. Aber wo diese nun möchte geblieben seyn, das war ihm unerklärlich. Hätten sie auf seine Insel sich gerettet; so müßten sie ja aller Wahrscheinlichkeit nach an demselben Orte gelandet seyn, wo er mit Freytag sich jetzt selbst befand: aber da war nichts von ihnen zu hören oder zu sehen. Wären sie aber in den Böten verunglückt: so müßte man ja wohl ihre Leichname und die Böte an den Strand getrieben finden. Endlich erinnerte er sich des Um-

stan-

standes, daß der Wind während des Ungewitters sich plötzlich gedrehet habe, und östlich geworden sey, da er anfangs westlich war. Dieß schien ihm das ganze Geheimniß zu erklären.

Gewiß, dachte er, sind die Leute, da sie in die Böte gesprungen waren, durch den plötzlich entstandenen Ostwind abgehalten worden, unsere Küste zu erreichen. Der Sturm hat sie nach Westen getrieben, und da sind sie entweder auf der Fahrt verunglückt — vielleicht auf den Meerstrom gerathen — oder an irgend eine westliche Insel getrieben worden. Gott gebe das Letzte, seufzte er; und theilte Freytag seine Muthmaßung mit, der sie gleichfalls wahrscheinlich fand.

Aber was ist nun jetzt zu thun? fragte Robinson. Die Leute mögen entweder todt oder noch lebendig und nur verschlagen seyn: so können wir in beyden Fällen nichts bessers thun, als daß wir von dem Schiffe so viele Sachen zu retten suchen, als uns möglich seyn wird. Aber wie? da wir keinen Kahn mehr haben! Hier empfand er selbst den Verlust des Kahns beynahe eben so schmerzlich, als Freytag es vorher gethan hatte. Er zerrieb sich die Stirn, um ein Mittel ausfindig zu machen, den Verlust desselben zu ersetzen; aber er konnte lange keins finden. Einen andern Kahn zu zimmern, würde viel zu viel Zeit gekostet haben. Hinzuschwimmen getrauete er sich nicht, weil es viel zu weit war: und dann was hätte er im Schwimmen auch eben fortbringen können? Ein

Ein Flößholz, dachte er zuletzt, wird noch am geschwindesten gemacht werden können.

Ein Flößholz also wollte Robinson machen, um damit nach dem großen Schiffe zu fahren, und so viele Sachen daraus abzuholen, als sie nur könnten. Er beredete sich darauf mit Freytag, daß einer von ihnen nach Hause laufen sollte, um auf einen ganzen Tag Speise nebst allen vorräthigen Stricken und was sie vom Handwerkszeuge hatten, herzuholen; und weil Freytag am hurtigsten auf den Füßen war: so wurde dieser hingesandt, und Robinson blieb zurück, um unterdeß Bäume zu dem Flößholze zu fällen.

Es wurde beynahe Abend, ehe Freytag zurück kam. Robinson hatte unterdeß seine herzliche Freude an dem Pudel, der ihm als ein europäischer Landsmann überaus lieb und werth war. Auch der Pudel schien sich über ihn zu freuen, und machte ihm ungeheißen allerley Künste vor, die er gelernt hatte. Robinson legte ihm bey Freytags Zurückkunft von dem herbeygebrachten Essen zuerst vor, ungeachtet er selbst den ganzen Tag über noch nichts gegessen hatte.

Da es zum Glück eine mondhelle Nacht war; so arbeiteten beyde unaufhörlich fort bis nach Mitternacht. Dann stellte sich aber auch das Bedürfniß des Schlafs so dringend ein, daß sie ihm unmöglich länger widerstehen konnten.

Der

Der anbrechende Morgen hatte kaum den untersten Rand des östlichen Himmels geröthet, als der muntere Robinson seinen Gefährten weckte, um das Werk zu vollenden, welches sie gestern angefangen hatten. Sie arbeiteten den ganzen Tag über so unverdrossen, daß sie noch denselben Abend mit dem Flößholze zu Stande kamen.

Sie hatten eine doppelte Reihe von Balken, theils durch Stricke, theils durch biegsame und zähe Gerten von indischen Weiden so fest an einander gebunden, daß sie ein völlig sicheres Fahrzeug abgaben, welches ungefähr zwanzig Fuß lang, und fast eben so breit war. Auch hatten sie die Vorsichtigkeit gehabt, es dicht am Strande, und auf Walzen zu erbauen, um es ohne Zeitverlust, und ohne große Mühe gleich auf's Wasser bringen zu können.

Zum Glück trat mit dem Anbruche des nächsten Morgens gerade die Zeit der Ebbe ein. Sie säumten also keinen Augenblick, das Flößholz vom Strande hinabzurollen, um mit dem Wasser, welches vom Ufer sich ins Meer zurück zog, wie auf einem Strome nach dem gestrandeten Schiffe hinzufahren. Jetzt ging die Reise fort, und ehe eine halbe Stunde verstrich, waren sie schon an Ort und Stelle.

Wie schlug unserm Robinson das Herz, da ihm das große europäische Schiff vor Augen stand! Es fehlte nicht viel, so hätte er die Wand desselben geküßt; so werth machte es ihm der Umstand, daß es aus seinem Vaterlande gekommen, von Europäern

erbauet, von Europäern hierher geführt war! Aber ach! diese lieben Europäer selbst waren verschwunden! Waren vielleicht vom Meere verschlungen worden! Wie zerriß dieser traurige Gedanke das Herz des armen Robinsons, der gern die Hälfte seines noch künftigen Lebens dahin gegeben hätte, wenn er damit die verschwundene Mannschaft des Schiffes wieder hätte herbeyschaffen und mit ihnen nach Europa segeln können! Aber das war nun einmahl unmöglich, es blieb ihm also nichts übrig, als von der Ladung des Schiffes so viel zu retten, als er konnte, um es zu seiner größeren Bequemlichkeit anzuwenden.

Der erste Wunsch, der in Robinsons Seele erwachte, da er sich von der starken Empfindung der Freude über den Anblick eines europäischen Schiffes erholt hatte, war dieser, daß das Schiff noch unbeschädigt seyn, und wieder flott werden möchte. In diesem Falle war er fest entschlossen, sich mit Freytag darauf zu setzen, und, wo nicht nach Europa selbst, doch nach irgend einem europäischen Pflanzorte in Amerika zu segeln; so gefährlich es auch immer seyn möchte, sich mit einem großen unbemannten Schiffe, und ohne die nöthigen Kenntnisse von der Schiffahrt zu haben, auf das offenbare Meer zu wagen. Er fuhr also auf dem Flößholze rund um das Schiff herum, um den Grund des Meeres zu untersuchen; und da fand er denn bald zu seiner wah-

ren Betrübniß, daß an kein Flottwerden desselben zu denken wäre.

Der Sturm hatte nähmlich das Schiff gerade zwischen zwey Felsen geworfen, von denen es nun so zusammengeklemmt wurde, daß es weder rück- noch vorwärts bewegt werden konnte. Hier mußte es also so lange stecken bleiben, bis die anschlagenden Wellen es nach und nach zertrümmerten. Nachdem diese Hoffnung also vereitelt war, eilte Robinson, an Bord des Schiffes zu steigen, um zu sehen, worin die Ladung desselben bestünde, und ob diese auch noch unverdorben wäre. Dem guten Freytag war der Schrecken von ehegestern noch so gegenwärtig, daß er sich kaum entschließen konnte, seinen Herrn auf das Verdeck des Schiffes zu begleiten. Er that es jedoch, wiewohl nicht ohne Zittern, besonders da das gehörnte Ungeheuer das Erste war, was sich seinen Blicken wieder darbot.

Aber das gehörnte Ungeheuer war dasmahl nicht so muthig mehr, als ehegestern. Es lag vielmehr so kraftlos da, als wenn es gar nicht mehr aufzustehen vermöchte, weil ihm nähmlich seit drey Tagen keiner das gewöhnliche Futter gereicht hatte. Robinson, der diese Ursache seiner Mattigkeit merkte, ließ seine erste Sorge seyn, etwas aufzusuchen, was er dem ausgehungerten Thiere zu fressen geben könnte. Weil er mit der innern Einrichtung eines Schiffes vollkommen bekannt war, so fand er auch bald, was er suchte, und hatte das Vergnügen zu

sehen, wie begierig die Ziege von dem vorgeworfenen Futter ihren Heißhunger stillte. Freytag hatte unterdeß an der ihm unbekannten Gestalt des Thieres genug zu bewundern.

Nun fing Robinson eine ordentliche Untersuchung an. Er stieg aus einer Kajüte in die andere, aus einem Schiffsboden in den andern hinab, und sah überall tausend Dinge, die in Europa kaum geachtet werden, die aber für ihn einen ganz unschätzbaren Werth hatten. Da waren ganze Tonnen voll Schiffszwieback, Reiß, Mehl, Korn, Wein, Schießpulver, Kugeln und Schrot; da waren Kanonen, Flinten, Pistolen, Degen und Hirschfänger: ferner Beile, Sägen, Meissel, Bohrer, Raspeln, Hobel, Hammer, eiserne Stangen, Nägel, Messer, Scheeren, Nadeln; da waren Töpfe, Schüsseln, Teller, Löffel, Feuerzangen, Blasebälge, Näpfe, und anderes hölzernes, eisernes, zinnernes und kupfernes Küchengeräth; da waren endlich auch ganze Kisten voll Kleider, Wäsche, Strümpfe, Schuhe, Stiefel und hundert andere Sachen, für deren jede der entzückte Robinson gern seinen ganzen längst vergessenen Goldklumpen hingegeben haben würde, wenn man eins oder das andere davon ihm zum Kauf angeboten hätte.

Freytag stand bey dem allen wie verdutzt, weil er so etwas niemahls gesehen hatte, und von den meisten dieser Wunderdinge auch die Absicht nicht errathen konnte. Robinson hingegen war ganz

außer

außer sich vor Entzücken. Er weinte vor Freuden, griff, wie ein kleines Kind, nach allem, was ihm vorkam, und warf das Ergriffene wieder aus den Händen, so bald seine Augen auf einen andern Gegenstand fielen, der ihm noch wünschenswürdiger zu seyn schien. Endlich wollte er auch in den untersten Schiffsraum steigen: aber er fand, daß er ganz mit Wasser angefüllt war, weil das Schiff einen starken Leck bekommen hatte.

Nun ging er mit sich selbst zu Rathe, was er für dießmahl mitnehmen sollte, und konnte darüber lange nicht mit sich selbst einig werden. Bald schien ihm dieses, bald jenes das Unentbehrlichste zu seyn, und daher verwarf er oft wieder, was er so eben erst gewählt hatte, um statt dessen etwas anderes mitzunehmen. Endlich suchte er folgende Dinge, als die nützlichsten von allen aus, um sie für dießmahl mitzunehmen: 1) Eine kleine Tonne voll Schießpulver, nebst einem andern Tönnchen voll Schroot; 2) Zwey Flinten, zwey paar Pistolen, zwey Degen und Hirschfänger; 3) Doppelte Kleidungsstücke vom Kopfe bis zu den Füßen für sich und Freytag; 4) Zwey Dutzend Hemder; 5) Zwey Beile, zwey Sägen, zwey Hobel, ein paar Stangen Eisen, einen Hammer, und einige andere Werkzeuge; 6) Einige Bücher, etwas Schreibpapier, nebst Dinte und Federn; 7) ein Feuerzeug, nebst Zunder und Feuersteinen; 8) Ein Faß voll Zwieback; 9) Etwas Segeltuch, und 10) die Ziege.

Dahingegen ließ er etwas liegen, wornach in Europa die Leute zuerst greifen würden — ein ganzes Tönnchen voll Goldkörner, und ein Schächtelchen mit kostbaren Diamanten, die er in der Kajüte des Kapitains gesehen hatte. Diese mitzunehmen, fiel ihm gar nicht ein, weil er ganz und gar keinen Gebrauch davon zu machen wußte.

Ueber dem Durchsuchen, dem Aufmachen, und Auskramen, dem Frohlocken, dem Auswählen und Aufladen war so viel Zeit verflossen, daß nur noch eine Stunde bis zur Fluthzeit fehlte. Diese mußten sie nun erwarten, weil sie sonst mit der Flöße schwerlich hätten fortkommen können. Diese Stunde wandte Robinson dazu an, einmahl wieder auf europäische Weise zu speisen.

Er holte also ein Stück geräuchertes Rindfleisch, ein paar Heeringe, etwas Zwieback, Butter und Käse, und eine Flasche Wein herbey, setzte alles dieses auf den Tisch in der Kajüte des Kapitains, und ließ sich selbst mit Freytag auf den dabey stehenden Stühlen nieder. Schon dieses, daß er endlich einmahl wieder von einem ordentlichen Tische, auf einem ordentlichen Stuhle sitzend, von einem ordentlichen Teller mit Messer und Gabel essen sollte, machte ihm mehr Freude, als ich euch beschreiben kann. Und nun vollends die Speisen selbst, vornehmlich das Brot, wornach er sich so oft vergebens gesehnt hatte, — o, ihr könnt euch gar keine Vorstellung davon machen, wie entzückt er darüber war!

Man müßte, so wie er, neun Jahre lang aller dieser Nahrungsmittel und Bequemlichkeiten des Lebens beraubt gewesen seyn, um die Freude, die er jetzt empfand, nach ihrem ganzen Umfange fassen zu können.

Freytag war mit der europäischen Art zu essen so wenig bekannt, daß er gar nicht wußte, wie er Messer und Gabel gebrauchen sollte. Robinson zeigte es ihm; aber indem er es nun nachmachen und ein Stück Fleisch auf der Gabel zum Munde führen wollte, fuhr er damit zum Ohre hinauf, und brachte, seiner bisherigen Gewohnheit nach, die Hand mit der Schale der Gabel zum Munde. Von dem Weine, den ihm Robinson zu kosten gab, wollte er schlechterdings nicht trinken, weil sein nur an Wasser gewöhnter Gaum, den Reiz eines starken Getränkes nicht ertragen konnte. Der Zwieback hingegen behagte ihm ausnehmend wohl.

Jetzt war die Fluthzeit da; beyde stiegen also hinab zur Flöße und stießen in See, um mit der anschwellenden Fluth dem Strande zuzufließen. In kurzer Zeit waren sie da, und eilten, die geborgenen Güter ans Land zu setzen.

Und nun war Freytag sehr begierig zu erfahren, was alle diese Dinge zu bedeuten hätten, und was für Nutzen sie gewährten? Das erste, was Robinson zur Befriedigung seiner Neugierde vornahm, war, daß er hinter einen Busch trat, sich daselbst ein Hemde und das Dienstkleid eines Offi-

ziers, nebst Schuhen und Strümpfen anzog; dann einen Degen an die Seite steckte, einen Tressenhut aufsetzte, und so auf einmahl, wie umgeschaffen, hervor trat, und sich vor Freytags erstaunten Augen dahin pflanzte. Dieser wich voll Bestürzung einige Schritte zurück, weil er in dem ersten Augenblicke wirklich zweifelhaft war, ob er seinen Herrn, oder ein anderes, vielleicht übermenschliches Wesen sähe. Robinson, der über sein Erstaunen lächeln mußte, reichte ihm freundlich die Hand, und versicherte, daß er noch immer Robinson, noch immer sein Freund wäre, ungeachtet seine Kleidung und sein Glückszustand sich jetzt geändert hätten. Er nahm hierauf eine ganze Matrosenkleidung, zeigte ihm, wie er jedes Stück derselben anziehen müßte, und hieß ihm hinter den Busch gehen, um sich gleichfalls anzukleiden.

Freytag gehorchte; aber es dauerte lange, ehe er mit dem Anzuge fertig werden konnte. Bald hatte er dieß, bald jenes unrecht angelegt. Das Hemd, zum Beyspiel, zog er erst verkehrt an, indem er die Beine durch die beyden Ermel steckte, als wenn er Beinkleider anziehen wollte. Eben so machte er es auch mit den Beinkleidern, in die er gleichfalls die Füße von unten zu stecken versuchte, und mit der Jacke, die er auf dem Rücken zuknöpfen wollte. Nach und nach sah er seinen Irrthum ein, und verbesserte ihn, bis er endlich nach vielen vergeblichen Versuchen mit dem ganzen Anzuge völlig zu Stande kam. Er

Er hüpfte vor Freuden wie ein Kind, da er sich so umgeschaffen sah, und da er merkte, wie bequem diese Kleidung wäre, und wie gut sie ihn vor den Stichen der Musquito's verwahren würde. Nur mit den Schuhen war er unzufrieden, weil sie ihm etwas entbehrliches und unbequemes zu seyn schienen. Er bat sich also die Erlaubniß aus, sie wieder ablegen zu dürfen, welches Robinson seinem eigenen Gutbefinden überließ.

Jetzt zeigte er ihm den Gebrauch der Beile und anderer Werkzeuge; worüber Freytag vor Freude und Bewunderung ganz außer sich gesetzt wurde. Sie machten sogleich Gebrauch davon, um einen kleinen Mastbaum für ihre Flöße zu behauen; damit sie künftig ein Segel aufstecken könnten, und dann nicht erst auf die Zeit der Fluth zu warten brauchten. Robinson übernahm es, diese Arbeit allein fertig zu machen; und schickte Freytag unterdeß nach seiner Burg, um die Lama's zu melken; ein Geschäft, welches sie nun schon zwey Tage hatten aussetzen müssen.

In Freytags Abwesenheit lud Robinson eine der Flinten, weil er sich das Vergnügen vorbehalten hatte, seinen Freund mit den wunderbaren Wirkungen des Schießpulvers zu überraschen. Da dieser nun zurück gekommen war, und die Geschwindigkeit bewunderte, mit welcher Robinson seine Arbeit schon vollendet hatte, erblickte dieser einen Seefalken, der eben mit einem geraubten Fische da-

von flog. Schnell ergriff er die Flinte, und rief aus: Gib Acht, Freytag, der soll herunter! Kaum hatte er dieses gesagt, so drückte er ab, und der Falke stürzte aus der Luft zur Erde.

Stellt euch des armen Freytags Erstaunen und Erschrecken vor! Er stürzte, als wäre er selbst getroffen worden, zu Boden, weil ihm plötzlich sein alter Aberglaube vom Tupan oder Donnerer wieder einfiel, für den er in dem ersten Augenblicke des Schreckens seinen Herrn selbst hielt. Er fiel, wie gesagt, zu Boden; dann legte er sich auf die Knie, und streckte seine zitternden Hände gegen Robinson aus, als wenn er ihn um Gnade bitten wollte. Reden konnte er nicht.

Robinson war weit entfernt, mit irgend etwas, was die Religion betrifft, Spaß treiben zu können. Es war ihm daher, sobald er Freytags Gedanken vermuthete, augenblicklich leid, ihm nicht vorher über das, was er thun wollte, belehrt zu haben; und er eilte, diesen Fehler wieder gut zu machen. Er hob den zitternden Freytag liebreich auf; umarmte ihn; bat ihn, sich nicht zu fürchten; zeigte ihm hierauf die Einrichtung der Flinte; beschrieb ihm die Beschaffenheit und Wirkung des Schießpulvers; lud dann die Flinte vor seinen Augen, und gab sie ihm in die Hand, um selbst damit zu schießen. Aber Freytag, der noch viel zu furchtsam dazu war, bat ihn, es lieber statt seiner zu thun. Robinson machte darauf ein Ziel auf

hun-

hundert Schritte, ließ Freytag neben sich stehen, und feuerte die Flinte ab.

Es fehlte nicht viel, so wäre Freytag noch einmahl zu Boden gestürzt, so übernatürlich schien ihm dasjenige zu seyn, was er sah und hörte. Das Ziel war von vielen Schrootkörnern getroffen, welche noch ziemlich tief ins Holz eingedrungen waren. Robinson machte seinen Freytag aufmerksam darauf, und ließ ihn selbst den Schluß machen, wie sicher sie nun in Zukunft vor allen feindlichen Anfällen der Wilden wären, nachdem sie diesen künstlichen Blitz und Donner in ihre Gewalt bekommen hätten. Freytag gewann hiedurch und durch alles, was er auf diesem Schiffe gesehen hatte, eine so tiefe Ehrfurcht gegen die Europäer und gegen seinen Herrn insbesondere, daß es ihm viele Tage hindurch unmöglich war, sich wieder auf den vertrauten freundschaftlichen Ton gegen ihn herabzustimmen.

Indeß rückte die Nacht heran, und machte den Geschäften dieses freudenreichen Tages ein Ende.

Süßer hatte unser Robinson noch nie geschlafen, als in dieser Nacht; denn seit dem ersten Tage seines einsamen Aufenthalts auf dieser Insel war er noch nie so glücklich gewesen, als er sich jetzt fühlte. Aber nie empfand auch wohl ein Mensch mehr innige Dankbarkeit und Liebe gegen den himmlischen Wohlthäter, dem er dieses sein Glück zu verdan-

danken hatte, als er. Wie oft lag er, wenn er allein war, auf den Knien, und dankte dem guten Geber aller Gaben für das, was er ihm verliehen hatte! Auch seinem Freunde suchte er diese frommen Empfindungen der Dankbarkeit einzuflößen. Er lehrte ihm, bevor sie sich schlafen legten, das schöne Loblied:

So weit die Himmel gehen,
Geht, Vater, deine Treu;
Ich will sie, Gott, erhöhen,
Denn täglich wird sie neu.
Von dem wir alles haben,
Mein Schutz, mein Heil, mein Licht!
Quell aller guten Gaben,
Gott, wen erfreust du nicht?

Ich bin durch deine Liebe,
Du Vater, was ich bin;
Nimm jeden meiner Triebe,
O Gott, zum Opfer hin!
Was könnt ich dir doch geben?
Mich selbst, und ohne Zwang.
Ein dir geweihtes Leben
Sey ewig, Gott, mein Dank!

Beyde stimmten hierauf dieses Lied mit gerührtem Herzen zum Preise ihres gemeinschaftlichen himmlischen Vaters, nach der Weise an: Du, dessen Augen flossen.

Am

Am andern Morgen machten sie früh sich auf, legten alle ihre Sachen in ein Gebüsch, und bedeckten sie, im Fall es etwa regnen sollte, mit vielen Zweigen. Dann stießen sie mit Anfang der Ebbe vom Lande, um wieder nach dem Wrak zu fahren; so nennt man nähmlich ein Schiff, welches gestrandet und zum Theil schon zertrümmert ist. — Da sie gestern, wie ich zu erwähnen vergaß, auch ein paar gute Ruder mit sich genommen hatten: so ging die Fahrt noch geschwinder, als das erstemahl. Sie kamen wieder glücklich an, und das erste, was sie vornahmen, war dieses: daß sie alle Bretter, die sie in dem Schiffe fanden, auf ihr Flößholz hinabließen, um einen doppelten Fußboden davon zu machen, damit die Sachen, die sie mitnehmen wollten, trockner, als die gestrigen, liegen möchten.

Jetzt suchte Robinson wieder alles durch, um unter den vielen Sachen, die er nicht alle auf einmahl mitnehmen konnte, eine kluge Auswahl zu treffen. Dießmahl ward ihm die Auswahl schon weniger sauer, weil er das Allernothwendigste nun schon in Sicherheit gebracht hatte. Doch verfuhr er wiederum eben so bedächtig, als das erstemahl.

Unter andern beschloß er, dießmahl eine von den sechs kleinen Kanonen mitzunehmen, die er auf dem Schiffe fand; denn da er seine ganze Lage in der Nähe übersah, fand er, daß ihm diese Kanone wenigstens zur Beruhigung seines Gemüths höchst nöthig sey. Der Ort am Strande, wo er die ge-

ret-

retteten Sachen vor der Hand hinlegen mußte, war unbefestiget, und lag unglücklicher Weise in derjenigen Gegend, wo die Wilden gemeiniglich zu landen pflegten. Nun konnte er sich zwar ziemlich auf den Schutz seiner Flinten und Pistolen verlassen, falls er angegriffen werden sollte; aber der Gedanke, daß er alsdann wieder in die traurige Nothwendigkeit gerathen würde, einen oder den andern dieser armen Wilden zu tödten, machte ihn schaudern, so oft er ihm einfiel. Nun dachte er, wenn er eine Kanone am Strande hätte: so könnte er, wenn sie sich in ihren Kähnen der Insel nähern wollten, schon von fern eine Kugel über ihre Köpfe hinschießen, worauf sie dann vor Schrecken vermuthlich wieder umkehren würden.

Außer der Kanone, brachten Robinson und Freytag dießmahl noch folgende Sachen auf ihre Flöße: 1) Einen kleinen Sack voll Rocken, einen andern voll Gerste, und noch einen dritten voll Erbsen; 2) Eine Kiste voll Nägel und Schrauben; 3) Ein Dutzend Beile; 4) Ein Fäßchen voll Schießpulver, nebst Kugeln und Schroot; 5) Ein Segel, und 6) einen Schleifstein.

Ehe sie abfuhren, untersuchte Robinson den Zustand des Schiffes, und fand, daß das Wasser noch etwas höher eingedrungen war, und daß die Wellen und das Reiben an den Felsen schon viele Planken an beyden Seiten des Schiffes losgerissen

hatten. Er sah voraus, daß der erste sich ereignende Sturm das ganze Wrak zertrümmern würde. Um desto mehr beschloß er zu eilen, um von dem noch übrigen Schiffsgute, so viel er nur immer könnte, zu retten.

Da der Wind jetzt landwärts bließ, so konnten sie mit Hülfe des Segels und der Ruder abfahren, ungeachtet die Ebbezeit erst kaum halb vorbey war. Unterwegens machte Robinson — was einen Beweis seiner Rechtschaffenheit abgeben kann — sich einen Vorwurf darüber, daß er das Gold und die Diamanten nicht mitgenommen habe. Es ist doch nicht ganz unmöglich, dachte er, daß der Herr des Schiffes noch lebt, und wieder herkommen kann, um zu sehen, ob er nicht noch etwas zu retten vermöge. Wenn nun plötzlich ein Sturm entstünde, und dieser zerschmetterte das Schiff, ehe du noch einmahl wieder zurück fahren kannst, und Gold und Edelsteine gingen verlohren: wie wolltest du es dann gegen den Eigenthümer derselben, wie wolltest du es vor Gott, und vor deinem eigenen Gewissen verantworten, daß du nur lauter solche Sachen gerettet hast, die dir nützlich werden können, und nicht auch dasjenige, woran dem Eigenthümer dieser Sachen am meisten gelegen seyn muß? Wovon vielleicht sein und vieler andern Menschen ganzer Glückszustand abhängen mag? Robinson! Robinson! setzte er hinzu, indem er sich unwillig vor die Stirn schlug, wie viel fehlt noch daran, daß du schon so gut bist, als du seyn solltest?

Er

Er konnte kaum die Zeit abwarten, da sie anlanden und wieder abstoßen würden, um von neuen hinzufahren; so groß war die Unruhe seines Gewissens, daß er eine Pflicht vernachlässiget hatte, die ihm mit Recht heilig schien!

Endlich kamen sie an; aber in dem Augenblicke, da sie ans Land stoßen wollten, liefen sie große Gefahr, ihre Ladung ins Meer versinken zu sehen. Weil nähmlich die Ebbezeit noch dauerte, so war das Wasser am Strande so seicht, daß das Vordertheil des Flößholzes auf einmahl auf den Sand rannte, und daher viel höher zu stehen kam, als das Hintertheil, welches noch vom Wasser getragen wurde. Zum Glück standen Robinson und Freytag beyde hinten, und konnten also die abgleitende Ladung zurück halten, daß sie nicht ins Wasser fiel.

Nachdem sie alles wieder befestiget hatten, mußten sie sich entschließen, bis an die Knie durch Wasser und Schlamm zu waten, um die Sachen ans Land zu bringen. Sie thaten dieß so hurtig, und so vorsichtig, daß nichts verloren ging, und daß sie noch vor der zurück kehrenden Fluthzeit wieder abfahren konnten.

Kaum war Robinson wieder bei dem Wrak angekommen, als er nichts eiligers hatte, als das Tönnchen mit den Goldkörnern und das Schächtelchen mit den Diamanten auf sein Flößholz zu bringen. Damit fiel ihm, wie man sagt, ein Stein

vom

vom Herzen; und nun, nachdem er sich dieser Pflicht entlediget hatte, glaubte er berechtiget zu seyn, wieder für sich selbst zu sorgen.

Dießmahl nahm er unter andern ein paar Schiebkarren, die, ich weiß nicht zu welchem Behufe, auf dem Schiffe waren, viel vorräthige Kleidungsstücke und Wäsche, viel Werkzeuge und Geräthschaft, eine Laterne, nebst allen beschriebenen Papieren mit, die er in des Kapitains Kajüte fand; und da unterdeß die Fluthzeit zurück gekehrt war, so segelten sie wieder ab, und erreichten, von Wind und Wasser fortgetrieben, in kurzer Zeit den Strand.

Den noch übrigen Theil des Tages widmete Robinson einem Geschäfte, welches ihm jetzt das dringendste zu seyn schien. Er zitterte nähmlich vor dem Gedanken, daß ein starker Regen einfallen, und seinen größten Schatz, das Schießpulver, unbrauchbar machen könnte. Um die Gefahr abzuwenden, beschloß er noch an eben diesem Tage, aus einem großen mitgebrachten Segeltuche ein ordentliches Zelt zu machen, worunter sein ganzer Reichthum vor dem Regen sicher läge.

Da er nunmehr auch Scheere, Nadeln und Zwirn hatte, so ging ihm diese Arbeit geschwind von der Hand, und Freytag lernte ihm bald so viel davon ab, daß er ihm dabey helfen konnte.

Dieser konnte die unschätzbare Erfindung einer Nadel und einer Scheere nicht genug bewundern, und gestand zu wiederholtenmahlen, daß er und seine Landsleute, mit den künstlichen Europäern verglichen, doch nur recht arme Wichte wären.

Sie wurden noch vor Abend mit dieser Arbeit fertig; und da machte Robinson sich noch die Freude, seinem Freunde die erstaunliche Wirkung einer Kanone zu zeigen. Er lud sie mit einer Kugel, stellte sie darauf so, daß der Schuß die Oberfläche des Wassers streifen mußte, damit Freytag recht deutlich sehen könnte, wie weit die Kugel fortgeschnellt werden würde. Jetzt brannte er sie ab, und ungeachtet Freytag schon durch die beyden Flintenschüsse auf dieses Schauspiel vorbereitet war; so erschrack er doch von neuen über den noch weit heftigern Knall der Kanone so sehr, daß ihm alle Glieder zitterten. Die Kugel tanzte auf der Oberfläche des Meeres hin, und verlor sich in unabsehlicher Ferne. Freytag versicherte darauf, daß es nur eines einzigen solchen Schusses bedürfen würde, um alle seine Landsleute, wenn sie auch bey Tausenden herbey kämen, plötzlich in die Flucht zu jagen, weil sie den, der diesen Donner machte, gewiß für den Tupan halten würden.

Da es finster geworden war, steckte Robinson seine Laterne an, um die vom Schiffe mitgebrach-

brachten Schriften durchzusehen, ob er vielleicht daraus erfahren möchte, wem das Schiff zugehört habe, und welches die Bestimmung desselben gewesen sey? Aber zum Unglück waren diese Schriften, so wie die Bücher, die er mitgenommen hatte, in einer Sprache abgefaßt, die er nicht verstand. Wie sehr bedauerte er hiebey abermahls, daß er in seiner Jugend nicht mehr Fleiß auf Erlernung der Sprachen gewandt habe! Aber diese Reue kam jetzt zu spät.

Indeß gab ihm ein doppelter Umstand, den er bemerkte, einiges Licht über den Lauf des Schiffes und über die Absicht desselben. Er fand nähmlich unter andern ein paar Briefe, die nach Barbados gerichtet waren, einer Insel in Westindien, auf welcher ein starker Sklavenhandel getrieben wird. Ferner fand Robinson eine Rechnung, aus der er ungefähr so viel abnehmen konnte, daß auf dem Schiffe hundert solcher Sklaven gewesen seyn müßten, die man nach Barbados habe bringen wollen. Er machte von allem diesen seinem Freytag eine Beschreibung, und setzte hinzu: wer weiß, ob nicht diese Unglücklichen dem Sturme, der das Schiff auf die Felsen trieb, vielleicht ihre Erlösung zu verdanken haben? Ob sie nicht vielleicht durch Hülfe der Böte sich gerettet, und irgend eine Insel erreicht haben, auf der ihre Tyrannen ihnen nun nicht mehr befehlen dürfen, und wo sie, nach

ihrer Art, ein recht glückliches und zufriedenes Leben führen können?

Freytag fand dieß gar nicht unwahrscheinlich.

Wohl denn, lieber Freytag! setzte Robinson hinzu, indem sein Gesicht zu glühen anfing; hättest du also nun noch wohl das Herz, deine neuliche Frage zu wiederholen?

Freytag. Welche?

Robinson. Die: was der Sturm, der uns unsern Kahn entführte, wohl für Nutzen könnte gehabt haben?

Freytag ward beschämt, und schlug reuevoll die Augen nieder.

„O Freytag! rief hierauf Robinson mit frommen Eifer aus; erkenne die Hand des allmächtigen und allweisen Gottes, die hier abermahls so sichtbar im Spiel gewesen ist! Siehe, wie viel der Sturm uns wieder geben mußte, für das wenige, was er uns zu nehmen Befehl hatte! Sieh ihn an, diesen ganzen Vorrath von Hülfsmitteln zu einem bequemen und glücklichen Leben — würden wir ihn haben, wenn der Sturm nicht gekommen wäre? Zwar ist es traurig, sein Glück dem Unglücke anderer Menschen verdanken zu müssen; aber wie? wenn nun auch die meisten von denen, die auf dem gestrandeten Schiffe waren, jetzt viel glücklicher lebten, als vormahls? Und daß dieß wirklich der Fall sey, ist doch gar nicht unwahrscheinlich! Was dünket dir nun von der göttlichen Weltregierung?

„Daß

„Daß sie unbeschreiblich weise und gut ist, und daß ich ein Narr war!“ erwiederte Freytag, indem er die Hände faltete, und zum Himmel blickte, um Gott die Sünde abzubitten, die er aus Unverstand durch sein Murren begangen hatte.

Robinson verwahrte alle die durchgesuchten Papiere eben so sorgfältig, als das Gold und die Edelsteine; um, falls er jemahls wieder nach Europa kommen sollte, durch Hülfe derselben zu erfahren, an wen er diese geretteten Schätze zurück geben müßte.

Noch sechs Tage hinter einander fuhren sie fort, des Tages zwey bis dreymahl nach dem Wrack zu schiffen, und alles, was sie bewegen konnten, ans Land zu bringen. Tausend Kleinigkeiten waren ihnen wichtig, und wurden als solche von ihnen mitgenommen, die uns kaum des Aufhebens werth scheinen würden, weil wir den Mangel derselben noch nie empfunden haben. Ein Theil der Schiffsladung bestand in Elephantenzähnen; die ließen sie liegen, weil sie keinen Gebrauch davon machen konnten. Ein gleiches thaten sie mit einigen Tonnen voll Kaffeebohnen, welche Robinson gleichfalls verschmähte, weil er nicht gesonnen war, sich jemahls wieder zu überflüßigen und schädlichen Leckereyen zu verwöhnen. Dafür aber suchten sie so viele Bretter loszubrechen und mitzunehmen, als sie nur immer konnten, weil ihnen diese einen größern

Nutzen, also auch einen größern innern Werth zu haben schienen. Sogar die noch übrigen fünf Kanonen brachten sie ans Land, so wie alles Eisenwerk, welches sie nur finden, oder vom Schiffe losmachen konnten.

Nachdem sie nun schon achtzehnmahl hin und her gefahren, und mit ihrer Ladung immer glücklich an Ort und Stelle angekommen waren; bemerkten sie, da sie sich wieder an Bord des Wracks befanden, daß ein Ungewitter herannahe. Sie eilten daher, so sehr sie konnten, das Aufladen zu beschleunigen, und fuhren in der Hoffnung ab, daß sie noch vor dem Ausbruche des Gewitters den Strand erreichen würden. Aber ihre Bemühung war umsonst. Noch ehe sie die Hälfte der Fahrt zurück gelegt hatten, erhob sich ein so gewaltiger Sturm, mit Donner, Blitz und Regen begleitet, daß die Wellen über das Flößholz wegrollten, und die darauf befindlichen Sachen in den Abgrund warfen. Sie selbst klammerten sich eine Zeitlang so fest an, daß die schäumenden Wogen sie nicht wegspülen konnten, ungeachtet sie ihnen von Zeit zu Zeit fast eine Elle hoch über dem Kopfe weggingen.

Aber endlich konnte das schwache Gebäude des Flößholzes der Wuth der Wellen nicht länger widerstehen. Die Bande, wodurch die Balken zusammen gehalten wurden, löseten sich auf; die ganze Flöße fiel auseinander.

Freytag versuchte, sich durch Schwimmen zu retten; Robinson hingegen ergriff einen Balken, mit dem er bald in den Abgrund hinabgeworfen, bald wieder hoch empor gehoben wurde. Er war dabey öfter unter, als über dem Wasser, war ganz betäubt, und konnte weder hören noch sehen. Jetzt verließen ihn seine Kräfte, und mit ihnen seine Besonnenheit. Er that einen lauten Schrey, und verschwand darauf in einer ungeheuern Welle, die ihn von dem Balken weggespühlt hatte.

Zum Glück war sein treuer Freytag ihm immer zur Seite geblieben, ungeachtet er, wenn er gewollt hätte, sich weit geschwinder hätte retten können. Da dieser nun seinen Herrn vor seinen Augen versinken sah, besann er sich keinen Augenblick, sondern tauchte unter, ergriff ihn mit der linken Hand, und arbeitete mit der rechten sich wieder empor. Und nun verdoppelte er seine Bemühung mit so unerhörter Anstrengung, daß er in einigen Minuten zusammt seinem lieben Herrn, in dem kein Fünkchen von Leben mehr zu seyn schien, am Strande war.

Freytag trug den Erblaßten völlig ans Land, warf sich verzweiflungsvoll über ihn hin, rief ihm zu, rüttelte, rieb ihn am ganzen Leibe, und drückte zehnmahl die Lippen auf seinen Mund, um ihm Athem einzublasen. Endlich hatte er die unaus-

sprechliche Freude, wieder einige Merkmahle des Lebens wahrzunehmen: er fuhr in seinen Bemühungen fort, und Robinson fing an, sich seiner wieder bewußt zn werden.

„Wo bin ich?“ fragte er mit schwacher zitternder Stimme, indem er die Augen wieder aufschlug. „In meinen Armen, lieber Herr!“ antwortete Freytag, dem die Thränen aus den Augen stürzten. — Und nun gab es eine rührende Scene, indem Robinson seinem Erretter dankte, und dieser nicht wußte, was er vor Freuden über die Wiederkehr seines geliebten Herrn ins Leben alles vornehmen sollte. —

Der

Der Schlaf, dessen Robinson die Nacht über unter seinem Zelte auf wirklichen Betten genoß, hatte ihn so erquickt, daß er mit Anbruch des Morgens schon wieder in seiner ganzen ungeschwächten Kraft da stehen, und Gott für die Erhaltung seiner Gesundheit und seines Lebens danken konnte. Der Sturm hatte die ganze Nacht hindurch gewüthet. Er erwartete daher mit ängstlicher Neubegierde den Tag, um zu sehen, was aus dem Wrack möchte geworden seyn?

Jetzt stieg die Sonne empor, und da erblickte er zu seinem Leidwesen, daß das Wrack gänzlich verschwunden war. Einzelne Bretter und Balken, die an den Strand getrieben waren, bewiesen, daß der Sturm es völlig zertrümmert hatte. Es that ihm bey diesem Anblick wohl, sich bewußt zu seyn, daß er keinen Fleiß gespart habe, von dem Schiffsgute so viel zu retten, als ihm nur immer möglich gewesen war; und wohl dem Menschen, dessen ganzes Betragen so weißlich eingerichtet ist, daß er bey jedem unangenehmen Vorfalle, wie jetzt Robinson, zu sich selbst sagen kann: ich bin nicht Schuld daran! O dieses Bewußtseyn kann vieles versüßen, was für unser Herz sonst unausstehlich bitter seyn würde!

Robinson und Freytag zogen sorgfältig jedes am Strande liegende Ueberbleibsel des Schiffes auf's Land, weil sie voraus sahen, daß jedes Brett, jede Latte ihnen nützlich werden könnte. Dann

wurde ein ordentlicher Plan zu ihrer nächsten Geschäftigkeit gemacht.

Die Sachen mußten nähmlich nach der Burg geschafft werden; aber sich beym Fortbringen derselben jedesmahl so weit davon zu entfernen, schien ihnen mit Recht gefährlich zu seyn. Robinson machte also die Anordnung, daß sie wechselseitig fortkarren und Wache halten wollten, einer des Vormittags, der andere des Nachmittages. Er lud die Kanonen, und pflanzte sie an den Strand, die Mündung gegen das Meer gerichtet. Dann wurde ein Feuer angemacht, welches der Wachthabende beständig unterhalten sollte, und neben den Kanonen lag eine Lunte in Bereitschaft, um sie, wenn es seyn müßte, ohne Verzug abfeuern zu können.

Robinson selbst machte den Anfang zur Fortbringung der Sachen. Um die bessern Kleidungsstücke zu schonen, hatte auch er einen Matrosenanzug angelegt, und, statt seiner ehemahligen Waffen, trug er jetzt einen Hirschfänger, und zwey geladene Pistolen im Gürtel. Er lud zuerst einige Fäßchen mit Schießpulver nebst andern Sachen auf, für welche die Nässe am meisten zu fürchten war; und darauf ging die Reise fort.

Der Pudel, welcher ihm nie von der Seite kam, begleitete ihn, als ein nicht ganz unnützer Reisegefährte. Robinson hatte ihm einen Strick um den Leib gebunden, und diesen vorn am Karren befestiget, damit er durch Ziehen ihm helfen möchte.

Weil

Weil nun die Pudel sehr gelehrige Geschöpfe sind: so fand sich auch dieser bald in seinen neuen Beruf, und verrichtete ihn in kurzer Zeit so gut, als wenn er ein geübter Karrngaul gewesen wäre. Auch trug er ausserdem noch ein Bündel mit den Zähnen, welches man ihn zu thun schon vorher gelehrt hatte.

Beym Zurückkehren nahm Robinson alle seine zahmen zum Lasttragen schon gebrauchten Lama's mit, um sich ihrer gleichfalls zum Fortschaffen der Sachen zu bedienen. Da ihrer sieben waren, und jedes derselben eine anderthalb Zentner schwere Last zu tragen vermochte, so könnt ihr denken, wie viel die ganze Karawane auf einmahl fortzubringen im Stande war.

Da aber so viele Sachen in Robinsons Höhle und Keller keinen Raum hatten: so ward in der Geschwindigkeit noch ein zweytes großes Zelt gemacht, welches man auf dem Hofplatze der Burg aufschlug, um bis einstweilen zum Behälter zu dienen. In acht Tagen war alles fortgeschafft, bis auf einen Haufen Bretter noch, die sie zwischen ein dickes Gebüsch getragen hatten, um sie vor der Hand daselbst zu lassen.

Und nun gab es für Robinson und Freytag der angenehmen Arbeiten so viele, daß sie kaum wußten, was sie zuerst angreifen sollten. Doch machte Robinson, der jetzt in allen seinen Verrichtungen Ordnung und regelmäßige

Eintheilung der Geschäffte liebte, bald einen Unterschied zwischen den nöthigern und unnöthigern Arbeiten, und schritt zuerst zu jenen. Eine der nöthigsten unter allen, war die Erbauung eines Schuppens, oder einer kleinen Scheune, um diejenigen Sachen, welche in der Höhle nicht Raum hatten, bequemer und sicherer zu verwahren, als es unter dem Zelte geschehen konnte. Da kam es nun darauf an, sich in der Kunst der Zimmerleute zu üben, die freylich keiner von ihnen gelernt hatte.

Aber was konnte dem Fleiße unsers sinnreichen Robinsons jetzt zu schwer fallen, da er sich im Besitze aller der Werkzeuge sah, die er nöthig hatte? Die mühseligsten und ungewohntesten Arbeiten waren ihm jetzt ein Spiel, nachdem er mit so vielen andern, ohne Werkzeuge, und ohne Gehülfen zu haben, glücklich zu Stande gekommen war. Das Fällen und Behauen der Bäume, das Zusammenfügen und Aufrichten der Balken, das Aufmauern der Wände von Backsteinen, und die Anlegung eines doppelten Daches, eines von Brettern, des andern von Kokusblättern — dieß alles ging mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit von Statten.

Jetzt stand das Häuschen da, und glich den kleinen Wohnungen unserer Landleute. Sehr weißlich hatte Robinson auch die Fenster aus den Kajüten des Schiffes ausgehoben; und diese kamen ihm jetzt trefflich zu Statten, um den inwendigen Raum des Gebäudes zu erhellen, ohne irgend ein Loch offen

lassen

lassen zu dürfen. Das Glas war für Freytag ein vorzüglicher Gegenstand der Bewunderung, weil er nie dergleichen gesehen hatte, und nun erfuhr, was für eine große Bequemlichkeit es gewähre.

Nachdem nun alles unter Dach und Fach gebracht war, ging Robinson mit dem Gedanken um, sich einen bequemen Eingang zu seiner Burg zu verschaffen, ohne daß sie dadurch von ihrer Festigkeit etwas verlieren möchte. Das sicherste Mittel dazu schien ihm die Anlegung eines ordentlichen Thors und einer Zugbrücke zu seyn. Da er alles, was dazu erfordert wurde — Nägel, Ketten, Thürangel, Schlösser u. s. w. — in Ueberfluß hatte, so schritt er zugleich zur Ausführung dieses Vorsatzes. Sie machten erst alles, was nöthig war, fertig; dann wurde ein Einschnitt in den Wall und in die Baumwand nach der Größe des schon vollendeten Thores gemacht, das Thor errichtet, und die Zugbrücke so angelegt, daß sie, wenn sie aufgezogen ward, das Thor bedeckte. Dann wurden die Kanonen, und zwar geladen, auf den Wall gepflanzt, so daß zwey die rechte, zwey die linke Flanke oder Seite, und zwey die Face, oder die Vorderseite der Festung deckten. Und nun konnten sie vor jedem Anfalle der Wilden völlig ruhig seyn, und hatten zugleich die Bequemlichkeit eines ordentlichen Einganges zu ihrer Wohnung.

Jetzt war die Zeit zur Ernte gekommen. Robinson bediente sich eines alten Schwertes, statt

der

der Sichel, um den Maiz damit abzumähen, und zum Ausgraben der Kartoffeln einer ordentlichen Hacke, die sich unter den geborgenen Sachen befand. Wie ihnen nun das alles durch Hülfe dieser Werkzeuge von der Hand ging! Es wäre eine Lust gewesen, es anzusehen, eine noch größere, sich ihnen als Mitarbeiter zuzugesellen.

Die Ernte war jetzt vollendet, und unsere beyden Inselbewohner fingen an, den Maiz, den sie gewonnen hatten, auszukörnen. Sie gewannen zwey Säcke voll davon, welches ungefähr sechs Scheffel seyn mochte. Auf einige Monate hatten sie Schiffszwieback vorräthig. Da aber dieser alsdann ein Ende nehmen mußte, so war Robinson entschlossen, das Brotbacken selbst zu versuchen.

Eine kleine Handmühle hatte er mit von dem Schiffe genommen. Es fehlte also nur an einem feinen Siebe, um das Mehl zu sichten, und an einem Backofen, um das daraus gekneetete Brot zu backen. Zu beyden mußte Rath werden. Zum Siebe brauchte er ein dünnes Nesseltuch, wovon unter den geborgenen Sachen sich ein ganzes Stück befand; und die Anlegung eines ordentlichen Backofens machte ihm den wenigsten Kummer. Auch mit dieser Arbeit ward er fertig, noch ehe die gewöhnliche Regenzeit eintrat.

Und nun machte er einen doppelten Versuch im Brotbacken, indem er einige Brote aus Rockenmehl, andere aus Mehl von Maiz kneetete. Die erstern

aber

aber waren bey weiten die schmackhaftesten; und Robinsons Entschließung war daher gefaßt. Er setzte sich nähmlich vor, statt des türkischen Weizens, den größten Theil seiner Aecker mit Rocken zu besäen, um immer hinlänglichen Vorrath zum Brotbacken zu haben. Dies schien ihm auch für seine und Freytags Hände nicht zu viel Arbeit zu seyn, weil sie auf dieser Insel zweymahl in jedem Jahre säen und ernten konnten.

Noch fehlte ihnen etwas, welches sie unter dem Schiffsvorrathe nicht mit gefunden hatten, und welches ihnen gleichwohl sehr nützlich gewesen wäre, nähmlich — ein paar ordentliche Spaten von Eisen. Zwar hatte Freytag dergleichen aus hartem Holze geschnitzt; aber besser ist doch besser, und mit einem eisernen Spaten kann man natürlicher Weise mehr beschicken, als mit einem hölzernen. Da uun Robinson fest entschlossen war, künftig den Ackerbau, als die angenehmste und nützlichste Arbeit unter allen, zu seiner beständigen Hauptbeschäftigung zu machen: so ging er mit dem Gedanken um, auch eine Schmiede anzulegen, um Spaten, und vielleicht noch andere ihm nöthige Werkzeuge, selbst zu verfertigen

Dieser Einfall war nicht so kühn, als er euch vielleicht vorkommen mag; denn alles, was zu einer Schmiede gehört, fand sich unter seinem Vorrathe. Es waren nähmlich darunter ein kleiner Amboß, verschiedene Zangen, ein ziemlich großer Blasebalg,

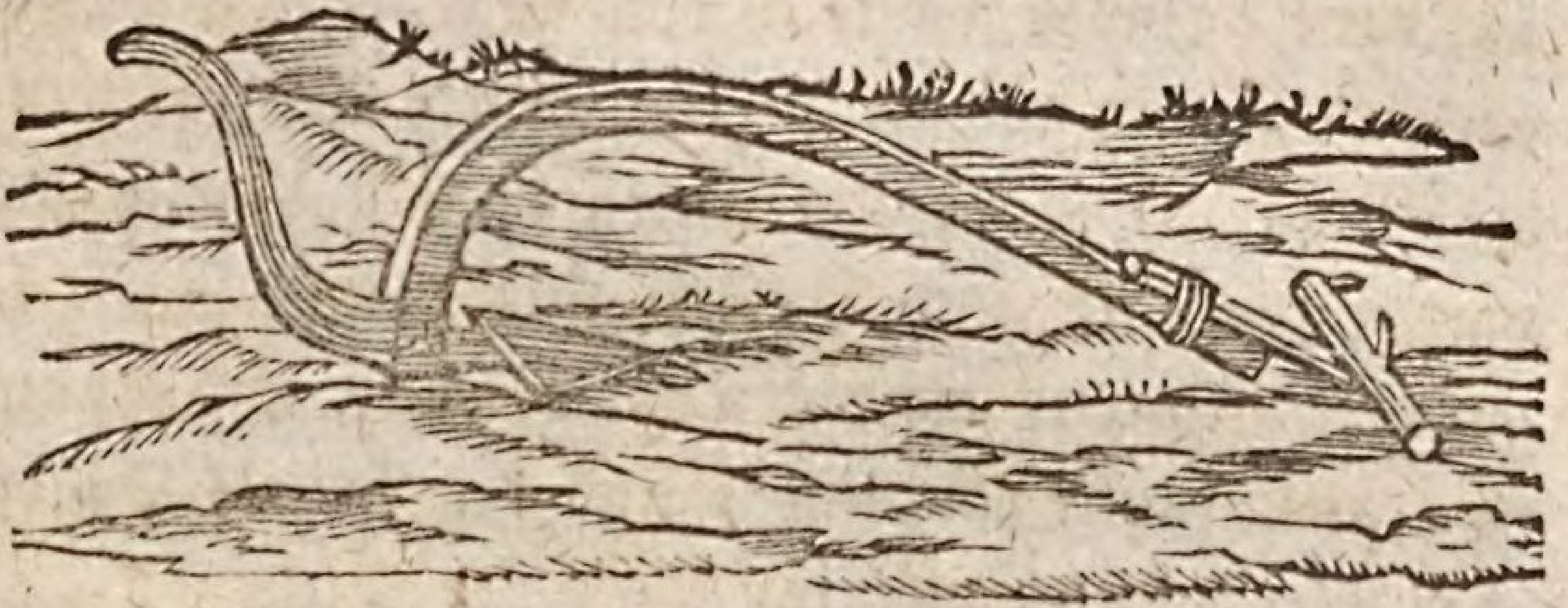
und so viel theils altes, theils unverarbeitetes Eisen, daß er wahrscheinlicher Weise für sein ganzes Leben genug daran hatte. Der Vorsatz ward also auf der Stelle ausgeführt.

Durch Hülfe eines größern Dachs von Brettern, welches sie über der Küche anbrachten, ward diese so sehr erweitert, daß sie zugleich zur Schmiede dienen, und nun auch bey Regenwetter darin gearbeitet werden konnte. Sie verwandten hierauf einen Theil der eingefallenen nassen Jahreszeit auf Schmiedearbeit; und auch diese gelang ihnen, nach einigen wenigen vergeblichen Versuchen, trefflich. Da die Spaten fertig waren, ging Robinson noch weiter, und versuchte, ob er nicht auch gar einen Pflug erfinden könnte, der ihren Kräften angemessen wäre? Er erfand ihn, und seine Freude darüber war sehr groß.

Dieser Pflug war von den unsrigen freylich sehr verschieden; er bestand aus einem einzigen krummen Aste von einem Baume, an dessen einem, auf der Erde ruhenden krummen Ende, die Pflugschaar befestiget war, nebst einer Handhabe, womit der Führer des Pfluges ihn regieren und nach seinem Willen lenken konnte; an das andere Ende hingegen hätten Ochsen oder Pferde gespannt werden können, wenn sie deren gehabt hätten. So aber war diese Stelle einem von ihnen selbst vorbehalten. Kurz, dieser

Pflug

Pflug hatte vollkommen die Gestalt von demjenigen, dessen die alten Griechen sich zu bedienen pflegten, da sie anfingen, sich auf den Ackerbau zu legen, und wovon ich euch hier eine Ausbildung zeigen kann.



So einfach und ungekünstelt, als dieser Pflug, sind anfangs alle andere Werkzeuge auch gewesen. Nach und nach nahmen die Menschen eine vortheilhaftere Einrichtung nach der andern wahr, änderten, verbesserten und beförderten so immer mehr und mehr den Nutzen und die Bequemlichkeit eines jeden Dinges, dessen sie zu ihren Arbeiten bedurften.

Indeß hatte Robinson alle Ursache, sich über diese seine Erfindung zu freuen, besonders da sie so ganz sein eigenes Werk war, weil er die Zeichnung davon niemahls gesehen hatte. Es sind, so viel man weiß, erst viele Jahrhunderte verflossen, bevor die Menschen darauf verfielen, ein so einfaches Werkzeug, als dieser Pflug ist, zu erfinden; und die Erfinder desselben wurden von ihren Nachkom-

men für so außerordentlich kluge Menschen gehalten, daß man ihrem Andenken sogar göttliche Ehre erwies.

Anfangs zweifelte Robinson, ob die Lama's brauchbar zu dieser Arbeit seyn würden, weil sie mehr zum Tragen, als zum Ziehen gemacht zu seyn schienen. Indeß wollte er doch auch dieses nicht unversucht lassen; und siehe! der Erfolg übertraf seine Hoffnung. Die Thiere lernten nach und nach sich darein schicken; und endlich ging das Geschäfft so gut von Statten, als wenn Robinson und Freytag ausgelernte Landleute, und die Lama's Ochsen oder Esel gewesen wären.

Nun fehlte ihnen zur ordentlichen Bestellung des Ackers nur noch ein Werkzeug, dessen sie nicht füglich entbehren konnten, und welches sie gleichwohl auf dem Schiffe nicht vorgefunden hatten — eine Egge. — Ohne diese kann das Land nicht wohl bestellt werden, weil man durch Hülfe derselben die dicken Erdschollen erst zertrümmern muß, damit der eingestreute Same in ein lockeres Erdreich zu liegen komme, und mit Erde bedeckt werde.

Robinson schmiedete erst so viele eiserne Zakken, als er dazu nöthig zu haben glaubte. Dann kam er, nach einigen vergeblichen Versuchen, auch mit dem hölzernen Gestelle zu Stande, worin diese Zacken befestiget werden müssen. Endlich bohrte er in dieses Gestell so viele Löcher, als die Egge Zähne haben sollte, schlug die Zacken da hinein, und die Egge war fertig.

Er säete nun, nach geendigter Regenzeit, zwey Scheffel Rocken, einen Scheffel Gerste, und einen halben Scheffel Erbsen aus; und hatte nach fünf Monaten die Freude, zwölfmahl so viel wieder einzuernten, nähmlich vier und zwanzig Scheffel Rokken, zwölf Scheffel Gerste, und sechs Scheffel Erbsen; welches weit mehr war, als er und sein Freytag in einem halben Jahre verzehren konnten. Aber, als ein kluger Hausvater, war er darauf bedacht, von allen immer etwas übrig zu haben, weil Zeiten des Mißwachses einfallen, oder seine Ernte einmahl durch Hagel oder andere Zufälle zernichtet werden konnte. Er beschloß daher ein ordentliches Getreidevorrathshaus anzulegen, worin immer von einem halben Jahre zum andern ein zu ihrem Unterhalte hinlänglicher Vorrath wäre, auf den Fall, daß einmahl eine Ernte verloren ginge.

In dieser Absicht rissen sie, bey anhaltender klarer Witterung, das Dach des Schuppens wieder ein, um noch ein zweytes Stockwerk darauf zu setzen, welches zum Kornboden dienen sollte. Dieß kostete nun freylich schon mehr Kunst und Mühe, als die Errichtung des ersten Stocks gekostet hatte, aber ihr anhaltender unverdrossener Fleiß überwand alle Schwierigkeiten; und das Werk ward vollendet.

Die Ziege hatte unterdeß zwey Junge geworfen, so daß nun auch diese Art von Thieren auf der Insel fortgepflanzt werden konnte. Der Pudel diente ihnen zum Nachtwächter; und Pol, der Papagai, war

ihr Gesellschafter bey Tische, oft auch bey der Arbeit. Die Lama's hingegen waren ihnen nun werther als jemahls, weil sie ihnen nicht nur Milch, Käse und Butter gaben, sondern auch das Feld beakkern halfen. Zu Robinsons vollkommener Glückseligkeit fehlte also weiter nichts mehr, als — daß ihrer nur zwey waren, wovon der Eine über kurz oder lang sterben, und den Andern wieder als einen armen, von allen Menschen getrennten Einsiedler zurück lassen mußte. Doch Robinson hielt es für Sünde, sein Leben dadurch zu verbittern, daß er sich vor Unglücksfällen fürchtete, die erst in der Zukunft möglich waren. Der Gott, dachte er, der bisher immer Rath geschafft hat, wird auch ferner helfen können. Und so verfloß ihm jetzt jeder seiner Tage in ungestörter Zufriedenheit, weil er nunmehr Ruhe von innen und Ruhe von aussen hatte. Und zu diesem Zustande verhelfe Gott euch allen!

Wenn ich jetzt fortfahren wollte, euch alles das zu erzählen, was Robinson und Freytag durch Hülfe ihrer Werkzeuge täglich machten: so würde euch wohl kein sonderlicher Gefalle damit geschehen. Ich begnüge mich also nur zu sagen, daß sie nach und nach fast alle Handwerker — den Becker, Schmidt, Schneider, Schuster, Zimmermann, Tischler, Rademacher, Töpfer, Gärtner, Ackersmann, Jäger, Fischer — und noch viele andere,

so glücklich nachahmten, daß sie hunderterley Dinge machen lernten, wozu wir andern europäischen Faullenzer der Hülfe eben so vieler Menschen bedürfen. Ihre Kräfte wuchsen in eben dem Grade, in welchem sie dieselben anstrengten; und auch ihr Gemüth wurde unter einer beständigen nützlichen Geschäftigkeit je länger je heiterer, je länger je besser. Ein Beweis, daß der liebe Gott uns zu einer solchen Geschäftigkeit wohl recht eigentlich geschaffen haben muß, weil wir allemahl gesünder, besser und glücklicher darnach werden.

Mehr als ein halbes Jahr war nun unter solchen angenehmen Verrichtungen dahingeflossen, ohne daß Freytag es gewagt hatte, seinen Herrn an die Reise nach seiner Heimath zu erinnern; ob er gleich oft, nach vollendeter Arbeit, auf den Berg lief, von wannen er nach der Gegend seiner Geburtsinsel hinsehen konnte, und dann allemahl wie ein Träumender, in tiefen Gedanken da stand, und das Unglück beseufzte, von seinem Vater, vielleicht auf immer, getrennt zu seyn. Robinson hingegen wollte bis dahin mit Fleiß nicht davon reden, weil er den Wunsch seines Freundes doch nicht eher erfüllen konnte, als bis sie mit den nöthigsten Einrichtungen, welche ihre neue Lebensart erforderte, würden fertig geworden seyn.

Jetzt war das Nöthigste gethan; und nun war Robinson der erste, welcher in Vorschlag brachte, daß sie wieder ein Schiff bauen wollten, um Frey-

tags Vater abzuholen. Die Freude des guten Burschen über diese erfreuliche Nachricht war wieder eben so groß, als neulich, und seine Dankbarkeit gegen Robinson äußerte sich auf die nähmliche Weise. Die Arbeit wurde also gleich am nächsten Morgen angefangen, und ging nun, wie natürlich, zehnmahl geschwinder und besser von Statten, als das erstemahl, weil sie nunmehr mit ordentlichen Beilen arbeiteten.

Eines Morgens, da Robinson mit häuslichen Verrichtungen beschäftiget war, schickte er Freytag nach dem Strande, um eine Schildkröte zu suchen, weil sie von diesem angenehmen Gerichte schon in langer Zeit nichts genossen hatten. Dieser war nicht lange weg gewesen, als er plötzlich wieder zurück flog, und vom Laufen und Schrecken so ganz außer Athem war, daß er nur mit stammelnder Zunge, die Worte hervorbringen konnte; sie sind da! da!

Robinson erschrack, und fragte eiligst, wer denn da wäre?

„O Herr! O Herr! antwortete Freytag, eins, zwey, drey, sechs Kanoes!" Er konnte in der Angst die Zahl sechs nicht finden.

Robinson kletterte geschwind den Hügel hinauf, und erblickte nicht ohne Grausen die Wahrheit von dem, was Freytag gesagt hatte, — sechs Kähne voll Wilder, die eben im Begriff waren, zu landen. Er stieg hierauf hurtig wieder hinab, sprach dem zitternden Freytag Muth zu, und fragte ihn dar-

darauf: ob er entschlossen wäre, ihm treulich beyzu stehen, falls es zwischen ihnen und den Wilden zu einem Gefechte kommen sollte?

„Mit Leib und Leben!" antwortete dieser, der sich unterdeß schon wieder erholt hatte, und seine kriegerische Tapferkeit zurück rief. „Wohl denn sagte Robinson, so wollen wir versuchen, ob wir die Unmenschen verhindern können, ihr abscheuliches Vorhaben auszuführen. Meine Absicht will ich dir unterweges sagen; jetzt ist keine Zeit zum Reden, sondern zum Thun."

Hiemit zog er eine der Kanonen vom Walle herunter, die auf Rädern ruhete; holte sechs scharf geladene Flinten, vier Pistolen, und zwey Säbel hervor. Jeder von ihnen steckte zwey Pistolen und einen Säbel in den Gurt, nahm drey Flinten auf die Schulter, und spannte sich vor die Kanone, nachdem sie mit Kugeln, Schroot und Pulver sich hinlänglich versorgt hatten. So ging der kriegerische Zug in stiller, furchtbarer Feyerlichkeit zum Thore hinaus.

Nachdem sie über die Zugbrücke gegangen waren, machten sie Halt. Dann mußte Freytag wieder umkehren, um die Zugbrücke aufzuziehen, das Thor zu verschließen, und durch Hülfe der Strickleiter, die noch immer den Fels hinab hing, sich mit dem Heerführer wieder zu vereinigen. Diese Vorsicht wandte Robinson auf den Fall an, daß sein Unternehmen einen unglücklichen Ausgang hätte, da-

mit die Feinde sich alsdann nicht der Burg bemächtigen möchten.

Und nun eröffnete Robinson seinen wohlüberdachten Plan. „Wir wollen, sagte er, um den Berg herum durch den Wald ziehen, wo er am dichtesten ist, damit der Feind uns nicht zu Gesicht bekomme. Dann wollen wir uns ihm in dem dicken Gebüsche, welches sich beynahe bis an den Strand erstreckt, so sehr nähern, als wir, ohne gesehen zu werden, nur immer können; und wenn wir bis dahin gekommen sind, wollen wir plötzlich eine Kanonenkugel über ihre Köpfe hinschießen. (Er hatte in dieser Absicht eine brennende Lunte mitgenommen.) Vermuthlich werden die Barbaren dadurch so sehr erschreckt werden, daß sie ihre Beute im Stiche lassen, und sogleich in ihren Böten die Flucht ergreifen."

Freytag fand dieß sehr wahrscheinlich.

„Dann, fuhr Robinson fort, werden wir die Freude haben, die Unglücklichen, die sie braten wollten, gerettet zu sehen, ohne daß ein einziger Tropfen Menschenbluts dabey vergossen worden ist. Sollte aber, wider Vermuthen, unsere Hoffnung fehlschlagen; sollten die Kanibalen auf ihre Menge trotzen, und sich nicht zur Flucht verstehen wollen: dann, lieber Freytag, müssen wir zeigen, daß wir Männer sind, und der Gefahr, der wir uns in der besten Absicht ausgesetzt haben, muthig entgegen gehen. Der, welcher alles sieht, weiß, warum wir unser Leben wagen, und wird es uns

ge-

gewiß erhalten, wenn es uns nützlich ist. Sein Wille geschehe!“

Er reichte hierauf seinem Mitstreiter die Hand, und beyde gelobten sich einen gegenseitigen treuen Beystand bis auf den letzten Blutstropfen.

Mittlerweile waren sie mit leisen Schritten beynahe bis ans Ende des Gebüsches gekommen, und machten Halt. Hier flüsterte Robinson seinem Gefährten ins Ohr, er sollte so vorsichtig, als möglich, sich hinter einen großen Baum schleichen, den er ihm zeigte, und ihm Bescheid bringen, ob man von da aus den Feind übersehen könnte. Freytag kam mit der Nachricht zurück, daß man sie allda vollkommen gut beobachten könnte; sie säßen alle ums Feuer herum, und nagten an den gebratenen Gebeinen des Einen der Gefangenen, der schon geschlachtet wäre: ein Zweyter liege in einiger Entfernung gebunden auf der Erde, und den würden sie nun auch bald abschlachten; dieser aber schiene keiner von seinem Volke, sondern ein weisser bärtiger Mann zu seyn.

Robinson glühete, besonders da er von dem weissen Manne hörte. Er hatte ein von dem Schiffe gerettetes Fernglas zu sich gesteckt; mit diesem schlich er selbst nach dem Baume, und fand, was Freytag ihm berichtet hatte. Vierzig bis funfzig Kanibalen saßen um das Feuer herum, und den noch übrigen Gefangenen erkannte er ganz deutlich für einen Europäer.

Nun hatte er Mühe sich zu halten. Sein Blut fing an zu kochen; sein Herz pochte laut, und wenn er seiner Begierde hätte folgen wollen, so wäre er unverzüglich hervorgesprungen, um ein Blutbad unter ihnen anzurichten. Aber die Vernunft galt ihm mehr, als blinde Leidenschaft; von ihr also ließ er sich leiten, und hielt seinen Unwillen im Zaume.

Das Gebüsch lief an einer andern Stelle etwas weiter hervor; dahin wandte er sich also; pflanzte die Kanone hinter den letzten Busch, welcher eine kleine, von fern unbemerkbare Oeffnung hatte, und richtete sie so, daß die Kugel hoch über den Köpfen der Wilden hinfliegen mußte, um ihnen kein Leides zuzufügen. Dann flüsterte er seinem Gefährten ins Ohr: er sollte alles genau nachmachen, was er ihn selbst würde thun sehen.

Hierauf legte er zwey Flinten auf die Erde, und die dritte behielt er in der Hand; Freytag that, wie er. Dann hielt er die brennende Lunte auf das Zündloch der Kanone, und puf! — fuhr der Schuß dahin.

In dem Augenblicke, daß der Knall gehört wurde, stürzten die meisten Wilden von ihrem Rasensitze zur Erde, als wenn sie mit einemmahle alle wären erschossen worden. Robinson und Freytag hingegen standen voll Erwartung des Ausganges, und hielten sich, falls es seyn müßte, bereit zum Kampfe. Nach einer halben Minute waren die betäubten Wilden wieder auf den Füßen. Die Furcht-

sam-

samsten unter ihnen rannten nach den Kähnen, die Herzhaften hingegen ergriffen die Waffen.

Zum Unglücke hatten sie von dem Kanonenschusse weder den Blitz des Pulvers, noch die über sie hinfliegende Kugel wahrgenommen; sondern nur allein den Knall gehört. Ihr Schrecken war daher auch nicht so groß, als man erwartet hatte; und da sie nun rund um sich herblickten, und nirgends etwas sahen, was sie von neuen hätte erschrecken können: so fingen sie plötzlich an, sich wieder zu erholen; die Flüchtlinge kehrten zurück; alle erhoben ein fürchterliches Geheule, und begannen, indem sie unter den grimmigsten Geberden ihre Waffen schwenkten, den ihnen gewöhnlichen Kriegestanz.

Noch stand Robinson unentschlossen da, bis der Kriegestanz geendiget war. Als er aber darauf zu seinem Erstaunen sehen mußte, daß die wilde Gesellschaft sich wieder lagerte, und zwey von ihnen hingesandt wurden, um den armen Europäer herbey zu holen; war es ihm unmöglich, länger unthätig zu bleiben. Er blickte Freytag an, und flüsterte ihm bloß die Worte zu: du zur Linken, ich zur Rechten! Und nun in Gottes Nahmen! Mit diesen Worten brannte er seine Flinte los, und Freytag that ein Gleiches.

Freytag hatte besser, als Robinson selbst, gezielt; denn auf der linken Seite des Feuers stürzten fünf, auf der rechten nur drey nieder. Drey davon waren wirklich erschossen, fünf hingegen nur ver-

verwundet. Die Bestürzung, mit der nun alle, die noch unbeschädigt waren, aufsprangen und davon liefen, war unbeschreiblich. Einige rannten hier hin, die Andern dort hin, und erhoben ein recht fürchterliches Geheule. Robinson wollte jetzt hervorspringen, um sie mit dem Säbel in der Faust völlig in die Flucht zu jagen, und seinen armen gebunden Landsmann zu befreyen: aber zu seinem Erstaunen mußte er sehen, daß ein Trupp der Fliehenden sich plötzlich wieder sammelte, und Anstalt zur Vertheidigung machte. Er ergriff also in größter Geschwindigkeit eine zweyte Flinte, und Freytag that abermahls dasselbe. „Bist du fertig?“ fragte Robinson; und da er ein Ja! zur Antwort erhielt, drückte er wieder los, und Freytag folgte seinem Beyspiele.

Dießmahl fielen nur zwey; einige andere aber, die verwundet waren, liefen mit Schreyen und Heulen, als sinnlose Menschen herum, zum Theil nur leicht, zum Theil aber sehr hart verletzt. Von den letztern stürzten bald darauf noch drey, wiewohl nicht völlig todt, zur Erde.

„Nun, Freytag! schrie Robinson, indem er die losgeschossene Flinte wegwarf, und die noch geladene dritte ergriff, hervor! Mit diesen Worten sprangen beyde aus dem Gebüsche auf den freyen Platz, und Robinson flog zuerst nach dem armen Schlachtopfer, um ihm seine Erlösung anzukündigen. Indem er bey ihm ankam, bemerkte er, daß einige

der

der flüchtigen Wilden bey seinem Anblicke stutzten; sich von neuen sammelten, und zum Kampfe rüsteten. Er winkte seinem Gefährten, dieser verstand ihn, lief etwas näher hinzu, gab Feuer, und einer von ihnen stürzte.

Robinson schnitt unterdeß mit einem Messer die Stricke von Binsen los, womit der Gefangene an Händen und Füßen gar jämmerlich zusammengeschnürt war. Er fragte ihn auf Deutsch und Englisch: wer er wäre? und der Gefangene antwortete auf Lateinisch: Christianus, ein Christ! Hispanus, ein Spanier! Mehr konnte er nicht hervorbringen, so schwach fühlte er sich. Robinson hatte zum Glück auf den Fall einer Verwundung eine Flasche voll Wein zu sich gesteckt. Von diesem gab er dem Spanier zu trinken, und da er sich dadurch plötzlich gestärkt fühlte: so reichte ihm Robinson eine seiner Pistolen, nebst dem Säbel, damit er helfen möchte, dem Gefechte ein Ende zu machen. Freytag mußte unterdeß eilends die abgeschossenen Flinten herbey holen, um sie von neuen zu laden.

Der Spanier hatte kaum die Pistole und den Säbel in Händen, als er, wie eine Furie, auf seine Mörder losrannte, und in einem Hui! zwey derselben erlegte. Freytag erhielt, um ihm beyzustehen, die noch geladene sechste Flinte, und Robinson lud unterdeß die übrigen. Die beyden Streiter fanden Widerstand, und wurden bald von einander getrennt, indem es zwischen dem Spanier

und

und einem Wilden zum Handgemenge kam, und Freytag, nachdem er die Flinte abgeschossen hatte, mit dem bloßen Säbel in der Faust einen ganzen Schwarm der Flüchtlinge vor sich hintrieb. Einige hieb er nieder, andere sprangen ins Wasser, um nach ihren Kähnen zu schwimmen, und noch andere flohen in das Gebüsch.

Der Spanier hatte unterdeß einen harten Stand. Zwar war er, trotz seiner Mattigkeit, so tapfer auf den Wilden losgegangen, daß dieser schon zwey schwere Hiebe von ihm in den Kopf bekommen hatte: aber nun wurde auch der Wilde wüthend, und drang mit seinem schweren steinernen Schlachtschwerte so heftig auf ihn ein, daß dieser kaum im Stande war, den Hieben desselben auszubeugen. Endlich faßte ihn der Wilde, warf ihn zu Boden, wandte ihm das Schwert aus den Händen, und wollte ihm eben damit den Kopf vom Rumpfe hauen, als Robinson glücklicher Weise die Gefahr bemerkte, und dem Kannibalen eine Kugel durch den Kopf jagte.

Der Spanier war kaum wieder aufgesprungen, als er eine der wieder geladenen Flinten ergriff, um denen nachzulaufen, welche in das Gebüsch flüchteten, und Freytag gesellte sich ihm zu. Da dieses nur wenige, und noch dazu größtentheils Verwundete waren: so hielt Robinson es für besser, auf dem Schlachtfelde zurück zu bleiben, als gleichfalls nachzulaufen, um die Bewegung der noch übrigen Feinde, die nunmehr in ihren Kähnen waren,

zu

zu beobachten. Es währte nicht lange, so kehrten seine beyden Mitstreiter zurück, mit der Nachricht, daß im Gebüsche keiner mehr übrig wäre.

Beyde wollten unverzüglich in einen der zurückgelassenen Kähne springen, um denjenigen nachzueilen, die mit vollen Segeln zu entfliehen suchten, aber Robinson hielt sie zurück, und sagte: genug, meine Freunde! Wir haben des Menschenbluts schon mehr vergossen, als wir vielleicht gesollt hätten. Mögen die übrigen leben, da sie uns zu schaden, weder den Vorsatz, noch das Vermögen mehr haben.

„Aber, sagte Freytag, sie werden vielleicht mit größerer Mannschaft zurück kommen, wenn wir sie entfliehen lassen!“

Nun, antwortete Robinson, indem er ihm freundlich auf die Schulter klopfte, so ist unser Heer ja auch um ein Drittel größer, als es diesen Morgen war; und zeigte dabey auf den Spanier. Jetzt können wir es immer mit einer ganzen Schaar dieser Armseligen aufnehmen, besonders wenn wir ihren Anfall hinter Wall und Mauer erwarten wollen.

Unser menschenfreundlicher Held ging jetzt mit Thränen des Mitleids im Auge auf dem Schlachtfelde umher, um zu sehen, ob nicht einem oder dem andern von denen, die noch lebten, vielleicht noch geholfen werden könnte? Aber die meisten waren schon verschieden: und die übrigen starben bald unter seinen Händen, indem er ihnen Wein in die Wunden goß, und sie auf alle Weise zu ermuntern

suchte. Es waren der Todten überhaupt ein und zwanzig. Die siegende Partey betreffend, so war kein Mann von ihr gefallen, nicht einmahl einer verwundet worden; nur daß der Spanier, da er zu Boden geworfen war, eine Beule davon getragen hatte.

Robinson war neugierig, einen der beyden zurückgelassenen Kähne zu besichtigen; trat also hinzu, und fand in einem derselben, zu seiner großen Verwunderung, noch einen unglücklichen Menschen liegen, der so, wie der Spanier, an Händen und Füßen fest geknebelt war. Er schien mehr todt, als lebendig zu seyn.

Robinson eilte, seine Bande zu lösen, und wollte ihm aufhelfen. Allein er war weder im Stande zu stehen, noch zu reden, sondern winselte nur erbärmlich, weil er vermuthlich in der Meinung stand, daß man ihn jetzt zur Schlachtbank führen wollte.

Da dieser kein Europäer, sondern ein Wilder war: so rief Robinson seinen Freytag herbey, der eben die todten Körper zusammen schleppte, damit er in seiner Landessprache mit ihm redete. Aber kaum hatte dieser ihn recht ins Auge gefaßt, so erfolgte ein Auftritt, den Robinson und der Spanier nicht ohne Thränen ansehen konnten. Freytag war nähmlich auf einmahl, wie außer sich. Er

flog dem Gefangenen in die Arme, küßte, drückte ihn, schrie, lachte, hüpfte, tanzte, weinte, rang die Hände, zerschlug sich Gesicht und Brust, schrie wiederum, und bezeigte sich durchaus, als ein Wahnwitziger. Es dauerte eine gute Weile, ehe Robinson auf sein wiederholtes Fragen die Antwort von ihm herausbrachte: mein Vater!

Es ist unmöglich, alle Aeußerungen des Entzückens und der kindlichen Liebe dieses guten Burschen zu beschreiben. Zwanzigmahl sprang er aus dem Kahne, und wieder in den Kahn. Bald setzte er sich nieder, machte seine Jacke auf, und legte sei-

nes Vaters Kopf an seine Brust, um ihn zu erwärmen; bald rieb er ihm die Arme und Knöchel, welche von dem festen Binden steif geworden waren; bald fiel er ihm wieder um den Hals, oder um den Leib, und bedeckte ihn mit liebevollen Küssen. Robinson hatte noch etwas Wein in der Flasche, womit er ihm die angelaufenen Gliedmaßen seines Vaters zu waschen befahl; und ging, um ihn seiner Freude ganz zu überlassen, ein wenig auf die Seite.

Da er nach einer guten Weile zurück kam, fragte er ihn: ob er seinem Vater nicht ein bischen Brot gegeben hätte? „Der Schlingel hat alles selber aufgegessen!“ antwortete Freytag, indem er auf sich selbst wies. Robinson reichte ihm darauf sein eigenes Frühstück, welches er noch in der Tasche hatte, und Freytag gab es seinem Vater. Kaum hatte er dieß gethan, so sah man ihn eiligst aus dem Kahne springen, und mit der Geschwindigkeit des Sturmwindes davon laufen. Ehe Robinson wohin? aussprechen konnte, war er ihm schon aus dem Gesichte.

In kurzer Zeit sah man ihn zurück kommen, jedoch viel langsamer, als er hingelaufen war. Da er näher kam, zeigte es sich, daß er in der einen Hand einen irdenen Krug mit Wasser, in der andern etwas Brot und Käse trug. Jenes reichte er seinem Vater, dieses seinem Herrn, um ihn für das abgetretene Frühstück schadlos zu halten. Das fri-

sche

sche Wasser erquickte den Alten zusehends, weil er vor Durst beynahe ohnmächtig geworden war.

Jetzt wandte sich Robinson zu dem Spanier, der sich ganz kraftlos ins Gras gestreckt hatte. Er ließ ihn gleichfalls durch Freytag tränken, und bot ihm etwas Brot und Käse zur Erquikkung an. Dieser blickte mit freundlicher Dankbarkeit zu ihm auf; versuchte aufzustehen, aber es war ihm unmöglich; so viel Schmerzen empfand er in den Knöcheln der Hände und Füße, die von dem starken Binden sehr angeschwollen waren. Freytag mußte sich neben ihm setzen, um sie ihm gleichfalls mit etwas Wein sanft zu reiben, so wie er vorher seinem Vater gethan hatte.

Da war es nun sehr rührend anzusehen, wie dieser gute Sohn, während des ihm aufgetragenen Geschäfts, alle Augenblicke den Kopf nach seinem Vater drehte, um zu sehen, was er mache? Einmahl, da der Alte, um besser auszuruhen, sich ganz niedergelegt hatte, flog Freytag, ohne ein Wort zu sagen, so geschwind zu ihm hin, daß man kaum bemerken konnte, daß er den Boden berührte; kehrte aber augenblicklich wieder zurück, sobald er gesehen hatte, daß sein Vater sich nur aus Müdigkeit ein wenig niedergelegt habe. Dann wollte Robinson versuchen, ob er mit Freytags Hülfe den Spanier nach dem Kahne führen könnte: aber Freytag, als ein junger starker Kerl, nahm den ganzen Spanier, als eine Kleinigkeit, auf den Rücken,

und trug ihn allein dahin. Nachdem sie darauf die Kanone, und die Flinten, nebst den erbeuteten Waffen der Erschlagenen, in den andern Kahn gebracht hatten, sprang Freytag wieder in den ersten, und ruderte, ungeachtet ein starker Wind zu wehen angefangen hatte, so schnell damit fort, daß Robinson nicht so geschwind am Strande laufen konnte, als jener schiffte. Dieser war daher noch nicht auf die Hälfte des Weges gekommen, als er Freytag schon wieder bey sich vorbey zurück rennen sah, um auch den andern Kahn herbey zu holen; und ehe noch Robinson an dem Orte anlangen konnte, wo der erste Kahn mit den beiden Kranken lag, war Freytag mit dem andern auch schon da. So groß war die Geschwindigkeit, mit welcher dieser laufen und rudern konnte!

Jetzt waren sie der Burg gegenüber. Um das Fortbringen der beyden Kranken zu erleichtern, lief Robinson hin, eine Tragbare zu holen. Auf diese wurde einer nach dem andern gesetzt, und zur Burg getragen. O was das für eine herrliche Beute für den sich nach Menschen sehnenden Robinson war! Wie ihm das Herz im Leibe vor Freuden hüpfte bey dem Gedanken, daß er nun doch nicht mehr zu besorgen habe, einmahl wieder ein einsames Leben führen zu müssen! Seine Freude darüber läßt sich mit Worten nicht beschreiben. — Beyden schien der Schlaf nöthiger, als alles andere, zu seyn. Indeß nun Freytag für jeden ein Lager bereitete,

wärm-

wärmte Robinson etwas Wein, um ihre geschwollenen Knöchel damit zu waschen. Dann mußten sie sich zur Ruhe begeben.

Und nun machten die beyden Wirthe Anstalt zu einer erquickenden Abendmahlzeit. Freytag wurde abgeschickt ein junges Lama zu holen, und Robinson besorgte das übrige. Dieser konnte nicht umhin zu lächeln, da ihm der Gedanke einfiel, daß er einem ordentlichen Könige nun immer ähnlicher würde. Die ganze Insel war sein Eigenthum; seine Unterthanen, die ihm alle ihr Leben verdankten, hingen lediglich von seinem Willen ab, und waren verbunden, wenn es seyn müßte, Leib und Leben für ihn zu wagen. Am merkwürdigsten schien ihm dabey der Umstand zu seyn, daß er gerade eben so viele Religionsparteien, als Unterthanen, in seinem Reiche hatte. Freytag hatte diejenige christliche Religion von ihm angenommen, welche die Protestanten bekennen; der Spanier war ein katholischer Christ, und Freytags Vater sogar noch ein Heide.

„Was mußt du nun wohl dabey thun?" dachte Robinson. „Hättest du nicht etwa das Recht, sie alle mit Gewalt zu zwingen, sich zu demjenigen Glauben zu bekennen, den du für den besten hältst?" Er sann darüber nach, weil es eine Sache war, an die er noch niemahls gedacht hatte.

Darf ich meine Unterthanen zwingen, meine eigene Religion anzunehmen, oder nicht?

Nach einigem Nachdenken beantwortete er sich diese Frage mit: Nein! weil das keinem etwas angeht, was einer glaubt, wenn er nur so lebt, wie sich's gebührt.

Aber, fragte er sich wieder, wenn nun einer, der über einen andern Macht hat, einsieht, daß dieser im Irrthume lebt; sollte es ihm denn nicht erlaubt seyn, ihn zu zwingen, den Irrthum fahren zu lassen?

Ja, sagte sein gesunder Menschenverstand, was würde das helfen? Dadurch, daß einer gezwungen wird, etwas zu glauben, wird er ja nicht klüger und nicht besser. Denn dadurch wird er ja nicht überzeugt, daß er vorher im Irrthume gewesen sey. Und was kann uns ein Bekenntniß helfen, von dessen Wahrheit wir nicht überzeugt sind? — Und dann, woher weiß denn der Eine so ganz gewiß daß der Andere, den er zu seinem Glauben zwingen will, im Irrthume sey? Könnte es nicht auch mögich seyn, daß er, er selbst, sich darin befände? Es können ja alle Menschen irren, und keiner darf sich einfallen lassen, seine Meinungen für untrügliche Wahrheit zu halten!

Gott also allein, als dem einzigen Untrüglichen kommt es zu, Richter unsers Glaubens zu seyn. Er allein weiß ganz genau, wie viel Wahrheit oder Irrthum in unsern Meinungen ist; er allein weiß auch ganz genau, wie redlich, oder wie leichtsinnig wir bey der Erforschung der Wahrheit zu Werke gegan-

gen

gen sind; er allein weiß auch also nur, in wie fern wir an unserm Irrthume schuldig oder unschuldig sind.

So ungefähr stellte sich unser Robinson die Sache vor. Verwünscht, rief er daher aus, verwünscht sey der unvernünftige Eifer, jemand mit Gewalt zu seinem Glauben bekehren zu wollen! Verwünscht die blinde Wuth, seinen Bruder zu verfolgen und zu quälen, bloß weil er so unglücklich ist, zu irren, und so tugendhaft, nichts mit dem Munde bekennen zu wollen, wovon er in seinem Herzen noch nicht überzeugt ist! Auf meiner Insel wenigstens soll diese Unmenschlichkeit nie Statt finden. Zwar will ich thun, was ich kann, um meine neuen Mitbürger zu belehren: aber sollte ich nicht so glücklich seyn, sie von ihrem Irrthume und von der Wahrheit meiner Religion zu überzeugen: so mögen sie glauben, was sie können, und nicht mir — ihrem irrenden Mitbruder — sondern Gotte einst Rechenschaft davon geben.

Es ward also beschlossen, daß allen ohne Ausnahme eine freye Religionsübung zugestanden werden sollte, falls sie nach erhaltenem Unterrichte, nicht selbst für gut finden sollten, einen und eben denselben Glauben anzunehmen.

Mittlerweile war Freytag zurückgekommen, und nun ging's frisch ans Kochen und ans Braten. Dieser Tag, sagte Robinson, muß uns ein doppelter Festtag seyn, weil wir zwey unserer Brüder

aus den Klauen menschlicher Tiger gerissen haben, und weil du, Freytag, deinen Vater wieder erhalten hast. Das Beste also, was wir haben, soll heute auf unserm Tische seyn!

Freytag bedurfte nicht, zur Freude erst ermuntert zu werden. Noch nie war er so lustig gewesen, als heute. Er hörte gar nicht auf, zu singen, zu springen, und zu lachen; doch verrichtete er dabey alles, was er zu thun hatte, auf das hurtigste und ordentlichste; und wenn man das thut, so ist die Lustigkeit an ihrem rechten Orte.

Jetzt waren die beyden Gäste erwacht. Ungeachtet sie noch einige Schmerzen empfanden, so fühlten sie sich doch schon so erquickt und gestärkt, daß sie mit Freytags und Robinsons Hülfe aufstehen, und sich zu Tische setzen konnten. Und nun bezeigte sich der alte Wilde bey allem, was er hier sah, eben so verwunderungsvoll und erstaunt, als sein Sohn gewesen war, da er die europäischen Sachen zum erstenmahle erblickte.

Freytag mußte seinem Herrn zum Dolmetscher dienen, indem dieser sich mit seinem Vater und mit dem Spanier unterredete. Denn dieser, der schon ein halbes Jahr unter den Wilden gelebt hatte, verstand schon etwas von Freytags Landessprache, und konnte sich also gegen ihn einigermaßen verständlich machen. Der Hauptinhalt seiner Erzählung war folgender:

„Un-

„Unser Schiff war zum Sklavenhandel bestimmt. Wir kamen von der afrikanischen Küste, wo wir gegen allerley europäische Sachen, Goldkörner, Elfenbein und schwarze Menschen eingetauscht hatten. Der letztern hatten wir hundert geladen, die nach Barbados geführt, und allda verkauft werden sollten. Zwanzig davon waren aber schon gestorben, weil man sie, wie die Heeringe, eingepackt hatte. Ein anhaltender gewaltiger Sturm verschlug uns von unserm Laufe bis an die Küste von Brasilien, und weil unser Schiff dabey leck geworden war: so getrauten wir uns nicht wieder auf die hohe See zu fahren, sondern steuerten vielmehr längs der Küste des festen Landes hin. Plötzlich überfiel uns ein neuer Sturm, der aus Westen blies. Dieser trieb uns wüthend von dem festen Lande weg, und warf uns zur Nachtzeit unweit einer Insel, auf Felsen. Wir thaten einige Nothschüsse, und waren entschlossen auf dem Schiffe auszuhalten, so lange es möglich seyn würde. In dieser Absicht löseten wir die Fesseln der gefangenen Schwarzen, damit sie helfen sollten, das eindringende Wasser auszupumpen. Aber diese fühlten sich kaum auf freyen Füßen, als sie sich plötzlich der Böte bemächtigten, um damit ihre Freyheit und ihr Leben zu retten.“

„Was wollten wir nun thun? Sie zwingen konnten wir nicht; denn unser waren nur funfzehn, ihrer hingegen achtzig, und viele unter ihnen hatten sich überdieß unserer Waffen bemächtiget. Ohne Boot

aber auf einem gestrandeten Schiffe zurück zu bleiben, war sichtbare Todesgefahr. Wir legten uns also aufs Bitten, und suchten diejenigen, welche kurz vorher unsere Sklaven gewesen waren, durch unser Flehen zu bewegen, entweder zu bleiben, oder uns wenigstens mitzunehmen. Und hier kann ich nicht umhin, die Großmuth und Menschlichkeit dieser armen Sklaven zu rühmen. Ungeachtet unsere Verfahren gegen sie sehr hart gewesen war, ließen sie sich doch von Mitleid rühren, und erlaubten uns, zu ihnen hinab zu steigen, unter der Bedingung, daß wir keine Waffen mitnehmen sollten. Wir gingen die Bedingung ein, und sprangen in die Böte, die nun so sehr belastet waren, daß wir in jedem Augenblicke unsern Untergang erwarteten."

„Wir bemüheten uns indeß, die nahe gelegene Insel zu erreichen; aber plötzlich drehete sich der Wind, und trieb uns, alles Ruderns ungeachtet, wieder der offenen See zu. Unser Tod schien nun nicht mehr zweifelhaft zu seyn. Allein zu unserm eigenen Erstaunen hielten sich die schwer beladenen Böte, von hoch aufschwellenden Wogen geschaukelt, noch immer glücklich über dem Wasser, bis wir endlich ganz unerwartet, und ohne einen einzigen Mann verloren zu haben, an eine uns völlig unbekannte Insel geworfen wurden, deren armselige Bewohner uns ungemein liebreich aufnahmen."

„Bey diesen haben wir nun bis jetzt gelebt, jeder so gut er konnte; aber freylich dürftig genug,

weil

weil die armen Wilden selbst nichts hatten, als die Fische, die sie fingen, und einige wenige Früchte, welche die Insel trägt. Dennoch theilen sie mit uns, was sie hatten, und gaben uns Anweisung, wie wir selbst fischen könnten. Am besten befanden sich unsere Schwarzen dabey, weil sie keine andere Lebensart gewohnt, und nun noch dazu in Freyheit waren.“

„Vor einigen Tagen wurde die Insel von einem benachbarten Volke kriegerisch angefallen. Alles griff zu den Waffen, und da hielten wir es für Pflicht, unsern guten Gastfreunden beyzustehen. Ich focht an der Seite dieses ehrlichen Alten, der wie ein Löwe, dem man seine Jungen geraubt hat, in den Feind eindrang, wo er am dicksten stand. Ich sah ihn umringt, wollte ihm beyspringen, und hatte das Unglück, mit ihm zugleich ergriffen zu werden.“

„Zwey Tage und zwey Nächte haben wir in dieser traurigen Gefangenschaft, an Händen und Füßen geknebelt, zugebracht; und weder gegessen, noch getrunken. Denn alles, was man uns vorwarf, waren faule Fische, welche die See ausgespien hatte.“

„Diesen Morgen mit Anbruch des Tages wurden wir in die Kähne geschleppt, um den Unmenschen, ihrer Gewohnheit nach, an einem andern Orte zur Speise zu dienen. Und da führte die göttliche Vorsehung euch, ihr edlen Männer, zu unserer

Rettung herbey, um uns eine Wohlthat zu erweisen, die wir euch nie werden vergelten können."

Hier schwieg der Spanier, und Thränen der Dankbarkeit rollten ihm die Wangen herab. Robinson war entzückt, seine neuliche Vermuthung so ganz bestätiget zu sehen, und Freytag bewunderte mit ihm die Weisheit und Güte der göttlichen Vorsehung.

Auf die Frage: wem das Schiffsgut eigentlich gehört habe? antwortete der Spanier: daß es von zwey Kaufleuten in Kadix wäre befrachtet worden; aber nur der Eine von ihnen hätte den Auftrag gegeben, an der afrikanischen Küste Schwarze einzuhandeln; der Andere hingegen, dem dieser Handel ein Gräuel gewesen wäre, hätte für seine Waaren nichts als Goldkörner verlangt.

Hierauf nahm Robinson den Spanier bey der Hand, führte ihn in sein Vorrathshaus, und in seine Höhle, und zeigte ihm, zu seinem Erstaunen, daß das wichtigste von dem gestrandeten Schiffe hier beysammen sey. Freytag mußte ihm die Geschichte davon erzählen; und der Spanier konnte vor lauter Verwunderung kaum ein Wort sprechen.

Robinson erkundigte sich hierauf noch, für wessen Rechnung denn die Diamanten gewesen wären? Und wem die Offizierkleider gehört hätten, die er auf dem Schiffe vorgefunden habe? und erhielt zur Antwort: beydes wäre der Nachlaß eines englischen Offiziers gewesen, der sich lange in Ostindien auf-

aufgehalten gehabt hätte, und auf seiner Rückreise nach England so krank geworden wäre, daß man ihn auf sein Verlangen an der afrikanischen Küste hätte ans Land setzen müssen. Daselbst wäre er gestorben. Das spanische Schiff hätte seinen Nachlaß nach Barbados mitnehmen sollen, um von da nach England gebracht zu werden.

Robinson zeigte ihm darauf alle vom Schiffe gerettete Schriften vor, worin der Spanier sowohl den Nahmen des Kaufmanns, dem die Goldkörner gehörten, als auch den Nahmen der Offizierwittwe fand, der die Diamanten und die Kleidungsstücke ihres verstorbenen Mannes hatten geschickt werden sollen. Und von diesem Augenblicke an verwahrte Robinson die Goldkörner, die Diamanten, und diese Papiere, als ein Heiligthum.

Unterdeß war der Abend angebrochen, und die überstandenen Mühseligkeiten und Gefahren des Tages hatten Aller Kräfte so sehr erschöpft, daß sie der wohlthätigen Erquickung des Schlafs früher, als gewöhnlich, bedurften.

Am folgenden Morgen berief Robinson frühzeitig sein ganzes Reich zusammen, um mit vereinigten Kräften ein Geschäft auszuführen, welches keinen Aufschub litte. Die todten Körper der Erschlagenen lagen noch auf dem Schlachtfelde, und es war zu besorgen, daß durch die schädlichen Aus-

dün-

dünstungen derselben, eine gefährliche Seuche entstehen könnte. Sie versahen sich also sämmtlich mit Beilen, und gingen nach dem furchtbaren Orte hin um Holz zu fällen, und einen Scheiterhaufen zu errichten, auf welchem sie die todten Leiber alle auf einmahl zu Asche zu verbrennen, sich vorgenommen hatten.

Robinson wollte auf seiner Insel, wo es nicht an Holz fehlte, lieber diesen Gebrauch der Alten einführen, als sich der abscheulichen Gewohnheit seiner Landsleute nähern, die größtentheils noch so unverständig sind, die Leiber ihrer Verstorbenen mitten in den Städten, in den Dörfern, ja sogar in den Kirchen beyzusetzen, wo sie Seuchen und Tod für die Lebenden aushauchen.

Vielleicht wird an manchem Orte noch ein ganzes Jahrhundert verstreichen, ehe es den Leuten einfällt, mit Ernst darauf zu denken, diesen abscheulichen Gebrauch endlich einmahl ganz abzuschaffen.

Robinson und seine Gefährten waren jetzt mit dem Verbrennen der todten Körper fertig, und gingen wieder nach Hause. Freytag hatte unterdeß seinem Vater gelehrt, daß gesittete Leute kein Menschenfleisch äßen, welches diesem anfangs auch gar nicht recht einleuchten wollte. Aber Freytag fuhr fort, ihm alles dasjenige wieder zu erzählen, was er selbst von seinem Herrn gelernt hatte, und brachte ihn dadurch in kurzer Zeit zu einem wahren Abscheu gegen diese unmenschliche Gewohnheit. Diesem

sem Alten gab Robinson aus dem Grunde, weil er doch eher, als sein Sohn gewesen wäre, den Nahmen Donnerstag; und so wollen wir ihn denn künftig auch nennen.

Jetzt berief Robinson Alle zu einer Rathsversammlung, in welcher Freytag wieder sein Dolmetscher seyn mußte. Er selbst, als das Haupt der Gesellschaft, eröffnete die Sitzung mit folgender kurzen Anrede:

„Meine guten Freunde! Wir sehen uns jetzt im Besitze aller derjenigen Dinge, die zu einem ruhigen und vergnügten Leben erfordert werden. Aber ich für meinen Theil werde dieses Segens doch nicht mit ruhigem Herzen genießen können, so lange es Menschen gibt, die ein größeres Recht, als ich, dazu hätten, und die gleichwohl jetzt in Mangel und Elend leben. Eure Landsleute, europäischer Freund, die unter den Wilden noch zurück gebliebenen Spanier, meine ich. Ich wünsche daher, daß mir jeder von euch seine Gedanken eröffne, wie wir es wohl am klügsten anzufangen haben, um diese Nothleidenden mit uns zu vereinigen?“

Er schwieg; und jeder ließ nun seine Meinung hören. Der Spanier erbot sich, in einem der erbeuteten Kähne allein hinzufahren, um sie abzuholen. Ebendasselbe zu thun, war auch Donnerstag bereit. Freytag hingegen rieth, daß sein alter Vater zurück bleiben, und daß es ihm vielmehr vergönnt seyn möchte, den Spanier zu begleiten.

Da

Da nun hierüber ein großmüthiger Wettstreit entstand, indem der eine noch lieber, als der andere, sein Leben wagen wollte: so sah sich Robinson endlich genöthiget, einen entscheidenden Ausspruch zu thun, dem, wie es sich ziemte, die übrigen alle sich unterwarfen. Dieser fiel dahin aus, daß Donnerstag und der Spanier abreisen, Freytag hingegen bey ihm zurück bleiben sollte.

Er that diesen Ausspruch theils aus Liebe zu Freytag, den er unmöglich, ohne zu zittern, einer Gefahr aussetzen konnte, bey der er selbst nicht zugegen wäre, theils deswegen, weil der Alte noch besser, als sein Sohn, mit dem Meere und der Schiffahrt bekannt zu seyn schien. Der Spanier hingegen mußte um deswillen mit, weil seine Landsleute auf Robinsons Einladung sonst wohl nicht zu kommen sich getrauet hätten.

Es ward also beschlossen, daß die genannten beyden ihre Reise dahin nächstens antreten sollten. Vorher aber mußte dafür gesorgt werden, daß ein, wenigstens zehnmahl größerer Acker umgearbeitet und bestellt würde; weil die Vergrößerung der Gesellschaft auch eine Vergrößerung des täglichen Aufwandes an Nahrungsmitteln zur Folge hatte.

Alle wurden daher auf einige Wochen Ackersleute, und da jeder von ihnen mit der Arbeit es ehrlich meinte: so ging auch alles sehr gut und sehr geschwind von Statten. Nach vierzehn Tagen war alles gethan, und man machte nun Anstalt zu der beschlossenen Reise.

Ehe Reise aber vor sich ging, gab der Spanier einen Beweiß seiner Ehrlichkeit und seiner dankbaren Liebe gegen Robinson, welcher zugleich von einer klugen Vorsichtigkeit zeugte. Er sagte nähmlich: seine Landsleute wären, so wie er, nur gemeine Bootsknechte gewesen, also Leute ohne alle Erziehung. Er kenne sie nicht genau genug, um für die gute Gemüthsart aller Bürge seyn zu können. Sein Rath wäre daher, daß Robinson, als Herr der Insel, erst gewisse Bedingungen aufsetzte, unter denen er sie aufnehmen wollte, und daß dann keiner mitgenommen würde, als welcher diese Bedingungen sich gefallen ließe.

Robinson freuete sich über die Treue seines neuen Unterthans, und that, was derselbe ihm gerathen hatte. Die Bedingungen, die er aufsetzte, waren folgende:

„Wer auf Robinsons Insel leben, und an den Bequemlichkeiten, die sie darbietet, Antheil nehmen will, der muß sich verpflichten:

1) Dem Willen des rechtmäßigen Herrn derselben in allen Stücken nachzukommen, und sich alle diejenigen Gesetze und Anordnungen gern gefallen zu lassen, die derselbe zum Wohl der ganzen Niederlassung für nöthig erachten wird;
2) Ein arbeitsames, mäßiges, und tugendhaftes Leben zu führen; weil kein Fauler, kein Schlemmer, und überhaupt kein lasterhafter Mensch auf dieser Insel geduldet werden soll;

3) Sich alles Zankens und Streitens zu enthalten, und im Fall einer Beleidigung, nie sein eigener Richter seyn zu wollen, sondern vielmehr seine Klage vor dem Herrn der Insel, oder vor demjenigen anzubringen, dem dieser das Richteramt übertragen wird;

4) Alle diejenigen Arbeiten, die zum Wohl der ganzen Gesellschaft nöthig seyn werden, ohne Murren zu übernehmen, und im Falle der Noth dem Herrn der Insel mit Leib und Leben beyzustehen;

5) Mit allen für einen Mann wider denjenigen zu stehen, der sich erdreisten dürfte, das eine oder das andere dieser billigen Gesetze zu überschreiten, um einen solchen, entweder zum Gehorsam zurück zu bringen, oder ihn auf immer von der Insel zu verbannen.

Jeder wird ermahnt, diese Punkte erst reiflich zu überlegen, und seinen Nahmen, statt einer eidlichen Versicherung, nur dann erst zu unterschreiben, wenn er völlig entschlossen ist, ihnen in allen Stükken nachzuleben.

Robinson.

Der Spanier mußte diesen Aufsatz erst in seine Landessprache übersetzen, und es ward verabredet, daß er Feder und Tinte mitnehmen sollte, um ihn von seinen Landsleuten vor ihrer Abreise unterschreiben zu lassen.

Nachdem ein hinlänglicher Vorrath von Lebensmitteln an Bord des Kahns gebracht war, und sich ein günstiger Wind erhob, nahmen unsere Reisenden einen zärtlichen Abschied von Robinson und Freytag, und gingen unter Segel. Freytag war ganz außer sich vor Betrübniß, daß er sich von seinem lieben Vater trennen mußte. Schon am Abend vor der Abreise desselben hatte er stundenlang geweint, und vor Traurigkeit gar nichts genießen können. Jetzt aber, da die Trennung wirklich vor sich ging, war er vollends untröstbar. Alle Augenblicke fiel er seinem Vater von neuen um den Hals, und benetzte sein Gesicht mit Thränen. Der Alte mußte sich endlich mit Gewalt von ihm loswinden; aber, da er schon im Schiffe war, und der Kahn jetzt eben vom Lande stieß, sprang Freytag ihm nach ins Meer, und schwamm an die Seite des Kahns, um ihn noch einmahl zu küssen, und ihm noch einmahl ein Lebewohl! zuzuschluchzen. Dann kehrte er wieder um nach dem Strande, setzte sich daselbst auf einer Anhöhe nieder, und sah dem forteilenden Kahne unter vielen Seufzern uud Thränen so lange nach, bis er ihm aus seinen Augen verschwand.

Robinson, der ihn zu zerstreuen wünschte, wandte den größten Theil dieses Tages zur Jagd und zu Lustwanderungen durch die Gebirge an. Sie waren noch nicht weit gegangen, als der Pudel, der mit ihnen gelaufen war, an dem Fuße eines mit Gebüsch bewachsenen Felsen stehen blieb, und unauf-

hörlich zu bellen anfing. Man näherte sich dem Orte, und fand ein Loch in dem Felsen, welches aber nur so groß war, daß man hinein kriechen, nicht hinein gehen konnte.

Robinson, der nicht gern etwas ununtersucht ließ, was seine Aufmerksamkeit einmahl auf sich gezogen hatte, befahl seinem Begleiter, einen Versuch zu machen, ob er wohl hinein kriechen könnte? und Freytag gehorchte. Aber kaum hatte er den Kopf hinein gesteckt, als er mit einem entsetzlichen Angstgeschrey wieder zurück sprang, und ohne sich an Robinsons Zuruf zu kehren, wie ein Unsinniger davon lief. Endlich holte ihn Robinson wieder ein, und erkundigte sich mit einigem Befremden nach der Ursache seiner Flucht. „Ach! ach! antwortete Freytag, der kaum reden konnte, laß uns laufen, lieber Herr, so sehr wir können: da ist ein entsetzliches Ding in dem Loche mit großen glühenden Augen, und mit einem Rachen, so groß, daß es uns beyde auf einmahl lebendig verschlingen könnte."

„Nun, das müßte ja ein ganzer Rachen seyn, antwortete Robinson; aber das Ding muß ich doch auch sehen."

„Ach! ach! schrie Freytag, und fiel vor ihm auf die Knie; um Gottes Willen nicht! Es fräße dich gewiß auf, und dann hätte der arme Freytag keinen Herrn mehr!" Robinson antwortete lächelnd: obs ihn denn aufgefressen hätte? und da er

dieß nun eben nicht bejahen wollte: so befahl er ihm, geschwind nach Hause zu laufen, um die Laterne zu holen. Er selbst ging wieder zurück nach dem Loche, um unterdeß mit geladener Flinte Schildwache davor zu stehen.

„Und was in aller Welt, dachte er, kann denn das wohl seyn, wovon dein Freytag so viel Fürchterliches gesehen haben will? Ein reissendes Thier? Ein Löwe, Tiger, Panther, oder so etwas? Ja, wenn das wäre, so würde ich tollkühn handeln, wenn ich hinein kröche. Aber gäbe es dergleichen auf dieser Insel, so würde ich's ja schon längst erfahren haben. Und dann — so würde ja auch Freytag nicht unverletzt zurück gekehrt seyn! Nein, nein! das ist es gewiß nicht; seine Furchtsamkeit hat ihn wieder einen Streich gespielt, und ihn etwas sehen lassen, was nicht da war. Ich muß es also schon untersuchen, um den guten Jungen von dieser kindischen Leidenschaft zu heilen."

Unterdeß kam Freytag mit der brennenden Laterne an, und versuchte noch einmahl mit Thränen in den Augen, seinen Herrn zu bewegen, daß er sich doch nicht in eine so schreckliche Gefahr stürzen möchte, in der er gewiß umkommen würde. Aber Robinson kannte keine Furcht, sobald er eine Sache vernünftig überlegt hatte; und ließ sich daher in seinem Vorsatze nicht wankend machen. Er bat vielmehr Freytag, gutes Muths zu seyn, nahm die brennende Laterne in die linke, eine scharfgeladene

Pistole in die rechte Hand, und ging dem Abentheuer beherzt entgegen.

Er hatte kaum den Kopf hinein gesteckt, als er bey dem schwachen Laternenscheine wirklich etwas entdeckte, was ihn selbst schaudern machte. Aber er wollte deswegen nicht gleich die Flucht ergreifen, sondern streckte vielmehr die Hand mit der Laterne aus, um das nahmenlose Unthier deutlicher wahrzunehmen. Und da sah er denn, daß es nichts mehr, und nichts weniger, als ein alter Lamabock war, der eben vor Alter und Entkräftung sterben wollte. Nachdem er rund umher gesehen, und weiter nichts, als dieses gar nicht fürchterliche Thier bemerkt hatte, kroch er völlig hinein, und rief Freytag zu, daß er ihm folgen sollte.

Freytag zitterte wie ein Espenblatt; gleichwohl konnte er's nicht über's Herz bringen, seinen guten Herrn im Stiche zu lassen. Er faßte also mit edler Selbstverleugnung den Muth, ihm nachzukriechen, und sah nun zu seiner Verwunderung, wie sehr er sich in der Größe der Augen und des Rachens des Thiers geirrt habe.

Siehst du, Freytag, rief ihm Robinson mit freundlicher Stimme entgegen, was die Furchtsamkeit uns alles weiß machen kann? Wo sind nun die großen glühenden Augen? Wo ist der ungeheure Rachen, den du vorher zu sehen glaubtest?

Freytag. Es kam mir doch wirklich so vor, als wenn ich sie sähe! Ich hätte darauf schwören wollen.

Robinson. Daran zweifle ich nicht, daß es dir so vor kam; aber du hättest wissen sollen, daß die Furchtsamkeit eine Lügnerinn ist, die uns allerley vorgaukelt, was gar nicht da ist. Sieh, Freytag, so sind alle die alten Weibermärchen von Gespenstern, und ich weiß nicht, von was für andern Undingen, entstanden! Die Urheber solcher abgeschmackten Histörchen waren furchtsame alte Mütterchen, oder ihnen ähnliche Haßenfüße von Männern, die, so wie du, sich einbildeten, etwas zu sehen, was nicht da war, und die denn nachher, gerade so wie du, betheuerten, daß sie wirklich so etwas gesehen hätten. Werde ein Mann, Freytag; siehe künftig zweymahl zu, und verbanne aus deinem Herzen alle weibische Furchtsamkeit!

Freytag gelobte sein Mögliches zu thun. Der alte Lamabock war unterdeß verschieden, und Robinson bemühete sich mit Freytags Hülfe, ihn aus der Höhle zu werfen, um ihn einzuscharren. Und nun besahen sie mit größerer Aufmerksamkeit den Ort, wo sie waren, und fanden, daß es die geräumigste und angenehmste Grotte oder Höhle war, von der sie künftig einen sehr vortheilhaften Gebrauch würden machen können. Sie war wie ausgehauen, ungemein trocken und kühl, und die Wände, die von Kristal zu seyn schienen, warfen das Licht der Laterne von allen Seiten her so lebhaft zurück, als wenn es ein Spiegelzimmer gewesen wäre.

Robinson beschloß sogleich, diese angenehme Grotte zu seinem Erquickungsorte bey schwüler Sonnenhitze und zugleich zu einem Keller für solche Sachen zu machen, welche die gar zu große Wärme nicht ertragen können. Zum Glück war sie nicht über eine Viertelstunde von der Burg entfernt. Freytag mußte also unverzüglich hinlaufen, um Werkzeuge zu holen. Mit diesen fingen sie dann sogleich an, den Eingang zu vergrößern, um nachher eine ordentliche Thür davor zu machen. Und diese Arbeit gewährte ihnen, in der Abwesenheit der beyden Andern, eine sehr angenehme Beschäftigung.

Schon acht Tage waren verstrichen, und die Abgesandten ließen sich noch immer nicht wieder sehen. Man fing an, darüber bekümmert zu werden. Freytag lief des Tages wohl zwanzigmahl nach dem Berge oder dem Strande, und sah sich die Augen müde, ohne etwas von ihnen entdecken zu können. Eines Morgens aber, da Robinson noch zu Hause beschäftiget war, kam er plötzlich singend und springend zurück gerannt, und schrie seinem Herrn schon von weitem zu: sie kommen! sie kommen!

Robinson, der über diese angenehme Botschaft nicht weniger erfreut war, ergriff sein Fernglas, und eilte damit den Hügel hinauf. Hier sah er wirklich in einer noch ziemlich weiten Entfernung ein

ein ansehnliches Boot auf die Insel zusegeln; aber da er durch sein Fernglas geschaut hatte, schüttelte er den Kopf und sagte: Freytag, Freytag! ich sorge, das ist nicht richtig! Freytag wurde blaß.

Robinson sah noch einmahl hin, und ward immer bestürzter. Endlich konnte er an dem, was er zu sehen glaubte, gar nicht mehr zweifeln, und theilte daher sein eigenes Erstaunen dem erschrockenen Freytag mit: Freytag, sagte er, das sind nicht unsere Spanier mit deinem Vater; es ist eine englische Schaluppe (ein großes Boot); und bewaffnete Engländer sind es, die ich darin wahrnehme! Freytag zitterte an allen Gliedern. Komm, sagte Robinson, und erstieg eiligst eine andere Anhöhe, von welcher die nördliche Küste besser übersehen werden konnte.

Kaum waren sie daselbst angekommen, kaum hatten sie ihre Augen nach dem Meere hin gerichtet, als beyde, wie versteinert, sprachlos stehen blieben. Sie sahen nähmlich in einer Entfernung von einer guten deutschen Meile — ein ansehnliches englisches Schiff vor Anker liegen.

Verwunderung, Furcht und Freude hatten in Robinsons Seele wechselsweise die Oberhand; Freude über den Anblick eines Schiffes, welches vielleicht zu seiner Erlösung da war; Verwunderung und Furcht hingegen über die eigentliche Absicht der Ankunft desselben. Vom Sturme konnte es nicht hieher verschlagen seyn: denn seit vielen Wochen

hatte kein Sturm geweht. Der ordentliche Lauf des Schiffs konnte es auch nicht hieher geführt haben: denn was könnte einen englischen Schiffer bewegen, nach einer Gegend hinzusegeln, in der die Engländer keine Besitzungen, und also auch keinen Verkehr hatten. Es entstand also die Besorgniß, daß es Seeräuber seyn möchten.

In den ersten hülflosen Jahren seines einsamen Aufenthalts auf dieser Insel, würde es Robinson für ein Glück gehalten haben, von Seeräubern entdeckt, und von ihnen als ein Sklav mit fortgeschleppt zu werden, um nur wieder unter Menschen zu kommen. Jetzt aber, da sein Zustand weit glücklicher war, schauderte ihn vor der Gefahr, einem solchen Gesindel in die Hände zu fallen. Er theilte also Freytag seine Besorgniß mit, und ging mit ihm ab, um von fern das Vorhaben derer zu beobachten, welche sich in dem Boote näherten.

Sie stellten sich auf eine mit Bäumen und Gebüsch bewachsene Anhöhe, von der sie alles, was vorging, bemerken konnten, ohne selbst bemerkt zu werden. Hier sahen sie denn, daß die Schaluppe, in welcher sich elf Mann befanden, etwa eine halbe Viertelmeile von ihnen, an einem flachen Ufer landete. Die Mannschaft stieg aus. Acht von ihnen waren bewaffnet, drey hingegen nicht. Diesen letztern, welche gefesselt waren, wurden die Bande abgenommen, sobald sie am Strande waren. An den kläglichen Geberden des Einen unter ihnen konnte

te man sehr deutlich sehen, daß er die Bewaffneten anflehete, indem er sich in einer bittenden Stellung vor ihnen auf die Knie warf. Die beyden Andern hoben von Zeit zu Zeit die Hände empor, als wenn sie den Himmel um Hülfe und Errettung anfleheten.

Robinson war bey diesem Anblick ganz verwirrt, und wußte nicht, was er davon denken sollte. Freytag hingegen näherte sich ihm mit einer triumphirenden Miene und sagte: siehst du, Herr, daß deine Landsleute ihre Gefangenen auch auffressen? Geh, antwortete Robinson etwas unwillig, das werden sie nicht! und so fuhr er fort, durch sein Fernglas zu sehen.

Mit Grausen sah er, daß einige der Bewaffneten zu verschiedenenmahlen das Schwert gegen den einen Gefangenen aufhoben, der in der flehenden Stellung vor ihnen lag. Endlich bemerkte er, daß die drey Gefangenen zurück gelassen wurden, indeß die Andern sich in den Wald zerstreueten.

Alle drey setzten sich kummervoll an derselben Stelle nieder, und schienen ganz in Verzweiflung zu seyn. Dieß erinnerte Robinson an seinen eigenen elenden Zustand an dem Tage, da er auf das Eiland geworfen ward, und er beschloß, sich der Unglücklichen, falls sie es verdienen sollten, anzunehmen, es koste auch, was es wolle.

Freytag wurde also beordert, so viele Flinten, Pistolen, Säbel, Pulver und Bley herbey zu holen, als er nur tragen könnte.

Ro-

Robinson selbst fand für nöthig, zurück zu bleiben, um zu sehen, was es ferner geben würde. Nachdem das Nöthige herbey geschafft und die Gewehre geladen waren, bemerkte man mit Vergnügen, daß die herumschweifenden Matrosen, der eine hier, der andere dort, sich in den Schatten legten, um die brennende Mittagshitze zu verschlafen. Robinson wartete noch eine gute Viertelstunde; dann ging er beherzt auf die drey Unglücklichen zu, die noch immer an eben der Stelle saßen. Sie hatten ihm den Rücken zugekehrt, und fuhren, wie vom Donner gerührt, zusammen, da ihnen Robinson plötzlich zurief: wer seid ihr?

Sie sprangen auf, als wenn sie fliehen wollten, aber Robinson rief ihnen auf Englisch zu: sie sollten sich nicht fürchten; er wäre zu ihrer Rettung da! „Dann müßten Sie vom Himmel herabgesandt seyn!“ sagte der Eine, indem er ehrerbietig den Hut abzog, und ihn anstaunte. Alle Hülfe kommt von Gott, sagte Robinson; aber geschwind, ihr guten Leute, sagt mir, worin eure Noth besteht, und wie ich euch helfen kann? „Ich bin der Kapitain des Schiffes,“ antwortete jener; „dieser hier war mein Steuermann, und der da ist ein Reisender;“ auf seine Gefährten zeigend. „Meine Matrosen haben sich wider mich empört, um sich meines Schiffs zu bemächtigen. Mich selbst und diese beyden ehrlichen Männer, die ihr Verfahren mißbilligten, wollten sie anfänglich ermorden; endlich aber ha-

haben sie sich bewegen lassen, uns das Leben zu schenken. Aber die Barmherzigkeit, die sie uns erzeigen, ist fast noch schrecklicher, als der Tod. Denn nun haben sie uns auf diese wüste Insel ausgesetzt, um hier in Mangel und Elend umzukommen.

„Zwey Bedingungen, erwiederte Robinson; und ich will zu eurer Rettung Blut und Leben wagen!“

„Welches sind sie, edler Mann?“ fragte der Schiffskapitain.

„Diese, antwortete Robinson, daß ihr, so lange ihr auf dieser Insel seyd, meinem Willen in allen Stücken nachleben wollt; und dann, daß ihr mich und meinen Gefährten nach England zu bringen versprecht, wenn es mir gelingt, euch wieder zu eurem Schiffe zu verhelfen.“

„Wir, das Schiff und alles, was darauf ist, versetzte der Schiffskapitain, stehen Ihnen ganz zu Gebote.“

„Wohl denn, sagte Robinson, hier ist für jeden eine Flinte und ein Schwert, die ich euch unter der Bedingung überreiche, daß ihr nicht eher Gebrauch davon macht, bis ich es für nöthig halten werde. Eure Mörder liegen jetzt und schlafen, und zwar zerstreut; auf! lasset uns versuchen, ob wir sie, ohne Blutvergießen, in unsere Gewalt bekommen können.“

Sie

Sie gingen, und Freytag mußte die Stricke mitnehmen, mit welchen die drey Männer an Händen und Füßen waren gebunden gewesen. Jetzt naheten sie sich dem Ersten, der auf dem Gesichte lag, und so fest schlief, daß sie ihn an Händen und Füßen schon gepackt und ihm ein Schnupftuch in den Mund gesteckt hatten, bevor er recht erwacht war. Man band ihm die Hände auf den Rücken, befahl ihm, auf derselben Stelle, ohne sich zu regen und ohne den mindesten Laut von sich zu geben, liegen zu bleiben; widrigenfalls man ihm unverzüglich eine Kugel durch den Kopf schießen würde. Man hatte ihn aber so gelegt, daß er das Gesicht nach der See hingerichtet hatte, und also nicht erfahren konnte, wie es um seine Kameraden stünde.

Nun wandten sie sich zu dem Zweyten, dem es nicht besser ging. Er wurde eben so gebunden, eben so gelegt und eben so bedroht, als sein Vorgänger. Das Glück, oder vielmehr die göttliche Vorsehung, zeigte sich auch hier, als eine Beschützerinn der Unschuld und als eine Rächerinn des Unrechts. Schon waren sechs dieser Elenden auf die nähmliche Art gebunden; als die beyden letzten plötzlich erwachten, aufsprangen und zu den Waffen griffen. „Nichtswürdige, schrie ihnen Robinson zu, blickt auf eure Gefährten, seht unsere Ueberlegenheit, und streckt augenblicklich das Gewehr! Eine Minute Verzug kostet euch den Kopf!“

„Ach! Gnade! Gnade! Herr Kapitain! riefen jene zurück, indem sie ihre Gewehre von sich warfen, und sich selbst auf die Knie legten. Man band ihnen darauf, so wie den übrigen, die Hände, und führte alle nach der neuentdeckten Höhle ins Gefängniß, mit dem Bedeuten, daß der erste, der einen Versuch machen würde, die hölzerne Thür zu erbrechen, von der Schildwache, die man zurück lassen würde, erschossen werden sollte. Vorher hatte man allen ihre Messer abgenommen.

Nun gingen Robinson und Freytag nebst ihren neuen Bundesgenossen nach der Schaluppe, zogen sie durch Hülfe einiger Hebebäume völlig auf den Strand, und hieben in den Boden derselben ein Loch, damit sie vor der Hand völlig unbrauchbar seyn möchte; denn sie sahen vorher, daß man von dem großen Schiffe ein zweytes Boot abschicken würde, wenn das erste ausbliebe. Sie wollten also verhindern, daß von diesem das erste Bot nicht mitgenommen werden möchte.

Wie gedacht, so geschehen. Gegen drey Uhr Nachmittags wurde auf dem Schiffe eine Kanone gelöset, um die am Lande befindlichen Matrosen zurück zu rufen; und da dieses Zeichen nach einer dreymahligen Wiederholung nicht befolgt wurde: so sah man wirklich ein zweytes Boot abstoßen und auf die Insel zusegeln. Robinson zog sich hierauf mit seinen Gefährten nach der Anhöhe zurück, um von da aus zu sehen, und zu überlegen, was nun weiter zu thun wäre.

Das

Das Boot landete. Man lief nach dem ersten und war nicht wenig erstaunt, es auf dem Strande und noch dazu durchlöchert zu finden. Man sah umher, und rief die unsichtbaren Kameraden bey Nahmen, aber da war keiner, welcher Antwort gab. Es waren ihrer zehen, alle bewaffnet.

Robinson, welcher von dem Kapitain gehört hatte, daß unter den Gefangenen drey ehrliche Bursche wären, die bloß aus Furcht vor den übrigen in die Empörung gewilliget hätten, schickte Freytag mit dem Steuermanne ab, um diese so geschwind, als möglich, herbey zu führen. Sie erschienen, und der Kapitain, dem Robinson unterdeß seine Meinung eröffnet hatte, legte ihnen, nach einigen Vorwürfen, die Frage vor: ob sie ihm tren sein wollten, wenn er ihnen Verzeyhung widerfahren ließe? Bis in den Tod! antworteten sie zitternd, indem sie sich vor ihm auf die Knie warfen. Der Kapitain fuhr fort: ich habe euch sonst immer als gute Bursche gekannt; ich will daher glauben, daß ihr keinen Theil an der Empörung gehabt habt, und daß ihr das, was vorgegangen ist, durch desto grössere Treue wieder gut machen werdet. Die drey Matrosen weinten laut vor Freude und Dankbarkeit, und küßten mit den lebhaftesteu Zeichen der Reue dem Kapitain die Hand. Dann überreichte dieser ihnen Waffen und gebot ihnen, die Befehle ihres gemeinschaftlichen Anführers genau zu befolgen.

Die

Die Mannschaft des zweyten Bootes hatte unterdeß nicht aufgehört zu rufen, und unterdurch zu schießen, in der Hoffnung, daß ihre zerstreuten Kameraden sich einfinden würden. Endlich da sie sahen, daß alles vergeblich wäre, schienen sie, bey anbrechender Abenddämmerung für sich selbst besorgt zu werden, und stießen auf hundert Schritt vom Lande, um sich allda vor Anker zu legen. Nun war zu besorgen, daß sie in kurzer Zeit nach dem Schiffe zurück rudern würden, und daß dieses alsdann die verlornen Kameraden im Stich lassen und davon segeln möchte; eine Besorgniß, welche den Kapitain und Robinson zugleich zittern machte.

Glücklicher Weise hatte der letzte einen Einfall, von dem alle sich viel Gutes versprachen. Er befahl Freytag, nebst einem der Matrosen in ein Gebüsch zu laufen, welches von dem Boote ein paar tausend Schritt entfernt war, und von da aus auf das Schreyen der Rufenden zu antworten. Sobald sie merken würden, daß man auf ihre Stimmen horchte, daß man ausstiege, um sie aufzusuchen, sollten sie sich allmählig tiefer ins Gebüsch begeben, um die Leute aus dem Boote hinter sich her zu locken und so weit, als möglich, zu entfernen. Dann sollten sie selbst auf einem andern Wege eiligst zurück kehren.

Diese Kriegeslist hatte den erwünschtesten Erfolg. Die Matrosen im Boote hatten kaum eine antwortende Stimme vernommen, als sie eiligst wie-

der ans Land ruderten, und mit den Flinten in der Hand nach der Gegend hinliefen, von wannen ihnen geantwortet wurde. Zwey ließen sie zur Bewachung des Boots zurück.

Freytag und sein Begleiter machten ihre Sachen trefflich, und lockten diejenigen, die ihnen nachgingen, fast eine halbe Meile weit ins Gebüsch hinein. Dann kehrten sie mit einer Geschwindigkeit, die ihres gleichen nicht gehabt hat, zu ihren Anführern zurück. Robinson hatte unterdeß dem Kapitain seinen ganzen Plan mitgetheilt, der abermahls darauf hinaus lief, daß sie suchen wollten, sich der ganzen Gesellschaft zu bemächtigen, ohne daß ein Tropfen Bluts dabey vergossen würde.

Es war unterdeß fast ganz finster geworden. Still, wie ein Mäuschen, rückte Robinson mit seinen Gefährten gegen das Boot an, und sie hatten sich schon bis auf zwanzig Schritte demselben genähert, ohne daß die darin wachenden beyden Matrosen das geringste merkten. Plötzlich sprangeu sie alle mit einem entsetzlichen Geschrey und mit einem lauten Geklirre ihrer Waffen hervor, und droheten Tod und Verderben, wenn ein einziger sich zu rühren wagen würde. Die beyden Matrosen riefen Pardon! und man sprang hinzu, ihnen die Hände zu binden.

Kaum war dieß geschehen, so eilte man, auch dieses Boot weit auf den Strand zu bringen. Dann zog man sich mit den beyden Gefangenen in das nahe

das-

dabey liegende Gebüsch zurück, um die Ankunft der Uebrigen zu erwarten. Diese kamen, jedoch nicht alle auf einmahl und äußerst ermüdet von dem langen vergeblichen Herumirren. Ihr Erstaunen, und ihr Wehklagen über die Abwesenheit des Bootes war unbeschreiblich. Da ihrer fünf zusammen waren, wurde einer der begnadigten Matrosen mit der Anfrage an sie abgeschickt: ob sie sogleich gutwillig das Gewehr strecken und sich ergeben wollten? Wo nicht, so hätte der Statthalter der Insel in einer Entfernung von dreyßig Schritt funfzig Mann aufmarschiren lassen, um sie alle nieder zu schießen. Ihr Boot wäre schon genommen, alle ihre Kameraden wären gefangen, und sie hätten also bloß zwischen Tod und Gefangenschaft zu wählen.

Robinson ließ hierauf alle seine Gefährten ein Geklirre mit den Waffen machen, um der Aussage des Matrosen noch mehr Wahrscheinlichkeit zu geben. „Haben wir Pardon zu hoffen?“ fragte endlich einer, dem der Kapitain ungesehen folgendermassen zurief: Thomas Schmith, du kennst meine Stimme: leget ihr unverzüglich das Gewehr nieder, so soll euch das Leben geschenkt seyn, bis auf Atkins. Dieser war nähmlich einer der Urheber der Meuterey gewesen.

Alle warfen darauf augenblicklich ihre Flinten nieder, und Atkins schrie; „ach! um Gottes Barmherzigkeit willen, Herr Kapitain, Pardon! Pardon! Sie sind ja alle eben so schlimm gewesen,

als ich. O Pardon! Pardon! Der Kapitain antwortete: alles, was er thun könnte, wäre, daß er ein Fürwort beym Statthalter für ihn einlegte. Was darauf erfolgen würde, müsse er erwarten. Hierauf wurde Freytag abgeschickt, der nebst den Matrosen ihnen allen die Hände binden mußte. Unterdeß kamen die drey letzten herbey, und da sie sahen und hörten, was geschehen war, wagten sie es eben so wenig, sich zu widersetzen, und ließen sich geduldig binden.

Jetzt traten auch der Kapitain und Robinson, der für einen Officier des Statthalters angesehen wurde, hinzu, und der erste suchte diejenigen von den Gefangenen aus, die er einer aufrichtigen Reue über ihren Fehltritt fähig hielt. Diese wurden bis vor die Burg geführt, die übrigeu nach der Grotte. Unter denen, die schon in der Grotte waren, ließ er gleichfalls noch zwey abholen, denen er gleichfalls zutrauete, daß sie ihr Vergehen aufrichtig bereueten.

Der Begnadigten, welche sich jetzt vor der Burg veesammlet hatten, waren zehn. Robinson deutete ihnen im Nahmen des Statthalters an, daß ihr Verbrechen ihnen unter der Bedingung verziehen werden sollte, wenn sie ihrem rechtmäßigen Vorgesetzten behülflich wären, wieder Besitz von seinem Schiffe zu nehmen. Da nun alle die heiligste Ver-

sche-

sicherung gaben, daß sie diese Bedingung gern und treulich erfüllen wollten: so fügte Robinson hinzu, daß sie hiedurch nicht nur ihr eigenes Leben, sondern auch zugleich das Leben ihrer noch gefangenen Gefährten retten könnten, die, im Fall, daß das Schiff nicht erobert würde, morgen mit Anbruch des Tages sammt und sonders gehenkt werden sollten.

Eben dieses Urtheil wurde auch den Gefangenen kund gethan. Dann führte man beyde Parteien, die Gefangenen und die Freygelassenen, zusammen, damit diese durch jene in ihrer Treue gestärkt werden möchten. Unterdeß mußte der Schiffszimmermann in aller Eile den durchlöcherten Boden des einen Boots ausbessern; und da dieses geschehen war, wurden beyde Böte wieder aufs Wasser gebracht. Darauf ward beschlossen, daß der Schiffskapitain das eine, der Steuermann hingegen das andere Boot anführen, und daß die Mannschaft unter sie vertheilt werden sollte. Alle wurden mit Gewehr und Schießbedarf versehen, und nachdem darauf Robinson dem Schiffskapitain Glück zu seinem Unternehmen gewünscht hatte, ging dieser unter Segel,

Es war nicht Furchtsamkeit sondern vernünftige Ueberlegung, die Robinson zurück hielt. Die Gefangenen hätten losbrechen, hätten in seiner Abwesenheit sich der Burg bemächtigen können; und dieser einzige sichere Aufenthalt, der zugleich alle Hülfsmittel zu seiner Glückseligkeit enthielt, war ihm viel zu wichtig, als daß er ihn so leichtsinnig hät-

hätte aufs Spiel setzen können. Der Kapitain hatte ihm daher selbst gerathen, daß er mit seinem Freytag zur Beschützung dieses Orts zurück bleiben möchte.

Robinson, dessen ganzes Schicksal jetzt entschieden werden sollte, konnte vor Unruhe und Beängstigung keine bleibende Stätte finden. Bald setzte er sich in seiner Höhle nieder, bald stieg er wieder auf den Wall, bald kletterte er die Strickleiter hinan, um von dem Gipfel des Hügels hinab durch die stille Nacht hinzuhorchen, ob er nicht von dem Schiffe her irgend etwas hören könnte. Ungeachtet er den ganzen Tag über fast nichts gegessen hatte, so war's ihm doch unmöglich, etwas zu genießen. Seine Unruhe wuchs mit jedem Augenblicke, weil das verabredete Zeichen — drey Kanonenschüsse — welches ihn von dem glücklichen Ausgange des Unternehmens benachrichtigen sollte, noch immer nicht gegeben wurde, ungeachtet es schon Mitternacht war. Er besann sich indeß, daß er Unrecht habe, sich den Leidenschaften der Furcht und der Hoffnung so sehr zu überlassen, und er erinnerte sich noch zu rechter Zeit einer Lehre, die er erst vor kurzem seinem Freytage gegeben hatte: In zweifelhaften Fällen, hatte er zu diesem gesagt, mache dich immer auf den schlimmsten gefaßt, aber hoffe den besten. Kommt jener nicht; desto besser für dich! Kommt er aber wirklich; nun so bist du darauf vorbereitet, und er wird dich nicht durch seine Ueberraschung betäuben.

Die-

Diesem Grundsatze zufolge stellte sich Robinson den unglücklichen Ausgang des Unternehmens so gar als wahrscheinlich vor, und bot seine ganze Standhaftigkeit, sein ganzes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung auf, um auch diesen Schlag des Schicksals zu ertragen. Schon fing er an, die Hoffnung des Gegentheils aufzugeben, als auf einmahl der ferne Knall einer Kanone wirklich gehört wurde.

Robinson fuhr auf, wie einer, der durch einen plötzlichen Schall aus dem Schlummer aufgeschreckt wird. Puf! hörte er den zweyten, und abermahls puf! den dritten Kanonenschuß. Und nun war an der glücklichen Eroberung des Schiffs und an seiner bevorstehenden Erlösung gar nicht mehr zu zweifeln.

Im höchsten Taumel der Freude, mehr fliegend, als schreitend, huschte er die Strickleiter hinab, fiel Freytag'en, welcher schlummernd auf einer Grasbank saß, um den Hals, drückte ihn, und benetzte, ohne ein Wort hervor bringen zu können, sein Gesicht mit vielen Thränen. „Was ist dir, lieber Herr?“ fragte Freytag, indem er sich ermunterte, und über die ungestümen Liebkosungen, die ihm widerfuhren, ganz erschreckt war. Aber Robinson konnte im Uebermaß seiner Freude weiter nichts hervor bringen, als: ach, Freytag!

„Gott sey dem Kopfe meines armen Herrn gnädig!“ dachte Freytag, weil er auf die Vermuthung gerieth, daß er wahnsinnig geworden wäre. „Lege

dich schlafen, lieber Herr!" sagte er zu ihm, und wollte ihm unter die Arme fassen, um ihn in die Höhle zu führen. Aber Robinson sah ihm mit unbeschreiblicher Freundlichkeit ins Gesicht und antwortete; „Schlafen, lieber Freytag? Ich, jetzt schlafen, in dem Augenblicke, da der Himmel meinen einzigen langen Herzenswunsch erfüllt hat? Hast du die drey Kanonenschüsse nicht gehört? Weißt du noch nicht, daß das Schiff erobert ist?"

Nun gingen auch diesem die Augen auf. Auch er fing an, sich zu freuen, aber doch nicht so stark und nicht um seinet willen, sondern nur seines guten Herrn wegen. Denn der Gedanke, seinen vaterländischen Himmel auf immer verlassen zu müssen, verbitterte ihm das Vergnügen, in Robinsons und seines Vaters Gesellschaft nach einem Lande zu reisen, aus dem er schon so viele Wunderdinge gesehen hatte, und in dem er noch größere zu sehen erwarten konnte.

Robinson war vor lauter Entzücken jetzt unruhiger, als jemahls. Bald kletterte er den Hügel hinan, warf sich da im Angesicht des sternbesäeten Himmels auf die Knie, um Gott für seine Erlösung zu danken; bald stieg er wieder hinab, umarmte seinen Freytag, sprach von nichts als Hamburg, und fing schon an, seine Sachen einzupacken. So verstrich ihm die ganze Nacht, ohne daß es ihm ein einzigesmahl eingefallen wäre, sich zur Ruhe begeben zu wollen.

Mit Anbruch des Tages waren seine Augen unverwandt nach der Gegend hingerichtet, wo das Schiff vor Anker lag, und er erwartete mit Schmerzen den Augenblick der vollkommenen Helle, um das Werkzeug seiner Befreyung, das Schiff, mit seinen Augen zu sehen. Dieser Augenblick kam; aber — o Himmel! wie groß war sein Entsetzen, da er mit völliger Gewißheit sehen mußte, — daß das Schiff verschwunden war! Er that einen lauten Schrey, und lehnte starr und leblos sich mit der Stirn an einen Baumstamm.

Freytag rannte herbey, und konnte lange nicht erfahren, was seinem Herrn eigentlich widerfahren wäre. Endlich streckte dieser seine zitternde Hand nach dem Meere hin, und sprach mit schwacher sterbender Stimme: Sieh hin! Freytag sah hin; und nun wußte er, was seinem Herrn fehlte. — —

Unser Robinson gibt uns hier ein Beyspiel, welches uns lehren kann, wie sehr auch gute und gebesserte Menschen auf ihrer Hut seyn müssen, daß sie sich nicht von gar zu starken Leidenschaften dahin reissen lassen. Hätte Robinson vorher sich nicht so ausschweifend gefreut: so würde er sich nun auch nicht so ausschweifend betrüben; und hätte die Betrübniß nicht seinen ganzen Verstand so umnebelt gehabt: so würde er erkannt haben, daß er auch diese göttliche Schickung mit geduldiger Unterwerfung sich müsse gefallen lassen, so sehr auch immer seine besten

Hoffnungen dadurch vereitelt wurden. Besonders würde er bedacht haben, daß die Vorsehung auch dann noch Mittel zu unserer Rettung weiß, wenn wir selbst kein einziges mehr für möglich halten; und dieser Gedanke würde ihn beruhiget haben. Seht, wie viel selbst gute Menschen noch immer an sich zu bessern haben!

Indem nun Robinson so trostlos da stand, und Freytag ihn zu beruhigen suchte, hörten sie auf einmahl an der andern Seite des Hügels ein Geräusch, welches den Tritten mehrerer Menschen ähnlich war. Sie sprangen auf, blickten hin, und sahen mit freudigem Erstaunen — den Schiffskapitain, der mit einigen seiner Leute den Hügel herauf stieg. Ein Sprung, und Robinson lag in seinen Armen! Indem er sich umdrehete, hatte er auf der westlichen Küste das Schiff in einer kleinen Bucht vor Anker gesehen, und in demselben Augenblicke war sein Kummer verschwunden. Der bloße Anblick nähmlich sagte ihm, daß der Kapitain noch vor Anbruch des Tages die Lage seines Schiffes geändert, und es auf diejenige Seite der Insel gebracht habe, wo es in einem bequemen Hafen sicher vor Anker liegen konnte.

Lange hing Robinson in stummer Entzückung an dem Halse des eben so hocherfreuten Schiffkapitains, bis es endlich zu gegenseitigen Glückwünschungen und Danksagungen kam. Dann erzählte der Kapitain, daß es ihm gelungen wäre, sich des Schiffes zu bemächtigen, ohne daß ein einziger Mensch dabey

wä-

wäre verwundet oder getödtet worden, weil man in der Dunkelheit der Nacht ihn selbst nicht bemerkt, und gar kein Bedenken getragen hätte, seine Begleiter aufzunehmen. Die ärgsten unter den Empörern hätten sich nachher zwar zur Wehre stellen wollen; aber ihr Widerstand wäre fruchtlos gewesen. Man hätte sie ergriffen und in Fesseln gelegt. Hierauf überließ er sich den Empfindungen der Dankbarkeit gegen seinen Erretter. „Sie sind es, sagte er, indem eine Thräne ihm aus dem Auge quoll; Sie sind es, edler Mann, dessen Mitleid und Klugheit mich und mein Schiff gerettet haben. Dort steht es; es ist das Ihrige; befehlen Sie darüber und über mich selbst, wie es Ihnen gut dünken wird.“ Dann ließ er einige Erfrischungen herbeytragen, die er aus dem Schiffe mitgebracht hatte, und alle nahmen nun mit frohem Herzen ein wohlschmeckendes Frühstück ein.

Unterdeß erzählte Robinson dem Schiffskapitain seine wunderbaren Schicksale, und setzte diesen dadurch mehr als einmahl in das größte Erstaunen. Dann bat der Kapitain, daß Robinson ihm nun anzeigen möchte, was er für ihn thun sollte: und Robinson antwortete: „Ich habe, außer dem, was ich gestern zur Bedingung meines Beystandes machte, noch eine dreyfache Bitte an Sie. Erstlich ersuche ich Sie, daß Sie so lange hier verziehen mögen, bis meines ehrlichen Freytags Vater mit den Spaniern zurück kommen wird; zweytens, daß Sie, außer mir und meinen Hausleuten, auch die sämmtli-

lichen Spanier aufnehmen und zuerst nach Kadix segeln mögen, um diese daselbst auszusetzen. Endlich bitte ich Sie, daß Sie auch den vornehmsten Aufrührern das Leben schenken, und, statt einer andern Strafe, sie auf dieser meiner Insel zurück lassen mögen; weil ich versichert bin, daß dieß das beste Mittel seyn wird, sie zu bessern.

Der Schiffskapitain versicherte, daß alles pünktlich so geschehen sollte, wie er es verlangte, ließ die Gefangenen herbey führen; suchte die ärgsten darunter aus, und kündigte ihnen ihr Urtheil an. Diese waren sehr erfreut darüber, weil sie wußten, daß sie nach den Gesetzen das Leben verwirkt hatten. Der menschenfreundliche Robinson gab ihnen Anweisung, wie sie sich ihren Lebensunterhalt erwerben könnten, und versprach, daß er ihnen seinen ganzen Reichthum an Werkzeugen, Hausrath und Vieh zurück lassen wollte. Er schärfte ihnen dabey zu wiederholtenmahlen Vertrauen auf Gott, Arbeitsamkeit und Eintracht ein, und versicherte, daß diese Tugenden ihnen den Aufenthalt auf dieser Insel ungemein angenehm machen würden.

Indem er noch so sprach, kam Freytag ganz außer Athem mit der frohen Nachricht herbeygerannt, daß sein Vater mit den Spaniern ankäme, und jetzt eben landen würde. Die ganze Gesellschaft machte sich also auf, ihnen entgegen zu gehen; aber Freytag flog vor allen Andern hin, und hing seinem alten Vater schon längst am Halse, als die übrigen herbey kamen.

Robinson erblickte mit Bewunderung, daß unter den Angekommenen noch zwey Frauenspersonen waren; und da er sich bey Donnerstag darnach erkundigte, erfuhr er: daß sie die Weiber zweyer Spanier wären, die sie sich von den eingebohrnen Wilden genommen hätten. Diese beyden Spanier hatten kaum gehört, daß Robinson abreisen, und einige Matrosen auf der Insel zurück lassen würde, als sie sich von ihm die Erlaubniß ausbaten, mit ihren Weibern gleichfalls da zu bleiben, weil sie nach allem, was sie von dieser Insel gehört hätten, sich keinen bessern Aufenthalt wünschen könnten.

Robinson hörte diese Bitte gern, und erfüllte sie mit Vergnügen. Es war ihm lieb, daß ein paar Männer zurück blieben, denen ihre Gefährten einstimmig das Zeugniß der Ehrlichkeit gaben, weil er hoffte, daß diese die übrigen schlechten Bursche zu einem ordentlichen und friedfertigen Leben würden anhalten können. In dieser Absicht beschloß er, die Andern alle von diesen abhängig zu machen.

Er ließ sie daher alle vor sich kommen, um ihnen seinen Willen kund zu thun. Es waren überhaupt sechs Engländer, und die beyden Spanier mit ihren Weibern. Robinson redete sie folgendermassen an:

„Keiner unter euch wird mir hoffentlich das Recht streitig machen, mit meinem Eigenthume — und dieß ist die ganze Insel nebst allem, was darauf ist — zu schalten und zu walten, wie es mir gefällt. Ich wünsche aber, daß es euch allen, die ihr zurück bleiben

ben werdet, recht wohl gehen möge. Hiezu wird eine ordentliche Einrichtung erfordert, und mir kommt es zu, sie zu machen. Ich erkläre demnach, daß diese beyden Spanier künftig meine Stelle vertreten, und an meiner Statt die rechtmäßigen Herren der Insel seyn sollen. Euch Andern kommt es also zu, ihnen den strengsten Gehorsam zu beweisen. Sie allein sollen meine Burg bewohnen; sie allein sollen alle Gewehre, allen Kriegsbedarf, alle Werkzeuge in Verwahrung haben; aber sie sollen dabey auch verbunden seyn, euch Andern davon zu leihen, was ihr bedürft, unter der Bedingung, daß ihr euch friedfertig und in jedem Betrachte ordentlich betraget. Gibt es Gefahren; so sollt ihr alle für Einen Mann stehen; gibt es etwas zu arbeiten, es sey auf dem Felde oder im Garten, so sollen alle diese Arbeit gemeinschaftlich verrichten, und die Ernte jedesmahl unter sich theilen. Vielleicht habe ich einmahl Gelegenheit, mich nach euch erkundigen zu lassen; vielleicht beschließe ich selbst einmahl wieder hieher zurück zu kehren, um den Rest meiner Tage auf dieser mir jetzt so lieben Insel zuzubringen. Wehe alsdann dem, der unterdeß diese meine Anordnung umstoßen wird! Er würde ohne Barmherzigkeit in einen kleinen Nachen gesetzt, und bey stürmischer Witterung dem großen Weltmeere preis gegeben werden.

Alle bezeigten ihre Zufriedenheit mit dieser Einrichtung, und gelobten den strengsten Gehorsam an.

Und nun machte Robinson ein Verzeichniß von denjenigen Sachen, die er mitnehmeu wollte, und die daher an Bord gebracht werden sollten. Sie bestanden 1) aus seiner selbst gemachten Kleidung von Fellen, nebst Sonnenschirm und Larve; 2) aus dem von ihm verfertigten Spieße, Bogen und steinernem Beile; 3) aus seinem Pol, dem Pudel und zwey Lama's; 4) aus allerley Werkzeugen nnd Geräthschaften, die er selbst verfertigt hatte, da er noch allein war, und endlich 5) aus den Goldkörnern, den Diamanten, und seinem eigenen großen Goldklumpen.

Nachdem dieß alles zn Schiff gebracht, und der Wind sehr günstig war, wurde die Abreise auf den folgenden Morgen festgesetzt. Robinson und Freytag bereiteten darauf eine Mahlzeit zu, um dem Schiffskapitain und den zurück bleibenden Anbauern vor ihrer Abreise erst ein kleines Fest zu geben. Das Beste, was sie hatten, wurde dazu hergegeben, und die Speisen waren so schmackhaft zubereitet worden, daß der Kapitain sich nicht genug über Robinsons Geschicklichkeit in der Kochkunst wundern konnte. Um dem edlen Beyspiele seines Wirths zu folgen, und zu der Glückseligkeit der Zurückbleibenden auch etwas beyzutragen, ließ er eine Menge Lebensmittel, Schießpulver, Eisen und Werkzeuge von dem Schiffe holen, womit er der zurückbleibenden Gesellschaft ein Geschenk machte.

Gegen Abend bat sich Robinson die Erlaubniß aus, eine Stunde allein seyn zu dürfen, weil er

vor

vor seiner Abreise noch einige wichtige Geschäfte abzuthun hätte. Jedermann verließ ihn, und er stieg den Hügel hinauf, um noch einmahl der ganzen Geschichte seines Aufenthalts auf dieser Insel nachzudenken, und sein volles Herz in kindlicher Dankbarkeit vor Gott zu ergießen. Es fehlt mir an Worten, die frommen dankbaren Empfindungen desselben auszudrücken; aber wer ein Herz, wie das seinige, hat, der bedarf auch meiner Beschreibung nicht; er wird es in sich selbst lesen können.

Jetzt war der Augenblick zur Abreise da. Mit Thränen in den Augen ermahnte Robinson die Zu-

Zurückbleibenden noch einmahl zur Eintracht, zur Arbeitsamkeit und zur Frömmigkeit, und empfahl sie darauf mit brüderlichem Herzen dem Schutze des Gottes, der ihn selbst so wunderbar geleitet hatte. Dann sah er sich noch einmahl umher, dankte noch einmahl Gott für seine wunderbare Erhaltung, und für seine nunmehrige Erlösung, rief darauf mit halberstickter Stimme den Zurückbleibenden das letzte Lebewohl! zu und ging, von Freytag und Donnerstag begleitet, an Bord.

Der Wind wehete so frisch und so günstig, daß es ihnen gerade so vorkam, als wenn die Insel davon flöge. So lange sie noch gesehen werden konnte, stand Robinson stumm und traurig auf dem Verdecke, die Augen unverrückt auf das geliebte Land gerichtet, welches ein zwölfjähriger Aufenthalt, und die mannigfaltigen darauf ausgestandenen Mühseligkeiten ihm so werth, als sein eigenes Vaterland, gemacht hatten. Endlich, da auch die letzte Bergspitze aus seinen Augen verschwand, blickte er gen Himmel, sagte sich selbst in Gedanken das Lied: Nun danket alle Gott! vor, und verfügte sich darauf mit seinen Freunden in die Kajüte des Kapitains, um seinem beklommenen Herzen durch freundschaftliche Gespräche Luft zu machen.

Ihre Fahrt war sehr glücklich. In vier und zwanzig Tagen erreichten sie Kadix, woselbst die mitgenommenen Spanier ausgesetzt wurden. Robinson selbst ging gleichfalls ans Land, um den Kauf-

mann aufzusuchen, dessen Goldkörner er gerettet hatte. Er fand ihn, und hatte die Freude zu erfahren, daß dieser rechtschaffene Mann durch ihn aus der größten Verlegenheit gerissen werden konnte. Der Verlust des Schiffes hatte nähmlich die traurige Folge für ihn gehabt, daß er Bankerott machen mußte.

Das Tönnchen voll Goldkörner war mehr, als hinreichend, des Kaufmanns Schulden damit zu bezahlen. Den Ueberrest wollte der dankbare Mann seinem Wohlthäter schenken; aber dieser war weit davon entfernt, es anzunehmen, weil er, wie er sagte, durch das Bewußtseyn, das Unglück eines ehrlichen Mannes abgewandt zu haben, überflüßig belohnt war.

Von da gingen sie wieder unter Segel, um nach England zu schiffen. Aber auf dieser Fahrt ereignete sich ein trauriger Unfall. Der alte Donnerstag wurde plötzlich krank; alle angewandte Bemühungen ihm zu helfen, waren vergebens; er starb. Was Freytag dabey litte, und wie unmäßig er den Tod eines so geliebten Vaters bejammerte, könnt ihr euch vorstellen. Auch die beyden Lama's konnten das Seefahren nicht ertragen, und starben.

Das Schiff langte endlich glücklich zu Portsmouth, einem bekannten Hafen in England, an. Hier hoffte Robinson, die Officierwittwe vorzufinden, der er die Diamanten zustellen wollte. Er fand sie; aber in dem allerkläglichsten Zustande. Da sie seit zwey Jahren von ihrem verstorbenen Manne ganz und gar keine Unterstützung mehr aus Ostindien erhal-

halten hatte: so war sie nach und nach mit ihren Kindern in die allergrößte Armuth versunken. Ihre Leiber waren kaum noch mit einigen alten Lumpen bedeckt, und Hunger und Elend hatte das Gesicht der Mutter nnd ihrer Kinder mit Todtenblässe überzogen. Robinson erntete hier abermahls die Wollust ein, deren jeder gute Mensch genießet, wenn die göttliche Vorsehung sich seiner, als eines Werkzeuges, bedient, um dem Elende anderer Menschen ein Ende zu machen. Er übergab die Diamanten, und sah darauf die hinwelkende, schon halb verhungerte Familie, wie eine fast schon erstorbene Pflanze nach einem erquickenden Sommerregen, in wenigen Tagen wieder aufblühen, und einer Glückseligkeit genießen, auf die sie für dieses Leben schon längst Verzicht gethan hatte.

Da hier gerade ein Schiff vor Anker lag, welches nach Hamburg bestimmt war; so verließ er seinen bisherigen Führer, um ihn nicht weiter zu bemühen, und ging, von Freytag begleitet, an Bord dieses Hamburgischen Schiffes, welches bald darauf die Anker lichtete.

Auch diese Fahrt ging geschwind und glücklich von Statten. Schon hatten sie Heiligeland im Gesicht; schon erschien am fernen Horizonte Robinsons geliebtes Vaterland, bey dessen Anblick ihm das Herz vor Freude zerspringen wollte; schon erreichten sie die Mündung der Elbe; als plötzlich ein vom heftigsten Sturm begleitetes Gewitter ausbrach, wodurch das Schiff mit unwiderstehlicher Gewalt gegen

die Küste getrieben wurde. Alles, was Geschicklichkeit und Fleiß vermögen, wurde versucht, um das Schiff zu wenden, und wieder die hohe See zu erreichen; aber umsonst! Ein gewaltiger Windstoß vereitelte alle ihre Bemühungen, riß das Schiff dahin, und warf es so unsanft auf eine Sandbank, daß der Boden desselben zertrümmert wurde.

Das Wasser stürzte in demselben Augenblicke so gewaltsam hinein, daß an keine Rettung des Schiffs zu denken war, und daß die Schiffsgesellschaft nur noch eben so viel Zeit hatte, als erfordert wurde, in die Böte zu springen, um, wo möglich, nur ihr eigenes Leben davon zu tragen. So kam Robinson mit seinem Gefährten, abermahls als ein armer Schiffbrüchiger, endlich zu Kuxhaven an, ohne von seinem ganzen Reichthume irgend sonst etwas gerettet zu haben, als seinen treuen Pudel, der ihm nachgesprungen war, und seinen Pol, der ihm eben auf der Schulter saß, da der Schiffbruch sich ereignete. Nach einiger Zeit erfuhr er, daß unter den von dem Wrack des Schiffes geretteten Sachen, nur sein Schirm und seine selbst gemachte Pelzkleidung befindlich wären. Diese erhielt er, gegen Erlegung der Strandrechtskosten, wieder: sein ganzer großer Goldklumpen hingegen war verloren gegangen.

Er war nun gerade wieder so reich, als er damahls war, da er von Hamburg abfuhr. Vielleicht, daß die Vorsehung ihn deswegen alles wieder verlieren ließ, weil der Anblick seines Reichthums einen

oder den andern leichtsinnigen jungen Menschen hätte bewegen können, seinem Beyspiele zu folgen, und auch aufs Gerathewohl in die weite Welt zu gehen, um, so wie er, mit gefundenen Schätzen zurück zu kehren. Er für seinen Theil beklagte diesen Verlust am wenigsten. Denn da er sich fest vorgenommen hatte, seine künftigen Tage in eben so ununterbrochener Arbeitsamkeit und Mäßigkeit, als auf seiner Insel, hinzubringen: so konnte er des Goldes füglich entbehren.

Jetzt fuhr er in einem von Kuxhaven abgehenden Schiffe nach Hamburg. Da man bis gegen Stade über heraufgesegelt war, erblickte er die Thürme seiner Vaterstadt, und mußte vor Entzücken weinen. Nur noch vier Stunden, so konnte er da seyn, so konnte er schon in den Armen seines theuern geliebten Vaters liegen. Den Tod seiner guten Mutter hatte er schon in Kuxhaven gehört, und seit einigen Tagen auf das schmerzlichste beweint.

Jetzt flog das Schiff, von hoher Fluth und gutem Winde getriebeu, bey Blankenese vorbey; jetzt bey Neuenstädten; nun war es gegen Altona über, und jetzt, jetzt in dem Hafen bey Hamburg. Mit lautklopfendem Herzen sprang er aus dem Schiffe, und hätte er sich nicht vor den Zuschauern geschämt, er würde auf sein Angesicht gefallen seyn, den vaterländischen Boden zu küssen. Er eilte durch die ihn angaffende Menge der Zuschauer hin, und ging ins Baumhaus *).

Von

*) Ein der Stadt gehöriger großer Gasthof am Hafen.

Von da schickte er einen Boten nach seines Vaters Hause, um denselben nach und nach auf seine Erscheinung vorbereiten zu lassen. Erst mußte der Abgeschickte ihm melden: es wäre jemand da, der ihm angenehme Nachrichten von seinem Sohne bringen wollte; dann, daß sein Sohn selbst die Rückreise nach Hamburg angetreten hätte; und endlich, daß der Jemand, der ihm diese frohe Nachricht brächte, sein Sohn in Person wäre. Hätte Robinson diese Vorsicht nicht gebraucht: so würde die zu große Freude seinen alten Vater überwältiget und getödtet haben.

Und nun flog Robinson selbst durch die ihm noch sehr wohl bekannten Straßen nach seinem väterlichen Hause, und fiel, da er es erreicht hatte, vor namenlosem Entzücken außer sich, seinem vor Freude zitternden Vater in die Arme, Mein Vater! — mein Sohn! Dieß war alles, was beyde hervorbringen konnten. Stumm, zitternd und athemlos blieb einer an dem andern hangen, bis endlich ein wohlthätiger Strom von Thränen ihren gepreßten Herzen einige Linderung verschaffte.

Freytag gaffte unterdeß in stummen Erstaunen alle die unzählbaren Wunderdinge an, die seinen Augen sich darboten. Er konnte sich nicht satt sehen. und war den ganzen ersten Tag wie betäubt.

Wie ein Lauffeuer lief indeß das Gerücht von Robinsons Zurückkunft, und von dem seltsamen Schicksalen desselben durch die Stadt. Alle sprachen von nichts, als von Robinson; alle wollten ihn sehen

hen; alle wollten die Geschichte seiner Abenteuer aus seinem eigenen Munde hören! Seines Vaters Haus wurde daher bald einem öffentlichen Versammlungsplatze gleich; und da half nichts, Robinson mußte vom Morgen bis an den Abend erzählen. Bey diesen Erzählungen vergaß er dann nie, den Vätern und Müttern zuzurufen: Aeltern, wenn ihr eure Kinder liebt, so gewöhnt sie ja frühzeitig zu einem frommen, mässigen und arbeitsamen Leben! Und waren Kinder dabey, so gab er ihnen allemahl die goldne Regel mit: liebe Kinder, seid gehorsam euren Aeltern und Vorgesetzten; lernt fleißig alles, was ihr zu lernen nur immer Gelegenheit habt; fürchtet Gott und hütet euch — o hütet euch — vor Müßiggang, aus welchem nichts, als Böses kommt!

Robinsons Vater war ein Mackler. Er wünschte, daß sein Sohn sich in diesen Geschäften üben möchte, um nach seinem Tode an seine Stelle treten zu können. Aber Robinson, der seit vielen Jahren an das Vergnügen der Handarbeiten gewöhnt war, bat seinen Vater um die Erlaubniß, das Tischlerhandwerk zu lernen; und dieser ließ ihm seinen freien Willen. Er begab sich also, nebst seinem Unglücksgefährten, zu einem Meister in die Lehre, und ehe noch ein Jahr verging, hatten sie ihn alles dergestalt abgelernt, daß sie selbst Meister werden konnten.

Bey-

Beyde legten darauf eine gemeinschaftliche Werkstatt an, und blieben lebenslang unzertrennliche Freunde und Gehülfen. Fleiß nnd Mäßigkeit waren ihnen so sehr zur andern Natur geworden, daß es ihnen unmöglich war, auch nur einen halben Tag müßig oder schwelgerisch hinzubringen. Zur Erinnerung an ihr ehemahliges Einsiedlerleben setzten sie einen Tag in jeder Woche fest, an dem sie ihre vormahlige Lebensart, so gut es gehen wollte, zu erneuern suchten. Eintracht, Nachsicht mit den Fehlern anderer Menschen, Dienstfertigkeit, und Menschenliebe waren ihnen jetzt so gewohnte Tugenden geworden, daß sie gar nicht begriffen, wie man ohne dieselben leben könnte. Vornehmlich zeichneten sie sich durch eine reine, ungeheuchelte und thätige Frömmigkeit aus. So oft sie den Nahmen Gottes aussprachen, stralte Freude und Liebe aus ihren Augen; und ein Schauder überfiel sie, wenn sie diesen heiligen Nahmen je zuweilen mit Leichtsinn und Gedankenlosigkeit von Andern aussprechen hörten. Auch krönte der Segen des Himmels alles, was sie vornahmen, sichtbarlich. Sie erlebten in Friede, Gesundheit und nützlicher Geschäftigkeit ein hohes Alter, und die späteste Nachkommenschaft wird das Andenken zweyer Männer ehren, die ihren Mitmenschen ein Beyspiel gaben, wie man es machen müsse, um hier zufrieden, und einst ewig glücklich zu werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Joachim Heinrich,

Robinson des Jüngern wunderbare und merkwürdige Schicksale zu Wasser und zu Lande Für den Bürger und Landmann ; Mit vielen Bildern

[Baireuth] [1804]

Coburg, Landesbibliothek -- D III 10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941395-7